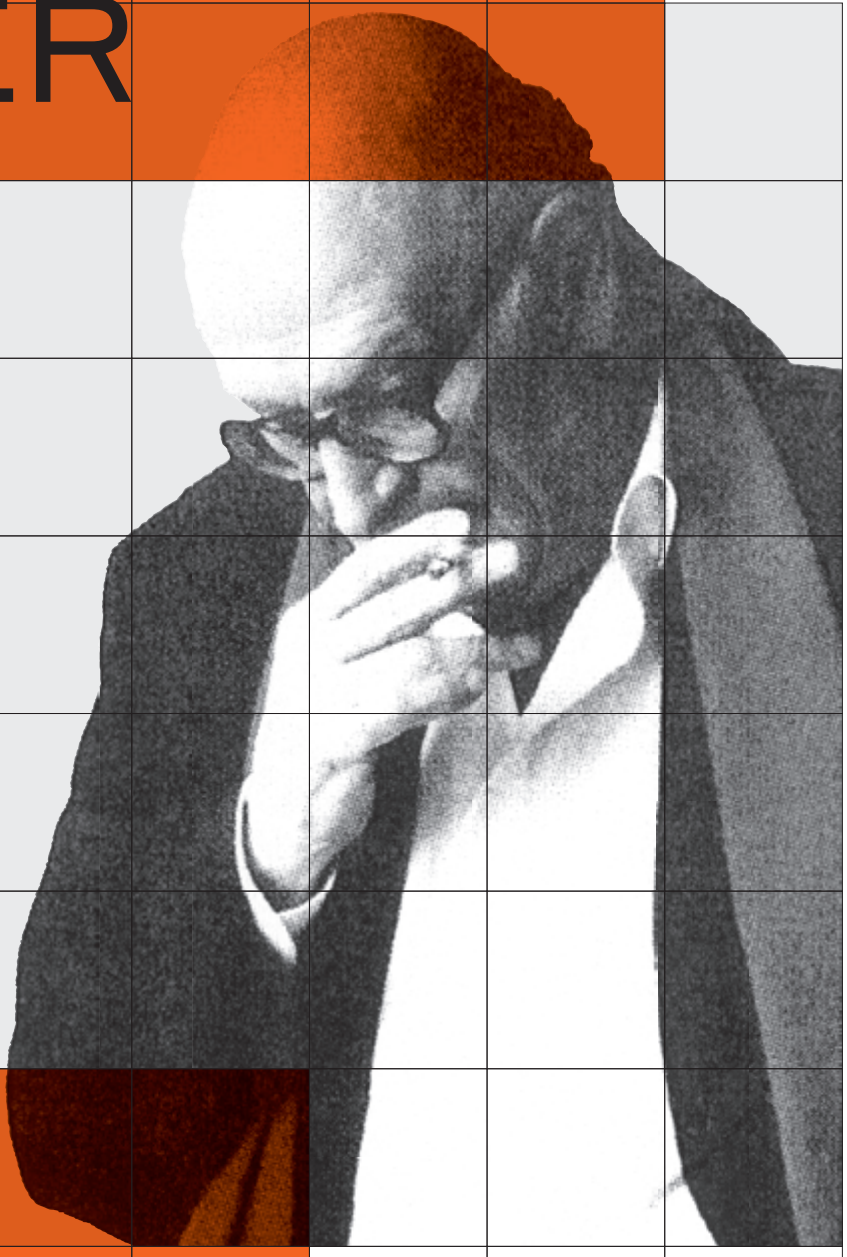
MAX BÄCHER



50 Meter Archiv

CCSA TOPICS

MAX
BÄCHER

50 Meter
Archiv

Max Bächer (1925–2011) war Preisrichter
bei mehr als 400 Architekturwettbewerben,
Publizist, Architekt und Professor an der
Technischen Hochschule Darmstadt, der
heutigen Technischen Universität Darmstadt.

CCSA TOPICS ist die Publikationsreihe des
Center for Critical Studies in Architecture (CCSA).

Das CCSA ist eine Kooperation der Goethe-Universität
Frankfurt am Main (Kunstgeschichtliches Institut), der
Technischen Universität Darmstadt (Fachbereich Architektur)
und des Deutschen Architekturmuseums.

MAX BÄCHER

50 Meter Archiv

Frederike Lausch, Oliver Elser,
Carsten Ruhl, Christiane Salge
(Hg.)

Ausstellung von Studierenden der Kunstgeschichte sowie der Curatorial Studies der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Architekturstudierenden der Technischen Universität Darmstadt im Rahmen des Center for Critical Studies in Architecture (CCSA).

Beteiligte Studierende:
Christina Armanious, Iskender Caliskan, Leonardo Costadura, Jennifer Dyck, Nicole Fecher, Jule Försch, Jessica Girschik, Hilla Nienke Griesemann, Anastasia Gugushvili, Sarah Heuberger, Kiumars Kazerani, Anne Konopka, Anna Lazaridi, Ekaterina Meisner, Hendrike Nagel, Clara Nicolay, Paula Pohle, Arne Udo Schneider, Andrea Strehl, Isabelle Emilie Tondre, Maximilian Wahlich, Alessia Weckenmann, Ben Livne Weitzman, Sandra Zaitsev, Borui Zhang, Nan Zhao

Redaktion:
Jennifer Dyck und Frederike Lausch

CCSA TOPICS 1

M BOOKS

I. JUROR 23

II. PUBLIZIST 57

III. ARCHITEKT 71

IV. PROFESSOR 99

Vorwort
Christiane Salge 9

Einleitung
Carsten Ruhl 15

50 METER ARCHIV

Biografie 21

I. MAX BÄCHER ALS JUROR 23

Der ideale Wettbewerb – Potsdamer Platz 25

Manövrieren – Rathaus Fellbach 35

Konflikte, Konflikte, Konflikte –
Deutsches Historisches Museum 43

II. MAX BÄCHER ALS PUBLIZIST 57

Speer und Er – Faschismus und Architektur 59

III. MAX BÄCHER ALS ARCHITEKT 71

Fotografie als Argument – Haus Luz 73

Ein einfaches Haus? – Haus Huber 79

Endlose Debatte – Kleiner Schlossplatz 89

IV. MAX BÄCHER ALS HOCHSCHULLEHRER 99

Professor für Entwerfen und Raumgestaltung –
Der rote Dekan 101

„Weil ich weiß, daß Du unter Deinen Darmstädter Kollegen einen sehr einsamen Stand hast“ –
Klotz, Behnisch, Bächer und das DAM
Oliver Elser 115

Programm des Symposiums
Wer bestimmt die Architektur? 122

Abbildungsnachweise 126

English Summary 127

Impressum 128

Ein einfaches Haus

Endlose Debatte

Konflikte, Konflikte, Konflikte

Vorwort

Vorwort
Christiane Salge

Am 16. Januar 2019 wurde die Ausstellung über den Architekten, Publizisten, Juror und Hochschullehrer Max Bächer (1925–2011) an der Technischen Universität in Darmstadt eröffnet. Unter dem Titel „Max Bächer. 50 Meter Archiv“ zog sich die Ausstellung spektakulär auf dem rund 40 Zentimeter tiefen und gut 50 Meter langen Handlauf vom Erdgeschoss bis in den zweiten Stock im Atrium des Architekturgebäudes hinauf.

Die Ausstellung war das Resultat eines vom Center for Critical Studies in Architecture (CCSA) angebotenen Seminars. Das CCSA ist eine Forschungskooperation zwischen dem Kunsthistorischen Institut der Goethe-Universität in Frankfurt am Main (Lehrstuhl Prof. Dr. Carsten Ruhl), dem Fachbereich Architektur der Technischen Universität Darmstadt (Fachgebiet Prof. Dr. Christiane Salge) und dem Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt (Kurator Oliver Elser). Diese im Oktober 2017 begonnene Kooperation hat sich zum Ziel gesetzt, die Forschungen zur Architekturgeschichte und -theorie in der Rhein-Main-Region zu stärken und Studierende der Kunstgeschichte sowie der Architektur in gemeinsamen Lehr- und Forschungsprojekten zusammenzuführen.

Der Kurator Oliver Elser hatte im Frühsommer 2018 die Idee, den im Deutschen Architekturmuseum aufbewahrten Nachlass von Max Bächer mit Studierenden inhaltlich zu bearbeiten. Im Wintersemester 2018/19 wurde das Masterseminar „Max Bächer. Wer übt Einfluss auf Architektur aus?“ auf den Lehrplan gesetzt, und 26 Studierende des Fachbereichs Architektur in Darmstadt, der Kunstgeschichte und der Curatorial Studies in Frankfurt interessierten sich für das Thema. In den schon mehrfach von Lehrenden des CCSA angebotenen Archivseminaren sollen Studierende dieser drei Ausbildungsrichtungen das Arbeiten mit Primärquellen lernen und erproben. Überdies wird angestrebt, den Studierenden Einblicke in die Praxis des Ausstellens von Archivmaterial durch die Verknüpfung mit einem Ausstellungsprojekt zu ermöglichen. Durch solche Seminare wird auch in Zukunft versucht, angewandtes und praxisbezogenes Forschen in eine frühe Phase des Studiums einzubinden, um den Studierenden den Einstieg in das wissenschaftliche Arbeiten zu erleichtern.

Max Bächer war eine einflussreiche Persönlichkeit, als Architekt und als akademischer Lehrer, der von 1964 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1994 den Lehrstuhl für Entwerfen und Raumgestaltung an der Technischen Hochschule in Darmstadt innehatte (siehe Kap. III und IV). Herausragend war aber vor allem seine Tätigkeit als Juror. Bei mehr als 400 Wettbewerben im In- und Ausland saß er in der Jury oder leitete sie sogar. Einige der wichtigsten deutschen Wettbewerbsverfahren liefen unter seinem Vorsitz (siehe dazu Kap. I). Es ging uns im Seminar darum, die Studierenden darauf aufmerksam zu machen, dass Architekturentscheidungen nicht nur mit Blick auf Entwürfe und ihre Ausführung gefällt werden, sondern dass insbesondere Wettbewerbe, aber auch die Netzwerke der Juroren eine bestimmende Rolle bei der Auswahl von Bauentwürfen hatten und haben.

Das Seminar startete im Oktober mit einer Archivwoche, in der den Studierenden zunächst die vorab zusammengestellten Archivpakete präsentiert wurden. Sie hatten dann die Möglichkeit, dieses Material selbständig zu sichten, daraus in der jeweils interdisziplinär besetzten Studierendengruppe thematische Fragestellungen zu entwickeln und Objekte für die Ausstellung auszuwählen. Die Konzepte der Studierenden wurden in mehreren Sitzungen mit den Lehrenden diskutiert und überarbeitet. Diesem inhaltlichen Block folgten zwei Tage, an denen die Studierenden mit der Architektin und Ausstellungsgestalterin Nina Beitzen (Director bei Kuehn Malvezzi Architects, Berlin) und Dr. Stefanie Heraeus, der leitenden Dozentin des Studiengangs Curatorial Studies, zunächst das Gesamtkonzept für die Ausstellung sowie die jeweils eigene thematische Präsentation ihres Materials erarbeiteten. Daneben waren die Studierenden mit der Werbung (Entwurf des Plakats), der Internetpräsentation der Ausstellung sowie vor allem mit der Realisierung der Ausstellung beschäftigt (Druck, Aufbau, Beschriftung etc.). In diesen Wochen haben die Studierenden, wie sie selbst in einer Rede bei der Ausstellungseröffnung formulierten, viel mehr gelernt als in anderen Lehrveranstaltungen.

Flankiert wurde die Ausstellung von dem sich über zwei Tage erstreckenden wissenschaftlichen Symposium „Wer bestimmt die Architektur? Netzwerke, Wettbewerbe und der öffentliche Diskurs“ an der TU Darmstadt. Ausgehend von der Persönlichkeit Max Bächers haben wir uns mit einer großen Anzahl an Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland mit dem Wettbewerbswesen und den Netzwerken in der Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt (siehe dazu das Programm S. 122). Teil des Workshops war zudem die Podiumsdiskussion „Architekturpolitik durch Wettbewerbe“, die im Rahmen der Mittwochabendvorträge stattfand. Max Bächer selbst hatte die Mittwochabendvorträge 1968 ins Leben gerufen. In der Podiumsdiskussion haben wir uns mit dem aktuellen Wettbewerbswesen in der Architektur kritisch auseinandergesetzt. Geladen waren die Architektin und Präsidentin der Bundesarchitektenkammer, Barbara Ettinger-Brinckmann, der Architekt und Gründer sowie Herausgeber der Architekturzeitschrift *wa - wettbewerbe aktuell*, Thomas Hoffmann-Kuhnt, sowie der Architekt und Hochschullehrer an der TU Darmstadt, Wolfgang Lorch, und schließlich Elli Mosayebi, ebenfalls Architektin und Professorin an der ETH Zürich.

Der Erfolg des Archiv- und Ausstellungsseminars ist seinen vielen Beteiligten zu verdanken, vor allem den 26 Studierenden, die sich mit sehr großer Begeisterung und alle Erwartungen übertreffendem Engagement an dem Seminar beteiligt haben. Nina Beitzen und Dr. Stefanie Heraeus danken wir besonders für das Einbringen ihrer Expertise in das Ausstellungsdesign. Die perfekte Koordination und Organisation des Ausstellungsseminars und der Ausstellung ist das Verdienst der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Frederike Lausch, ohne ihre Besonnenheit und Tatkraft wäre das Projekt nicht in dieser Form zu realisieren gewesen. Die studentischen Hilfskräfte Jennifer Dyck, Leonie Lube, Moritz Röger und Marius Wolf haben uns sowohl bei der Durchführung des Workshops unterstützt als auch zum Gelingen der Ausstellung tatkräftig beigetragen.

Ausstellung und Begleitpublikation wurden durch die Allianz der Rhein-Main-Universitäten großzügig finanziell gefördert, was uns zu großem Dank verpflichtet. Für die Publikation übernahmen Frederike Lausch und Jennifer Dyck die redaktionelle Arbeit, der Fotograf Jürgen Schreiter hat die Bilder überarbeitet und eine Reihe von wunderbaren Impressionen der Ausstellung festgehalten, die zum Teil auch in diesem Band veröffentlicht werden. Zuletzt möchte ich meinen Kolleginnen und Kollegen Oliver Elser, Stefanie Heraeus, Frederike Lausch, Daniela Ortiz dos Santos, Carsten Ruhl und Maxi Schreiber für die großartige Zusammenarbeit danken!

Darmstadt, den 20. Mai 2019

ASCH

KTUR – SPEER UND ER

Sie erzählte von den Bemühen im
Haus der deutschen Kunst als Schüler
von den Bauten von Nürnberg, Paris
und Berlin, die sie [illegible] als Jugend-
zeit sehr gut beschäftigt hatten.

Es sagt gelegentlich "Ja" als verstehe
keine Silbe. Es scheint im überhaupt
zu interessieren.

Speer wirkt etwas älter als ich
mir vorgestellt hatte, grauer
Cotone Pranella, blaues Hemd
ich trotte daneben an fiel m

Einleitung

Einleitung
Carsten Ruhl

Wer bestimmt die Architektur? Eine einfache Frage, möchte man meinen. Architektinnen und Architekten natürlich. Ihre Namen, wenn auch zumeist nur die der männlichen Kollegen, reihen sich in der Geschichte fein säuberlich aneinander, als sei das Bauen eine rein persönliche Angelegenheit. Wir sprechen vom Werk dieses oder jenes Architekten, von seiner Entwicklung und den Einflüssen und gelegentlich von seinen Gedanken. Im Zentrum steht stets das entwerfende Subjekt. Es ist Dreh- und Angelpunkt der Architektur und ihrer Geschichte. Aber ist das wirklich so? Haben die avancierten Architekturtheorien der vergangenen beiden Jahrzehnte diesen Blick nicht in Frage gestellt?

Wohl kaum. Ernüchtert müssen wir feststellen, dass der Geniekult lediglich in eine andere Phase getreten ist. Aus dem romantischen Genie des 19. Jahrhunderts wurde im Zeitalter neoliberaler Selbstentwürfe der Stararchitekt. Dessen Charakterisierung als „global player" ist verräterisch. Gilt dieses Prädikat nicht auch für die Manager global agierender Konzerne und der New Economy insgesamt? Offensichtlich steht das Genie nicht länger außerhalb der Gesellschaft und ihrer pragmatisch-ökonomischen Banalität. Es ist gewissermaßen in deren Zentrum gerückt. Kreativität ist Teil einer globalisierten Ökonomie geworden. Der Stararchitektenkult seit den achtziger Jahren fällt nicht ganz zufällig mit der schleichenden Aushöhlung von sozialer Marktwirtschaft und dem Sozialstaat als Ganzem zusammen. Die Arbeit am Selbst wurde zum ökonomischen Kapital, marktförmige Selbstvervollkommnung und Selbstkontrolle zur Maxime: „Big is more" (Bjarke Ingels Group).

Es gehört zu den Paradoxien dieser neuen Subjektivität, dass die Figur des Architekten, vermutlich wie keine andere, der idealen Verkörperung dieses Prinzips diente und gleichzeitig die Illusion individueller Selbstbestimmtheit nährte. Hieraus erklärt sich in Teilen das heute große Interesse an der Person des Architekten. Seine biographischen Bezüge und subjektiven Sichtweisen stehen im Zentrum von Ausstellungen, Publikationen und autobiographischen Texten. Sie inszenieren Architekturen als „Entwürfe (m)eines Lebens", so der Untertitel von Daniel Libeskinds 2004 veröffentlichter Autobiographie. Die tatsächlichen Entstehungsbedingungen von Architektur, wir könnten auch sagen: deren Produktionsbedingungen, treten angesichts eines derartigen Glanzes in den Hintergrund: Zwischen den Architekt und sein Werk passt kein Blatt Papier. Beide entziehen sich ihrem raumzeitlichen Kontext – und zwar in einem Maße, dass es fast unwichtig zu sein scheint, wo die auratisierte Architektur gebaut wird.

Es ist angesichts der Ambivalenz des Starkultes nur bedingt verwunderlich, dass er sich ausgerechnet zu einer Zeit durchsetzen konnte, da die bürokratische Reglementierung von Individualität und Kreativität in einem umfassenden Sinne die Architekturproduktion bestimmte. Dieser Prozess begann allerdings keineswegs erst im 20. Jahrhundert. Er ist weitaus älter und setzte bereits bei der disziplinären Sozialisation des Architekten an: Von der Gründung der Académie Royale d'Architecture, den Bauakademien des 18. Jahrhunderts, den Polytechnischen Schulen bis zu den Technischen Hochschulen regulierten und regulieren staatliche Curricula und

Zertifizierungsverfahren die Architekturproduktion. Hinzu kamen die Implementierung von Oberbaudirektionen, Baupolizeien sowie Bau- und Planungsdezernaten, die juristische Regulierung von Planungs- und Wettbewerbsverfahren, die Gründung von Architektenvereinen, Interessensverbänden und Organisationen wie dem Bund Deutscher Architekten, dem Deutschen Werkbund oder den Architektenkammern.

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert lässt sich beobachten, wie aus Architektur ein immer komplizierteres Geflecht aus unterschiedlichen Akteuren, Institutionen, Organisationen, Gesetzgebungen und Medien wurde. Der moderne Architekt, unlängst zum „bureaucratic genius“ (Bergdoll) geadelt, sah sich damit einer Auftraggeberschaft gegenüber, deren Komplexität in gleichem Maße zunahm wie die der Produktionsbedingungen der Architektur. Konsortien, Genossenschaften, Kooperationen, Planungskollektive, politische Instanzen, Gesetzgebungen und Gestaltungssatzungen entscheiden seitdem auf der Grundlage ideologisch-politischer und ökonomischer Zielsetzungen über die bauliche Gestaltung der Gesellschaft. Sie beziehen ihre Autorität nicht aus der entwurfs- oder baupraktischen Erfahrung ihrer Akteure, sondern aus der inneren Logik von teils komplexen Verfahrensweisen. Deren administrativ-bürokratische Instrumente, Steuerungselemente, Auswahlverfahren und Visualisierungsstrategien sollen Objektivität dort gewährleisten, wo Gesellschaften insbesondere in Krisenzeiten in subjektive Lebensentwürfe und Unordnung auseinanderzufallen drohen. Mehr als anderswo sind hier gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen mit einem normativen Wirklichkeitsanspruch verbunden, der nicht selten im Widerspruch zur Lebensrealität steht. Der Soziologe Richard Sennett hat unlängst den Versuch unternommen, diesen Gegensatz durch den Konflikt zwischen „Ville“ und „Cité“, zwischen Planung und alltäglicher Lebenspraxis, zu erklären.

Das Konzept des Genies muss daher schon für das 19. Jahrhundert als ein Krisenphänomen betrachtet werden. Darin manifestiert sich unter dem Eindruck der großen sozialen und technischen Umwälzungen die immer weniger beizubehaltende Integrität des Subjekts gegenüber der Herrschaft der Bürokratie – mit einschneidenden Konsequenzen für das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit. Theoretiker der Moderne wurden nicht müde zu betonen, dass das Interieur das letzte Reservat der Subjektivität sei. Es sei Rückzugsort einer Dingwelt, die nicht nach ökonomischen Maßstäben bewertet werden will, sondern nach ihrem Liebhaberwert. Damit steht es aber keinesfalls außerhalb der beschriebenen Entwicklung. Es ist Funktion der beschriebenen Bürokratisierungs-, Ökonomisierungs- und Rationalisierungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert: Das Subjekt lebt sich im ausstaffierten Gehäuse des Interieurs aus, um sich in der Öffentlichkeit umso mehr seinen „Erwerbsinteressen“ unterwerfen zu können. Die modernistische Kritik am *horror vacui* des Etui-Menschen (Benjamin) ist damit ambivalent. Einerseits erkennt sie, dass dessen Subjektivität eine Maske ist. Andererseits zerstört sie damit die letzte Möglichkeit, Spuren zu hinterlassen. Das Bild der Aufklärung ist jetzt nicht länger eine Metapher, sondern bezeichnet die elektrifizierte Ausleuchtung schmuddeliger Wohnhöhlen.

Doch was wurde damit ans Licht befördert? Für Hannah Arendt war es eine ausgemachte Sache, dass von dieser Entwicklung vor allem die Banalität des Durchschnittlichen profitierte. Für sie war damit an die Stelle des schöpferischen Menschen das Arbeitstier getreten, an die Stelle von Dingen, die dauerhaft zu gebrauchen sind, die sinnlose Verstoffwechselung von Ressourcen und deren permanente Konsumtion. Mit nachhaltigen Konsequenzen. Denn Arendt erkannte sehr genau, dass der Banalität dieser Vorgänge eine Aufmerksamkeit zuteilwurde, die fatale Konsequenzen für die Demokratie hatte. Und man darf vermuten, dass ihr Urteil im Zeitalter von Facebook und anderen sozialen Medien nicht milder ausfallen würde. Transparenz und Funktionalität als rein ästhetische Kategorien zu begreifen wäre vor diesem Hintergrund jedenfalls naiv.

Ganz gleich, wie man diese Entwicklung bewertet – ob als notwendiger Kollateralschaden einer ansonsten grandiosen Fortschrittsgeschichte, als Beleg für die fatale Dialektik der Moderne oder gar als Indiz eines totalen Scheiterns – eines kann mit Sicherheit gesagt werden: Die Distanz zwischen dem entwerfenden Subjekt und seinem Werk ist in dem Maße gewachsen, wie seine Nähe zu den bürokratisch-technischen und politischen Entscheidungsträgern zunahm. Denn Architektur ist heute vor allem das Ergebnis eines komplexen Aushandlungsprozesses, der in der scheinbaren Selbstverständlichkeit des Gebauten allenfalls erahnt werden kann. Bruno Latour und Albena Yaveva forderten daher ganz richtig, die Betrachtung der Architektur als werkmäßiges Objekt endlich zu überwinden. Stattdessen sollte sie als Materialisierung von Dingen interpretiert werden, die am architektonischen Ort selbst abwesend zu sein scheinen, aber essentiell sind für das Verständnis dessen, was Architektur als gesellschaftliches Phänomen ausmacht. Dies sind vor allem Praktiken der Machtausübung, des Aushandelns von Kompromissen, aber auch baurechtliche Beschränkungen, die Unwägbarkeiten langer und komplexer Planungsverfahren, wettbewerbliche Spielregeln, öffentliche Kampagnen usw. Architektur erscheint dann nicht mehr als das Produkt ästhetischer Präferenzen, architekturtheoretischer Überzeugungen oder von Wünschen des Auftraggebers. Sie ist das Ergebnis teils kontingenter öffentlicher Auseinandersetzungen, aber zuweilen auch von Diffamierungen, Skandalen, Polemiken und politischen Verleumdungen, die der Architekt nur noch in Teilen kontrollieren kann und in die er selbst eingespannt ist. Es erscheint daher heute angemessener, Architekten als in Netzwerke verstrickte Akteure in den Blick zu nehmen.

Die Beantwortung der Frage, wer die Architektur bestimmt, ist damit schwieriger denn je. Gerade deshalb ist sie aber umso wichtiger. Sie gibt Auskunft darüber, wer unter der „Herrschaft des Niemand“ (Arendt) herrscht und wie sich die Rolle von Architektinnen und Architekten unter diesen Bedingungen verändert hat. Untersuchen lässt sich dieser Zusammenhang wohl nirgends besser als am Architekturwettbewerb. Zeitgleich mit der Bürokratisierung der Planung seit dem 19. Jahrhundert strebten Institutionen und Verbände auch die Vereinheitlichung von Architekturwettbewerben an und lösten eine bis heute andauernde Folge immer neuer Wettbewerbsordnungen aus. Das offizielle Ziel bestand darin, die Bedingungen für die beteiligten Architekten zu verbessern sowie die Einflussnahme und Parteilichkeit

auf ein Minimum zu reduzieren. Wie allerdings die Realität sehr bald zeigte, war dies kaum mehr als ein Versprechen. Die darin behauptete Autonomie des Architekten als alleiniger Autor seiner Entwürfe entpuppte sich als Ideologie. Ebenso das Versprechen von Gleichbehandlung und Transparenz. Wettbewerbe stellten und stellen in erster Linie ein wichtiges Selektions- und Steuerungsinstrument dar, mit dessen Hilfe Staat, Politik, Ökonomie und Interessensgruppen direkten Einfluss auf die zeitgenössische Architekturproduktion nehmen können. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschieht dies mit zunehmender Unterstützung der Medien. Kein größerer Wettbewerb, der nicht von öffentlichen Debatten, Polemiken, Kritiken und ideologischen Grabenkämpfen begleitet wird – mit zum Teil unabsehbaren Folgen für den Ausgang eines Verfahrens.

Zur Orchestrierung dieser „Architektur der Gesellschaft“ (Fischer/Delitz) bedurfte es ganz anderer Qualitäten als die des traditionellen Architekten. Gefordert waren vor allem kommunikatives und politisches Geschick, organisatorische Kreativität, soziale Kompetenz, fachliche Autorität, Diplomatie und zugleich Durchsetzungskraft. Viele der genannten Eigenschaften treffen zweifellos auf den Architekten Max Bächer zu. Als einer der einflussreichsten Juroren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts „dirigierte“ er mehr als 400 Wettbewerbe. Er bestimmte damit mehr als so mancher der prominenteren Kollegen die Architekturentwicklung. Die Ausstellungsdokumentation „Max Bächer. 50 Meter Archiv“ zeigt schlaglichtartig, mit welchen Herausforderungen, Möglichkeiten, aber auch Interessenskonflikten und Zerwürfnissen diese neue Rolle des Architekten verbunden war.

MAX BÄCHER

50 Meter Archiv

Max Bächer wurde am 7. April 1925 in Stuttgart geboren. Seine Schulzeit im NS-Regime und den Militärdienst in Italien hat er in mehreren Texten geschildert. Die Spätfolgen einer Kriegsverletzung verhinderten ein Musikstudium.
Von 1946 bis 1951 studierte er Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart. Die Nebenfächer Kunst- und Literaturgeschichte haben ihn nach eigenen Worten stark geprägt.
1949 war er Stipendiat am Georgia Institute of Technology in Atlanta, USA. Ab 1964 übernahm Bächer den Lehrstuhl für Entwerfen und Raumgestaltung an der Technischen Hochschule Darmstadt, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1994 innehatte. Er führte ein eigenes Architekturbüro, zuerst in Stuttgart und später in Darmstadt, und war einer der meistbeschäftigten Preisrichter zwischen 1965 und 2010.
Bächer war Ehrenmitglied des BDA (Bund Deutscher Architekten) und erhielt die Ehrendoktorwürde der Bauhaus-Universität Weimar. Am 11. Dezember 2011 verstarb Bächer in Darmstadt.

Sein Nachlass wurde im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main im Jahr 2017 durch Sunna Gailhofer und Angela Tonner inventarisiert und steht seither für weitere Forschungen zur Verfügung.

Im Rahmen des CCSA-Seminars wurde erstmals Max Bächers Nachlass der Öffentlichkeit präsentiert. Die Studierenden haben in Teams sieben „Probebohrungen“ zu unterschiedlichen Aspekten seines Werks vorgenommen. Sie zeigen, wie Bächer die Architektur seiner Zeit und die öffentliche Diskussion darüber geprägt hat.

I. MAX BÄCHER ALS JUROR

Zwischen 1960 und 2010 war Max Bächer bei mehr als 400 Architekturwettbewerben in der Jury. Bei den Wettbewerben zum Potsdamer Platz in Berlin, zum Rathaus Fellbach und zum Neubauprojekt des Deutschen Historischen Museums in Berlin hatte er den Vorsitz inne und steuerte engagiert die Diskussion in der Jury. Stets setzte er sich für ein fair ablaufendes Wettbewerbsverfahren ein und verstand es zugleich, geschickt alle Fäden in der Hand zu halten.

1

[1] Max Bächer als Vorsitzender und Dirigent der Jurysitzung für den Dom-Römerberg-Bereich und die Schirn-Kunsthalle in Frankfurt am Main, 20. Juni 1980. Zu sehen sind von links nach rechts: Heinrich Klotz, Max Bächer, Klaus Müller-Ibold, Leo Hugot, N.N., N.N., Frolinde Balser, Walter Wallmann, N.N., Alois Giefer, Christa-Mette Mumm von Schwarzenstein, Günther Rotermund und Wolfram Brück.

Der ideale Wettbewerb – Potsdamer Platz

Als Vorsitzender beim Realisierungswettbewerb der Daimler-Benz AG für den Potsdamer Platz 1992 entwickelte Bächer präzise die räumliche Anordnung für die Preisgerichtssitzungen. Im Zentrum stand ein Präsentationskarussell, mit dessen Hilfe die Entwürfe ohne Umbaupausen vorgestellt werden konnten.
Die erste Sitzreihe war den Preisrichtern zugeteilt und die einzelnen Stationen des Entscheidungsprozesses befanden sich in verschiedenen Bereichen des Raums: Für Bächer waren das die idealen Voraussetzungen für ein faires Wettbewerbsverfahren.

Team: Jule Försch, Sarah Heuberger, Kiumars Kazerani, Paula Pohle, Sandra Zaitsev

MAX BÄCHER

Bogliaco,16.23.92

p e r s ö n l i c h

Lieber Heinrich,

nicht einmal in meinem Tusculum am Gardasee habe ich Ruhe vor den Querelen um den Potsdamer-Platz-Wettbewerb und ich weiss nicht wie ich an die Rolle des "ehrlichen Maklers" geraten bin, aber jedenfalls hänge ich seit Wochen am Telefon,um vernünftige Kompromisse zu finden,damit dieser Wettbewerb korrekt und ohne Gefährdung durchgeführt werden kann.Er hat ja schon in der ersten Runde genug Staub aufgewirbelt.
Nachdem sich Daimler-Benz und Senat geeinigt haben, hängt alles nur noch an der Freigabe des Wettbewerbes durch die Architektenkammer, ohne die nach dem Architektengesetz keinem Mitglied der Kammer gestattet ist,in irgendeiner Form,also auch als Preisrichter nicht, an einem Verfahren teilzunehmen.
Wie Du weisst haben UIA,Bundesarchitektenkammer und der Berliner-Wettbewerbsausschuss die Freigabe aus mehreren Gründen blockiert,von denen Deine Fachpreisrichter-Rolle einer war.
In der Zwischenzeit ist es gelungen,für alle Einwände tragfähige Lösungen zu finden,nur Deine Rolle scheint noch der Freigabe im Wege zu stehen,und ich habe den Schwarzen Peter in die Hand gekriegt, Dich zu bewegen vom Fach-zum Sach-Preisrichter umzusteigen, womit alles seine Ordnung hätte.Diese Lösung würde von allen Seiten sehr begrüsst, da dieser Wettbewerb ja wirklich in zähen Verhandlungen erkämpft wurde, dass man ihn nicht an einer persönlichen Streitfrage scheitern lassen will.
Nun soll ich also diese Diskussion beenden, damit sie nicht womöglich noch in der Preisrichtervorbesprechung ~~zur Diskussion gestellt wird~~ öffentlich gepflegt wird.
Du weisst aus unseren gemeinsamen Preisgerichten,dass es mir völlig egal ist,ob einer Sach-oder Fachpreisrichter ist.Beide kommen bei mir gleichermassen zu Wort,beide haben das gleiche Gewicht undalleine die Argumente zählen.Es wären sicher auch müssige Haarspaltereien über den Unterschied von Fach-und Sachverstand zu reflektieren.Das Urteilsvermögen ist entscheidend, Dies wurde in all den Diskussionen über Deinen Status, die ich ja noch aus Hessen, dann aus Baden-Württemberg kenne, nie infrage gestellt.Aber der Sinn der GRW wie anderer Wettbewerbsordnungen auf Europäischer Ebene ist eindeutig:dass die Architekten in einem Architektenwettbewerb in der Mehrheit sein müssen.

PETER-BEHRENS-STRASSE 1a 6100 DARMSTADT TELEFON 0 61 51 - 7 94 06

2

MAX BÄCHER

Insofern kann auch niemand eine Diskriminierung darin erblicken,ob eine Preisrichterrolle mit "F" oder "S" beginnt.
Wenn Du mit Deiner Rolle eine Stärkung der Architektenseite verbindest, wäre Dein Platz ohne dies bei den Sachpreisrichtern die wertvollere Unterstützung. Gerade um keinen Architektenplatz wegzunehmen,hat sich Haverkampf in Frankfurt immer als Sachpreisrichter nominiert, obwohl er weitaus besser war,als mancher Architekten-Preisrichter.
Im Grunde könnte man auf die ganze Unterscheidung verzichten, wie in der Schweiz,denn alle sind Preisrichter.Dort heisst es eben nur: das Preisgericht muss mehrheitlich aus Architekten bestehen, und das läuft aufs gleiche hinaus. Darum fand ich es auch keine so gute Idee,von Daimler-Benz ~~oder~~ von Dir den Nachweis Deiner Qualifikation zu fordern, denn nicht Du bist beweispflichtig und man müsste bei der Gleichheit der Funktionen dann von jedem Sachpreisrichter diesen Nachweis fordern. Das fand ich einen Fauxpas.Sie hätten höchstens nach Deiner Nummer in der Architektenliste fragen können und das wäre dann gewesen.
Wenn Dir an der Bezeichnung aus persönlichen Gründen jedoch soviel liegt, könnte man ja eine Rochade ~~vorschlagen~~ überlegen. Es müsste nur ein Architekt zu den Sachpreisrichtern wechseln und damit wäre die Mehrheit der Architekten in der Jury gewahrt. Es ~~wäre vielleicht~~ geht dort ein wenig komisch zu in den Protokollen,aber ich weiss nichteinmal,ob es überhaupt eine Verpflichtung gibt, Fach-und Sachpreisrichter aufzuschlüsseln, wenn der Proporz stimmt.
Du darfst es übrigens den Berlinern nicht übelnehmen,dass sie so beharrlich um einen korrekten Wettbewerb kämpfen.Dort hat sich in dem Sonderstatus vor der Wiedervereinigung ein Wilder Westen etabliert, der den seltsamsten Manipulationen Tür und Tor geöffnet hatte.Es wird Zeit,dass unser Wettbewerbswesen sich dort auch an die Spielregeln hält und nur darum bemühen sich die Ausschüsse.
Zum Schluss noch zwei erfreuliche Nachrichten: Wir sind Dir für Deinen Hinweis auf Herrn Koob sehr dankbar.Wenn alles gut geht, wird er die neue Gastprofessur erhalten.Er hat ja auch bei uns studiert. Ausserdem gelang endlich eine Entscheidung für den Börneplatz, die in den kommunalpolitischen Unruhen fast untergegangen wäre.Die Entscheidung fiel für die ehemaligen Darmstädter Studenten,die ihr Konzept noch wesentlich

PETER-BEHRENS-STRASSE 1a 6100 DARMSTADT TELEFON 0 61 51 - 7 94 06

[2] Von seinem Ferienhaus am Gardasee schrieb Max Bächer an Heinrich Klotz, um ihn davon zu überzeugen, Sach- und nicht Fachpreisrichter zu werden. Bei Architekturwettbewerben setzt sich das Preisgericht aus Fach- und SachpreisrichterInnen zusammen. Die FachpreisrichterInnen sind ArchitektInnen, die bei den Architektenkammern der Bundesländer registriert sein müssen. Die SachpreisrichterInnen hingegen vertreten die Interessen der Auslobenden, der Kommune oder anderweitig an der Planung Beteiligter. Fach- wie SachpreisrichterInnen haben gleiches Stimmrecht, allerdings müssen die ArchitektInnen in der Mehrzahl sein. Klotz war habilitierter Kunsthistoriker, jedoch nicht Architekt. Als Gründungsdirektor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main und meinungsstarker Autor sah er sich hinreichend befähigt, auf Seiten der ArchitektInnen zu stehen. Damit widersprach er den Regularien, denn

als Fachpreisrichter müsste er Mitglied der Architektenkammer gewesen sein. Bächer erklärte ihm, dass wegen dieser Unstimmigkeit die Freigabe des Wettbewerbs durch die Architektenkammer blockiert würde. Nun galt es, Klotz davon zu überzeugen, dass er den ArchitektInnen als Verbündeter auf Seiten der Sachpreisrichter sehr viel effektiver helfen könnte: „Wenn Du mit Deiner Rolle eine Stärkung der Architektenseite verbindest, wäre Dein Platz ohnedies bei den Sachpreisrichtern die wertvollere Unterstützung“ (Max Bächer an Heinrich Klotz).

Brief von Max Bächer an Heinrich Klotz, 16.23.1992 [sic!], drei Seiten mit handschriftlichen Korrekturen.

MAX BÄCHER

verbessern konnten.Wir können jedenfalls auch über unsere damalige Entscheidung froh sein, denn sie war genau der Problematik der Aufgabe angemessen.
Nun hoffe ich Dich in Berlin als Preisrichter wiederzusehen und wäre froh, wenn Du den Weg für eine rasche Freigabe des Wettbewerbs öffnen würdest.Denn wenn die Berliner Kammer bis dahin keine Zustimmung signalisiert hat, dann können wir alle wider nachhause gehen.

Mit vielen Grüssen auch an Deine verehrte Frau,

Dein Max

x Dann müsste einfach ein Stellvertr als Fachpreisrichter nachrücken, sonst stimmt's ja nicht.

PETER-BEHRENS-STRASSE 16 6100 DARMSTADT TELEFON 06151-79406

3

Drees & Sommer
Herrn Dipl.-Ing.Kollenda
Bayernallee 17
1000 Berlin 19

Prof. Dipl.-Ing. Max Bächer
Freier Architekt BDA DWB

Peter-Behrens-Straße 16
6100 Darmstadt
Telefon 06151-79406
Telefax 06151-717637

Technische Hochschule
Fachbereich Architektur
El Lissitzky-Straße 1
6100 Darmstadt
Telefon 06151-162046

12.6.1992 B-s

Betr: Daimler-Benz AG Potsdamer Platz

Sehr geehrter Herr Kollenda,

ich bin Ihnen noch eine Antwort auf die Übersendung der Aufstellungspläne für das Preisgericht schuldig, aber ich starrte erst einige Zeit auf die die Pläne, bis mir klar wurde, dass es zwei völlig verschiedene Räume sind, was ich für Alternativen gehalten hatte.

Dabei zeigt sich allerdings, dass der eine viel zu klein wäre und nur der Raum an der Fritz-Werner-Strasse infrage kommt.Dabei ist folgendes zu berücksichtigen:
Das Preisgericht muss bei Verwendung des Karussels unmittelbar davor sitzen.Dabei wird man die ersten Reihen für die Preisrichter, die weiteren für die Berater etc.vorsehen.
Hinter dem Karussellbraucht man genügend Luft, um die ganzen Pläne zu magazinieren und ohne Lauferei durch das Preisgericht auf-und abzuhängen.
Die Kojen für die Arbeiten sind nur für die spätere Ausstellung erforderlich.
Wichtig ist die Aufstellung des Einsatzmodells neben dem Karussell auf nicht zu niedrigem schräggestelltem Tisch, sodass man gut im Sitzen drauf schauen kann.Ein oder zwei Spotlights darüber wären hilfreich.
Ich versuche ein oder zwei Dias für Sie zu finden, die die Anordnung bei der Jury für das Deutsche Historische Museum in Berlin zeigen, die absolut perfekt war.
Der Schreibdienst sollte mit PC ausgestattet sein, wenn er im gleichen Raum sitzt,da sonst das Geklapper stört.

Sie wollten mir auch noch einen Honorierungsvorschlag für Vorleistunegn machen.Als Basis gibt es die HOAI und hinzu die Orientierungsmöglichkeit am

Kommentar für die Honorierung von Sonderleistungen im Bereich des Wettbewerbswesens.Eine reelle Tagespauschale für die bisherige Arbeit, die mich ca.4 Tage in Anspruch genommen hat wäre pro Tag 2.000.- DM zuzüglich Mehrwertsteuer, worin dann die laufenden Unkosten eingeschlossen wären. Unabhängig davon wären natürlich Kolloquium und Preisgericht zu verrechnen, bei dem wohl ein höherer Tagessatz vereinbart war.

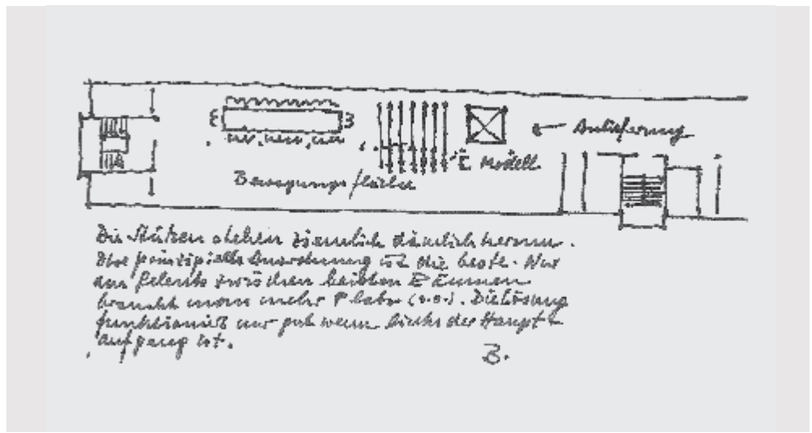
Für die Aufstellung der Pläne und die Möblierung schicke ich Ihnen eine Skizze,aus dem Kommentar zu der Preisrichterhonorierung eine Kopie. Wenn was ist, rufen Sie bitte an. Ich bin bis 12. Juli noch im Lande.

Mit freundlichen Grüssen

Max Bächer

3–4 In dem Briefwechsel zwischen Max Bächer und dem Projektsteuerer des Realisierungswettbewerbs, dem Ingenieurbüro Drees & Sommer, ging es um die Frage, wie ein Architekturwettbewerb am besten und gerechtesten ausgeführt werden sollte. Anstatt die Entwürfe in einzelnen Kojen abzuschreiten, warb Bächer für eine Präsentation vor einem Karussell, in dessen drei Segmenten die Pläne der Wettbewerbsteilnehmer der Reihe nach befestigt werden. Dieses Verfahren wurde bereits im Wettbewerb für das Deutsche Historische Museum erfolgreich angewendet: „Das Preisgericht muss bei Verwendung des Karussels [sic!] unmittelbar davor sitzen. Dabei wird man die ersten Reihen für die Preisrichter, die weiteren für die Berater etc. vorsehen“ (Max Bächer an Drees & Sommer).

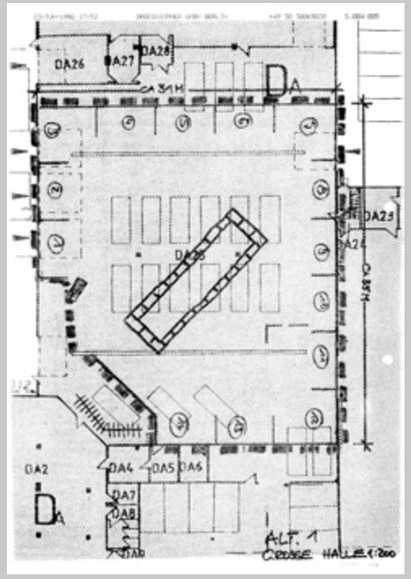
Brief von Max Bächer an Gisbert Kollenda von Drees & Sommer, 12. Juni 1992, zwei Seiten mit einer angehängten Skizze.

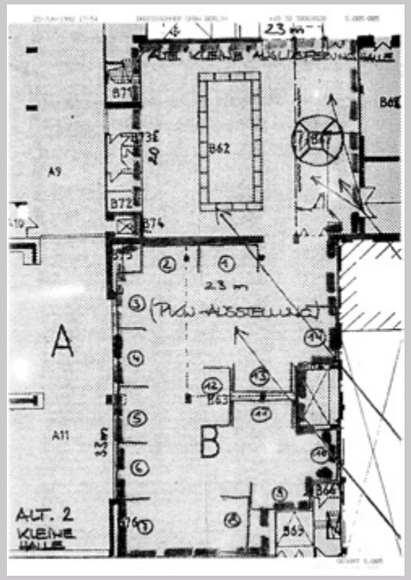


4

5 Gisbert Kollenda äußerte Skepsis: „Wir haben Probleme uns vorzustellen, daß ein komplettes 2-tägiges Preisgericht nur mit Hilfe eines Karussells durchzuführen ist. Wenn man davon ausgeht, daß pro Arbeit 10-12 Pläne im Format A0 bzw. größer sowie 2 Modelle vorliegen, ist doch eine Vergleichbarkeit der Arbeiten untereinander nicht mehr gegeben, wenn nur eine Auswahl der Planunterlagen eines jeden Teilnehmers am Karussell der Jury gezeigt werden kann“ (Gisbert Kollenda an Max Bächer). Er schlug daher eine Kombination vor: Eine erste Beurteilung sollte mit einer Auswahl an Plänen in einem Raum stattfinden, in dem sich ein großer Tisch und seitlich davon das Präsentationskarussell befanden, wobei die auf das Karussell ausgerichteten Stuhlreihen entfielen. In einem zweiten Raum war die Begehung und Beurteilung der Wettbewerbsbeiträge in Kojen geplant.

Brief von Gisbert Kollenda von Drees & Sommer an Max Bächer, 23. Juni 1992, zwei Seiten mit zwei angehängten Skizzen.





5

23-JUN-1992 17:50 DREESSOMMER GMBH BERLIN +49 30 30069020 S.002/005

DREES & SOMMER
INGENIEURGESELLSCHAFT FÜR PROJEKTMANAGEMENT MBH

Drees & Sommer · Bayernallee 17 · 1000 Berlin 19

Herrn
Prof. Max Bächer
Peter-Behrens-Straße 16

W-6100 Darmstadt

Es schreibt Ihnen
Herr G. Kollenda

Durchwahl:
030/300 69 8-12

Ihre Nachricht | Ihre Zeichen | Unsere Zeichen: Kol-kg/2363-BR78 | Tag: 23.6.1992

2363 Daimler Benz AG, Potsdamer Platz Berlin
Ablauf und Raum Preisgericht

Sehr geehrter Herr Prof. Bächer,

vielen Dank für Ihre Ausführungen vom 12.06.1992.

Da es bei den Räumlichkeiten eine Änderung gegeben hat und auch dieser Raum durch die DBAG noch nicht endgültig festgelegt ist, sende ich Ihnen den Plan 1:200 eines großen, fast quadratischen Raumes nur als Information. Alternativ wäre noch eine Durchführung des Preisgerichtes in zwei nebeneinander liegenden Räumen möglich (siehe zweite Skizze Alt. 2 kleine Halle).

Doch nun zum Ablauf des Preisgerichtes. Wir haben Probleme uns vorzustellen, daß ein komplettes 2-tägiges Preisgericht nur mit Hilfe eines Karussells durchzuführen ist. Wenn man davon ausgeht, daß pro Arbeit 10 - 12 Pläne im Format A0 bzw. größer sowie 2 Modelle vorliegen, ist doch eine Vergleichbarkeit der Arbeiten untereinander nicht mehr gegeben, wenn nur eine Auswahl der Planunterlagen eines jeden Teilnehmers am Karussell der Jury gezeigt werden kann.

Daher unser Vorschlag:

Durchführen des Berichtes der Vorprüfung und einer ersten Präsentation an maßgeblichen Planuntertagen (Lageplan, Grundrisse, Schnitte/Ansichten) und des Modells mit Hilfe des Karussells. Im Anschluß an diesen ersten Präsentationsrundgang wird das weitere Preisgericht "am großen Besprechungstisch" tagen und die Beurteilung/Bewertung der 14 Arbeiten in den Kojen vornehmen.

Abstimmungsrunden, Festlegungen des weiteren Vorgehens sowie letztendlich das Rangieren und die Schlußabstimmung kann im Rahmen des großen Besprechungstisches stattfinden.

Wir fürchten, daß die alleinige Durchführung der Bewertung am Karussell nicht den Belangen der Größe dieses Wettbewerbes gerecht werden könnte und die Transparenz der Entscheidungsfindung darunter zu leiden hätte.

Wir möchten uns gerne zu diesem Thema noch mit Ihnen vor Ihrem Urlaub (ab 12. Juli 1992) abstimmen und werden versuchen, Sie spätestens in den nächsten Tagen vom 6. - 10. Juli 1992 zu erreichen.

DREES & SOMMER, Berlin · Bayernallee 17 · 1000 Berlin 19 · Telefon (030) 30 06 96-3 · Telefax (030) 30 06 96-20
Geschäftsführer: Dipl.-Ing. Heinz Mothmann; Leitender Ingenieur: Dipl.-Ing. Gisbert Kollenda
Sitz der Gesellschaft: Berlin · Registergericht Charlottenburg · HRB-Nr. 41 365
Bank: Commerzbank AG, Stuttgart · (BLZ 600 400 71) 5 444 401

23-JUN-1992 17:51 DREESSOMMER GMBH BERLIN +49 30 30069020 S.003/005

DREES & SOMMER

Für Fragen in der Zwischenzeit bitten wir Sie, sich an Herrn Mack in Stuttgart, Tel. 0711/222 79 41 zu wenden.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit.

Freundliche Grüße

i.V.
Gisbert Kollenda

Anlagen

xc: D&S Stuttgart, Herrn Mack
D&S Berlin, Herrn Krsmanovic

Prof. Dr.-Ing. Gerhard Drees
Prof. Dr.-Ing. Hans Sommer
Dipl.-Ing. Heinz Mochmann
Dr.-Ing. Eberhard Oesterle
Dipl.-Ing. Alexander Scheidler

DREES & SOMMER
INGENIEURGESELLSCHAFT FÜR PROJEKTMANAGEMENT

Drees & Sommer · Postfach 10 11 22 · 7000 Stuttgart 10

Herrn
Prof. Max Bächer
Peter-Behrens-Straße 16

6100 Darmstadt

Es schreibt Ihnen
Herr Prof. Sommer

Telefon:
0711/22279-35

Ihre Nachricht	Ihre Zeichen	Unsere Zeichen	Tag
		Sr-Bl/05-123	2.7.1992

Sehr geehrter Herr Professor Bächer,

die Abwicklung des Preisgerichts und dabei insbesondere die Präsentation der Planunterlagen der Teilnehmer bereitet uns doch mehr Kopfzerbrechen als wir gedacht haben. Immerhin steht inzwischen der Raum für das Preisgericht fest, wobei wir den Bauherrn trotz betrieblicher Ablaufstörungen die Zusage abgerungen haben, den größten zur Verfügung stehenden Raum zu benutzen.

Ich habe von Beginn an Ihren Vorschlag verfolgt, das Preisgericht "im Sitzen" mit Hilfe eines Präsentationskarussells durchzuführen. Allerdings bestand gleichzeitig der ebenso starke Wunsch, daß die Arbeiten auch in Rundgängen in entsprechenden Boxen berücksichtigt werden können, vor allem von Seiten der Bauherrschaft. Dieser Wunsch ist sicherlich geprägt vom Ablauf des städtebaulichen Wettbewerbsverfahrens, wo es praktisch nicht möglich war, in den Pausen oder bei gemeinsamen Informationsgängen die Arbeiten kurzfristig zu vergleichen, in dem man sich von Box zu Box bewegt.

Ich möchte Ihnen nun folgenden Vorschlag unterbreiten:
Wir bauen in dem großen Raum die Boxen mit jeweils 12 Meter Stellfläche auf, trennen das ganze jedoch durch eine innere Trennwand zum Arbeitsbereich des Preisgerichts hin ab. In einer Ecke erbauen wir ein Präsentationskarussell, das sich allerdings von dem der BBD deutlich unterscheiden muß, da wir erheblich mehr Pläne zu präsentieren haben. Ein Vorschlag für die Konstruktion dieses Präsentationskarussells ist ebenfalls in der Anlage beigefügt und wird derzeit auf die Machbarkeit mit Daimler Benz abgestimmt. Ich denke dabei an eine Autopräsentierfläche von 6 Meter Durchmesser, auf die sternförmig ein festes Wandsystem montiert wird. An dieses Wandsystem möchte ich gerne über Scharniere weitere Präsentationsflächen von nochmals 3 Meter anflanschen, so daß die Präsentationsfläche in den Boxen und auf dem Karussell identisch sind. Vor dem Präsentationskarussell würde eine entsprechende Sitzbestuhlung aufgebaut, so daß das Verfahren im Prinzip so ablaufen kann, wie Sie es wünschen. Gleichzeitig besteht aber in den Pausen die Möglichkeit hinter der inneren Trennwand von Arbeit zu Arbeit zu gehen, um diese zu begutachten. Es besteht ebenso die Möglichkeit, die innere Trennwand abzunehmen, um die einzelnen Arbeiten in Gruppen zu bewerten, falls dies zu einem späteren Zeitpunkt gewünscht wird.

Ich glaube, daß wir mit dieser Lösung Ihrem Wunsch nach konzentrierter Arbeitsweise vor dem Karussell ebenso Rechnung getragen haben, wie dem Wunsch der Bauherrschaft, sich in Rundgängen in schnellem Wechsel und im Vorbeigehen an den Boxen zu informieren.

...

DREES & SOMMER, Stuttgart
Lenzhalde 40 · 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 2 22 79-0
Telefax (0711) 2 22 79-20
> Büro Leonberg: (0 71 52) 60 47-0
> Büro Frankfurt: (0 69) 23 30 51

Leitende Mitarbeiter
Dr.-Ing. Wilfried Clauß
Dipl.-Ing. Hanns Ludwig Fiechtner
Dipl.-Ing. Heinz Frauenhoffer
Dipl.-Ing. (FH) Reinhard Fuchs
Dr.-Ing. Friedrich Hensler
Dipl.-Ing. (FH) Hans-Peter Höller
Dipl.-Ing. (FH) Horst Karl
Dipl.-Ing. Horst Metzelfeld
Architekt Dipl.-Ing. Helmut Rühl
Architekt Egon Stratmann

Bank
Südwestdeutsche Landesbank, Stuttgart
(BLZ 600 500 00) 5 777
Commerzbank AG, Stuttgart
(BLZ 600 400 71) 5 207 691

DREES & SOMMER

- 2 -

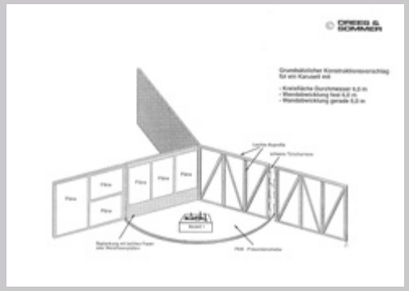
Eine zu überlegende Alternative zu dem Präsentationskarussell wäre noch die Präsentation der Pläne und/oder Modelle auf zwei großen Leinwänden über Dias. Diese Alternative hätte sicherlich den großen Vorteil, daß die Pläne bei der Vielzahl der Preisrichter für den einzelnen besser lesbar wären. Wir würden in diesem Falle vorschlagen, eine Dia-Show mit 2 Projektoren und einem entsprechenden Drehbuch aufzubauen, daß es auch ermöglicht, jederzeit zu einem beliebigen Plan zurückzuspringen. Der Nachteil dieser Präsentation ist aber, daß man die Pläne nicht unmittelbar vergleichbar nebeneinander präsentiert hat wie auf dem Präsentationskarussell. Ich würde Sie gerne in den nächsten Tagen nochmals anrufen, um das Thema endgültig abzustimmen.

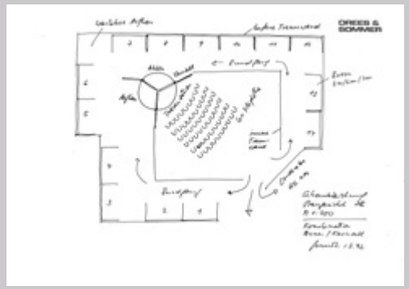
Auf jeden Fall habe ich Ihr Anliegen bezüglich eines Preisgerichts "im Sitzen" durchgängig verteidigt, und nehme auch an, daß wir zu einer Lösung kommen werden. Es wäre wahrscheinlich ohnehin von Vorteil, wenn wir gemeinsam mit Herrn Breitschwerdt und Herrn Baumgart den Ablauf des Preisgerichts von der technischen Seite her durchsprechen würden. Dazu ist noch etwas Zeit, die technischen Randbedingungen müssen wir aber jetzt kurzfristig festlegen.

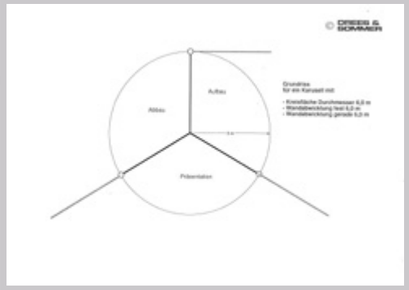
Mit freundlichen Grüßen

Ihr Hans Sommer

Anlagen







6

Das Preisgericht des Realisierungswettbewerbs tagte vom 3. bis 4. September 1992. Der erste Preisträger war das Büro Renzo Piano in Zusammenarbeit mit Christoph Kohlbecker. Die zweiten bis fünften Preise erhielten Oswald Mathias Ungers, Arata Isozaki, Richard Rogers und Hans Kollhoff. Mit einem Sonderpreis wurden Ulrike Lauber und Wolfram Wöhr ausgezeichnet.

[6] Der Kompromiss war schließlich eine Zweiteilung des Raums: Die Kojen für die Begehung der Wettbewerbseinreichungen reihten sich entlang der Wände auf und waren durch eine innere Trennwand vom Arbeitsbereich des Preisgerichts separiert. Im Inneren befand sich das Präsentationskarussell mit darauf ausgerichteten Sitzreihen. Das Karussell wurde mit Hilfe einer PKW-Präsentierscheibe realisiert. Die Präsentierflächen wurden über ausklappbare Paneele erweitert, sodass alle Pläne an dem Karussell angebracht werden konnten.

Brief von Hans Sommer an Max Bächer, 2. Juli 1992, zwei Seiten mit drei angehängten Zeichnungen und einer Skizze.

Manövrieren – Rathaus Fellbach

Beim Wettbewerb zum Rathaus Fellbach 1979 nutzte Max Bächer seine Position, um die Zusammensetzung der Jury und die Liste der Teilnehmenden zu beeinflussen. Seinen Freund Walter Förderer holte er ins Preisgericht und erreichte, dass eine Reihe bekannter Architekten – Oswald Mathias Ungers (Köln), Hans Hollein (Wien), Ernst Gisel (Zürich), Josef Lackner (Innsbruck), Josef Paul Kleihues (Berlin) und Alexander von Branca (München) sowie der Architekt Bodo Fleischer (Berlin) – hinzugeladen wurde. Nachdem das Preisgericht den Entwurf Ernst Gisels mit dem ersten Preis ausgezeichnet hatte, fühlte sich Bächer weiterhin verantwortlich: In einem Brief an Gisel formulierte er Verbesserungsvorschläge, damit der Entwurf trotz starker Kritik realisiert werden konnte.

[7] Mit dem Rathaus sollte für Fellbach ein neuer stadtprägender Bereich geschaffen werden. Der Bauplatz grenzte im Norden an die Lutherkirche und im Süden an den historischen Dorfkern. Westlich lagen der ehemalige Friedhof und die 1976 fertiggestellte „Schwabenlandhalle“. Im Osten befanden sich vor allem zwei- bis viergeschossige Bebauungen.

Lageplan von Fellbach mit dem zu bebauenden Areal (A+B), 1978.

[7]

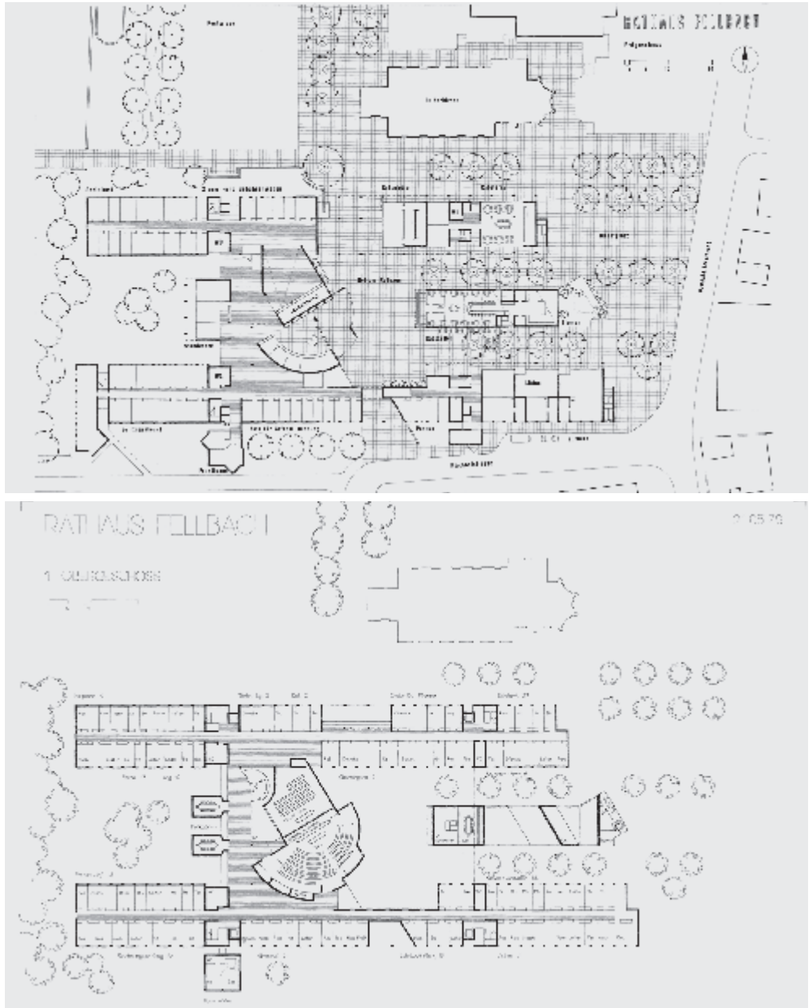
Team: Nicole Fecher, Anastasia Gugushvili, Ben Livne Weitzman

8–9 Der Entwurf des ersten Preisträgers Ernst Gisel schaffte ein Gleichgewicht zwischen stadträumlichen Bezügen und geschlossener, autonomer Bauform. Gisel schlug ein in der West-Ost-Achse liegendes „H“ mit zwei Querspangen vor. Im Innenhof befand sich eine Rotunde, in deren Erdgeschoss der Eingang und darüber die Sitzungssäle des Rathauses lagen. Ein breiter Durchgang verband den Innenhof mit dem Platz um die Lutherkirche. Das Preisgericht formulierte als notwendige Überarbeitung, dass die lange Südseitenfassade aufgelockert und die zweite Querspange großräumlicher ausgebildet werden sollte.

Modellfotografie, Grundrisse Erdgeschoss und erstes Obergeschoss Rathaus Fellbach, Wettbewerbsbeitrag von Ernst Gisel, 1979.

8

9



10

Max Bächer
Stuttgart S
Bopserwaldstraße 40 G

7. Juli 79

Lieber Ernst Gisel,

ich habe mich sehr gefreut, dass Ihr Fellbacher Rathaus-Entwurf den 1. Preis bekommen hat und möchte Ihnen herzlich gratulieren. Es ist ein echter Gisel, ein ebenso kluger wie einfühlsamer Entwurf, obwohl das die meisten Jury-mitglieder noch nicht recht begriffen haben und eben darum werde ich Ihnen nun einen längeren Brief schreiben müssen.

Zunächst bin ich persönlich sehr erleichtert, nachdem mein Vorschlag, Sie einzuladen auf heftige Kritik aus Kollegen-kreisen gestoßen war, weil man wohl die Konkurrenz fürchtete und sie darum abqualifizierte - fälschlicherweise übrigens in Fellbach ein aufgeschlossener Baudezernent Dr. Rosenberger, der am Anfang meiner Darmstädter Hochschultätigkeit bei mir gehört und entworfen hat und mit "Gisel-Beispielen" gefüttert wurde.

Im Verlauf des Preisgerichtes, das durch eine gewisse Überqualifikation belastet war - es dauerte schon die erste Runde, bis sich jeder profiliert und seine Pfauenfedern genügend gespreizt hatte - war der Entwurf in die engere Wahl gekommen, nachdem schon einige harte Worte über den "Berliner Entwurf", wie ihn ein Jurymitglied irrtümlicherweise bezeichnete - gefallen waren. Insbesondere der Oberbürgermeister und zwei seiner - meist stummen - Stadträte wa-

2

ren gegen den Entwurf eingestellt, da er die Kirche abriegle und nicht Fellbacherisch sei.

Als Vorsitzender hatte ich die Möglichkeit die Frage nach dem "Fellbacherischen" zu relativieren, wie sie aus einigen grundsätzlichen Bemerkungen zu Beginn des Protokolls entnommen kommen. Ich verbrachte nach Schluss der Sitzung des ersten Tages von 2100 bis 2400 mit dem OB (übrigens einem ganz aufgeschlossenen jüngeren Mann, aufgeschlossen, liberal und engagiert) + mit einem guten Wein vor Ihrer Arbeit, um sie ihm zu erklären, was den Vorteil hatte, dass ich sie nun wirklich ganz ausgeschlafen kennenlernte.
Die Gespräche dieser Nacht kreisten um Demokratie und Darstellung von Macht, Bedeutung der Kirche, Fellbacherisches oder nicht. Seine Kritik und die der beiden Stadträte gingen im Wesentlichen um folgende Punkte:

- Ein Rathaus soll offen sein und nicht wie eine Festung wirken (Backsteinfassade Südseite)
- Der Saalbereich müsse als Ort der parlamentarischen Entscheidungsfindung offen gezeigt werden.
- Die "Schwelle" der Südfassade hindere am Betreten des Rathauses und die "Fänschen" würden nicht angenommen.
- ein Rathaus müsse "groß" sein und könne daher auch 4 Geschosse haben,
- ein Saal müsse sich auch in der 3. Dimension darstellen und der Schalt knopf auf dem

3

Dach sehe aus, wie ein Sheddach, wie es einige Dutzend in Fellbach gäbe.

- Der OB läge zu belanglos irgendwo zwischen den Räumen,
- die Querspange sei viel zu schmal
- die Hälfte aller Räume liege nach Norden
- die Aufsicht auf die Dachflächen störe vom Kappelberg herunter.

Wir hatten uns mit diesen Argumenten auseinanderzusetzen und sie zu entkräften. Dabei gaben wir den Sachpreisrichtern dort recht, wo wir mussten, um ebenso entschieden die irrationalen Gesichtspunkte zu entkräften. Sicher ist die eine Querspange bei diesem Grundrisstyp nicht voll ausreichend. Wir möchten es nicht so gerne, dass in dem schönen "Turm" auf der Südseite gerade der Hausmeister untergebracht war, aber mehr fanden wir eigentlich nicht auszusetzen. Vor dem geschlossenen Votum der Fachpreisrichter kapitulierten die Gegner Ihres Entwurfes schliesslich, als wir ihn an die erste Stelle beförderten und unterlagen so mit 6:3 Stimmen. Mein Vorschlag, doch durch die namentliche Abstimmung deutlich zu machen hatte Wunder in zweierlei Richtung bewirkt, einmal führte er zur Einigung auf den 1. Preis und gab den Stadtvertretern die Chance, sich vor ihren Fraktionen auch legitimieren zu können, andrerseits stellte die offene Abstimmung eine künftige Pression auf Gemeinderat und Bevölkerung dar, die nachher blöde dastünde, wenn dieses Rathaus doch gebaut würde.

4

So kam der verblüffende Antrag des OB zustande, Ihre Arbeit mit einem höheren Preis zu dotieren, als vorgesehen.

Grosse Bedenken hat die Stadt, wie sie Ihren Entwurf vor Presse und Bevölkerung vertreten könnten und durchsetzen. Dort scheint die grösste Schwierigkeit zu liegen, aber ich glaube, dass Sie das schaffen werden und meistens sind die Leute ja nicht so unsensibel, wie die Obrigkeit sie gerne charakterisiert. Es sind halt etliche Entwürfe mit niedlichen Dächlein und hübschen Freiräumen um die Kirche da, auch noch von Fellbacher Architekten, sodass es schon noch einige Hürden zu nehmen geben wird.

Besonders erwähnt werden muss das Zustandekommen der Empfehlung. Als der OB sah, dass sich die Fachpreisrichter einhellig hinter Ihren Entwurf stellten – was auch eine mühsame Arbeit war – wollte er zwei erste Preise, um mehr Entscheidungsfreiheit zu haben. Auch dachte er daran, den Wettbewerb ganz als totes Rennen zu betrachten und später einen neuen auszuschreiben. Als es zur Empfehlung kam ging alles durcheinander. Die einen wollten gar keine, die anderen eine zur Überarbeitung aller Preise. Mir schien jedoch die eindeutige Empfehlung der einzige Weg und ich konnte sie nur durch eine sehr stringente Formulierung durchbringen, die dem Auslober noch genügend Luft liess, notfalls wieder auszusteigen. Immerhin kam sie so einstimmig zustande und ich meine, Sie könnten die genannten Voraussetzungen erfüllen, zumal alles schon ganz

5

anders aussah, nachdem alle wussten, wer der Verfasser war. Ich glaube nicht, dass der Entwurf in seinen konstituierenden Bestandteilen gefährdet würde, wenn Sie auf die Forderungen der Empfehlung eingingen.

Leider hat Hans Kammerer beim abschliessenden Essen zu dringlich vorgebracht, Sie hätten so viel zu tun, dass es fraglich sei, wie Sie das Projekt durchziehen könnten. Sie müssten sich selbst auf eine entsprechende Frage präparieren.

Für die Vorstellung und Erläuterung des Entwurfes nenne ich Ihnen einige Gesichtspunkte, die ich herausgestellt hatte und die sich in der Meinungsbildung als nützlich erwiesen haben. Da ist einmal die Betrachtung des Modells <u>zusammen</u> mit dem Modell der "Schwabenlandhalle", da hier deren Integration, statt der Ausgliederung deutlich sichtbar wurde.

Im Gemeinderat wurde kürzlich die schlechte Klimasituation in der Innenstadt behandelt. Ihr Entwurf ist der einzige, der der wichtigen Ost-West Durchlüftung das geringsten Hindernisse entgegensetzt.

Er ist auch der einzige, bei welchem eine eventuelle Erweiterung keine Schwierigkeiten machen würde, obwohl diese Forderung nicht sehr hoch gewichtet wurde.

Entgegen dem Argument der Freistellung der Säle als Kennzeichen der Volksvertretung sprach ich vom "Bewahren" dieses Ortes. Eine Rolle spielte die Übernahme der verschiedenen Massstäbe, d.h. der Grossformen und der Kleinformen der benachbarten Bebauung

6

und der Charakter des "Hauses" statt eines aufgelockerten "Schulhauses" als Rathaus.

Wichtig erschiene mir eine Reihe von Fotos bzw. Perspektiven, die die räumliche Abfolge verdeutlichen könnten – zur Toröffnung im Süden, dann in den Innenhof und von der Cannstatter Strasse in die Gässchen. Dabei muss immer wieder deutlich gemacht werden, dass man die Südfassade ja gar nie als eine geschlossene Front, wie auf den Ansichten sieht. Insgesamt hat die vermeintliche Härte (Fabrikgebäude, Klinker etc.) das meiste Befremden ausgelöst und man muss klar sehen, dass es letztlich, wie immer emotionale Gründe sind, die Angst vor dem Andersartigen hervorrufen.

Eine grosse Hilfe stellte Walter Förderer dar, der als Stellvertreter anwesend war und sich besonders engagierte, als es um die Verständlichmachung Ihres Entwurfes ging. Er setzte auch wichtige Argumente zum Thema Kirche und Rathaus, da eine starke Tendenz und Vorliebe für jene Entwürfe bestand, die die Kirche zum Mittelpunkt der Gesamtanlage machten.

Das sollte für den Anfang genügen. Die Fellbacher sind angenehme gute Leute. Die CDU ist ein bisschen schwierig, aber Sie haben ja auch Kirchen gebaut. Im übrigen spielen die alten schwäbischen Demokraten noch immer eine wichtige Rolle dort. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen noch weiter behilflich sein kann und bitte Sie sehr, diese Informationen vertraulich zu behandeln, am Besten wieder zu vergessen, denn so viel hätte ich ja nicht ausplaudern dürfen. Nochmal Glückwunsch und Grüsse an die Frau Gisel und Sie! Ihr Max Bächer

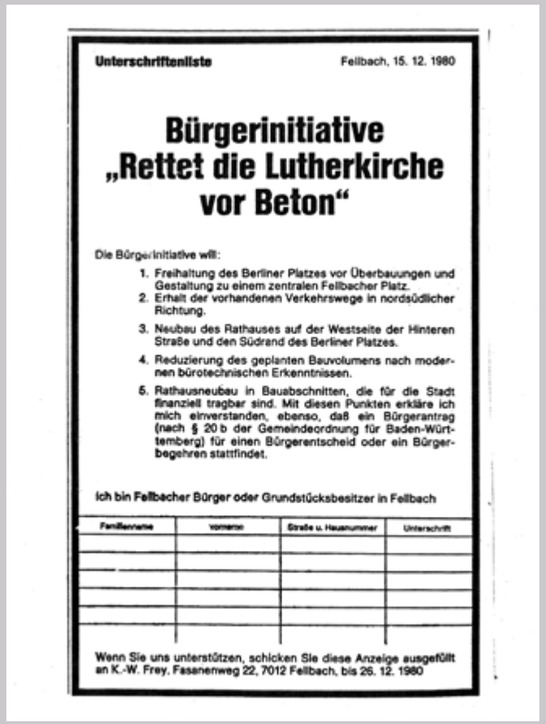
[10] In einem zwölfseitigen Brief an Ernst Gisel berichtete Max Bächer von der Preisgerichtssitzung und wie er sich für dessen Entwurf eingesetzt hatte: „Ich verbrachte nach Schluss der Sitzung des ersten Tages von 21:00 bis 24:00 mit dem OB [...] + mit einem guten Wein vor Ihrer Arbeit, um sie ihm zu erklären“ (Max Bächer an Ernst Gisel). Er beriet Gisel, wie er am besten auf die Kritikpunkte des Preisgerichts eingehen sollte.

Brief von Max Bächer an Ernst Gisel, 7. Juli 1979, zwölf Seiten handschriftlich.

[11] Die Größe des autonomen Baukörpers, die Klinkerfassade und die an industrielle Sheddächer erinnernde Dachform stießen bei den Bürgern auf Widerstand: „Es sind halt etliche Entwürfe mit niedlichen Dächlein und hübschen Freiräumen um die Kirche da, auch noch von Fellbacher Architekten, sodass es schon noch einige Hürden zu nehmen geben wird“ (Max Bächer an Ernst Gisel). Der Verweis auf den Beton, den die Bürgerinitiative „Rettet die Lutherkirche vor Beton“ verwendete, war irreführend, denn Gisels Entwurf besaß gar keine Sichtbetonfassade. Beton erwies sich hier als Sinnbild für neue, großvolumige Bauten, die nicht auf den Kontext einzugehen scheinen. Vor allem kritisierten die BürgerInnen eine gewisse „Härte“, die im Preisgericht in Bezug auf die Südfassade zur Sprache kam. Sie forderten zudem mehr Freiraum um die Lutherkirche.

Anzeige der Bürgerinitiative „Rettet die Lutherkirche vor Beton“ in der *Fellbacher Zeitung*, 17. Dezember 1980.

11



Unterschriftenliste Fellbach, 15. 12. 1980

Bürgerinitiative „Rettet die Lutherkirche vor Beton“

Die Bürgerinitiative will:

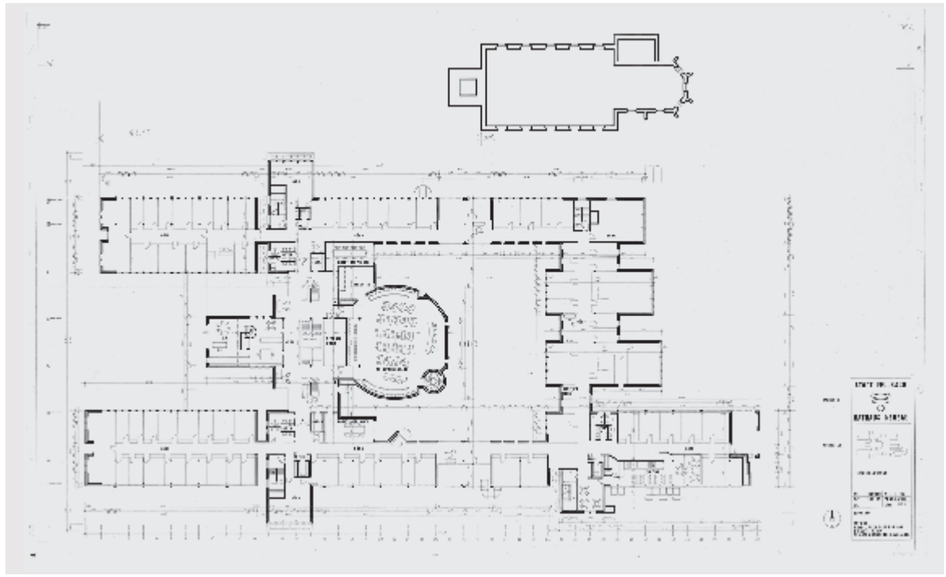
1. Freihaltung des Berliner Platzes vor Überbauungen und Gestaltung zu einem zentralen Fellbacher Platz.
2. Erhalt der vorhandenen Verkehrswege in nordsüdlicher Richtung.
3. Neubau des Rathauses auf der Westseite der Hinteren Straße und den Südrand des Berliner Platzes.
4. Reduzierung des geplanten Bauvolumens nach modernen bürotechnischen Erkenntnissen.
5. Rathausneubau in Bauabschnitten, die für die Stadt finanziell tragbar sind. Mit diesen Punkten erkläre ich mich einverstanden, ebenso, daß ein Bürgerantrag (nach § 20 b der Gemeindeordnung für Baden-Württemberg) für einen Bürgerentscheid oder ein Bürgerbegehren stattfindet.

Ich bin Fellbacher Bürger oder Grundstücksbesitzer in Fellbach

Familienname	vornamen	Straße u. Hausnummer	Unterschrift

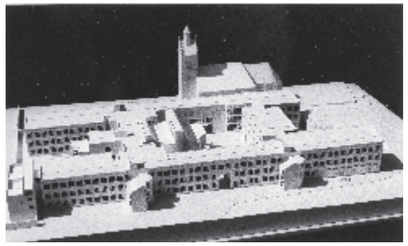
Wenn Sie uns unterstützen, schicken Sie diese Anzeige ausgefüllt an K.-W. Frey, Fasanenweg 22, 7012 Fellbach, bis 26. 12. 1980

12



[12–13] Oberbürgermeister Friedrich-Wilhelm Kiel, Bürgermeister Eckhardt Rosenberger und Oberbaurat Bernhard Kerres verteidigten Gisels Entwurf. Es wurden Busfahrten in die Schweiz organisiert, um die Fellbacher Bürger von der Qualität von Gisels Architektur zu überzeugen. Gisel selbst ging auf die Empfehlungen und Änderungswünsche seiner Bauherren ein. Er vergrößerte die östliche Querspange, lockerte die Südfassade rhythmisch auf und verkürzte die östlichen Gebäuderiegel, um die Sichtachse auf die Lutherkirche freizugeben.

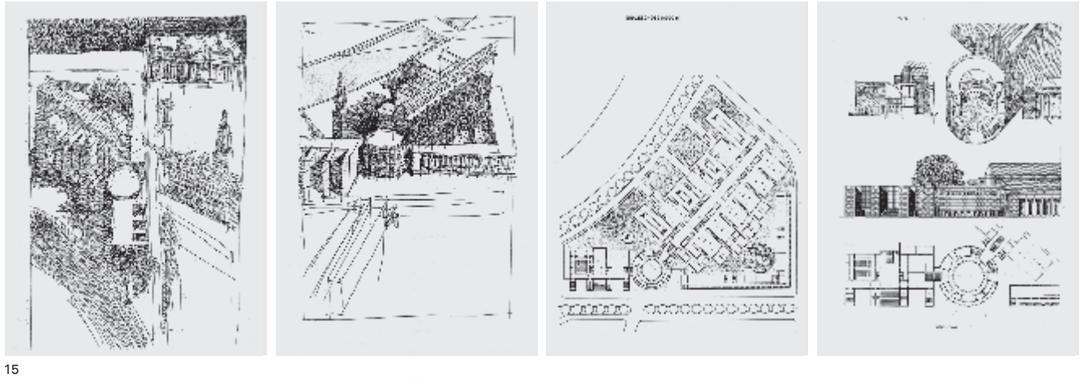
Fotografie des Arbeitsmodells mit den Änderungen des Wettbewerbsentwurfs und Grundriss erstes Obergeschoss Rathaus Fellbach, überarbeiteter Entwurf von Ernst Gisel, 1982.



13

14 Fotografie des Innenhofs mit Rotunde, Rathaus Fellbach.

Konflikte Konflikte Konflikte – Deutsches Historisches Museum



15

Team: Leonardo Costadura, Jessica Girschik,
Arne Udo Schneider, Isabelle Emilie Tondre, Nan Zhao

Die Jury des Wettbewerbs für ein Deutsches Historisches Museum in Berlin vergab 1988 unter dem Vorsitz von Max Bächer den ersten Preis an den Entwurf Aldo Rossis. Das löste heftige Reaktionen aus. Ingeborg Flagge, Chefredakteurin von *der architekt*, bezweifelte die Anonymität des Wettbewerbsverfahrens. Rossis typische Formensprache sei in der Jury sofort erkannt worden. Auch in den Feuilletons wurde über Rossis Entwurf gestritten, da er vielen zu monumental erschien. Letztlich sorgte der Fall der Berliner Mauer dafür, dass das DHM (Deutsches Historisches Museum) nicht neu gebaut wurde, sondern ins Zeughaus am Boulevard Unter den Linden einzog.

[15] Aldo Rossis Entwurf gliederte sich in mehrere Baukörper: Eine Rotunde mit versteckter, pantheon-artiger Kuppel bildete das zentrale Foyer. Die im Nordosten anschließenden großen Hallen mit Satteldächern, die sowohl an eine Kathedrale als auch an mittelalterliche Stadtbebauungen erinnern sollten, nahmen die Ausstellungsflächen auf. Im westlichen, dem modernen Industriebau nachempfundenen Veranstaltungshaus lagen die museumspädagogischen Räume und die Besucherbibliothek. Im östlichen Winkelbau mit Kolonnaden befanden sich die Verwaltung, die Forschungsbereiche und die Sammlungen: „Will unser Projekt ein Bild der deutschen Geschichte bieten? Nein, sicher ist das auch heute nicht möglich. Das Synthesevermögen unserer Zeit ist gebrochen, wir können allenfalls Fragmente bieten; Lebensfragmente, Geschichtsfragmente, Gebäudefragmente“ (Aldo Rossi in der Beschreibung des Wettbewerbsprojekts, 1988).

Skizzen von Aldo Rossi, Grundriss des Erdgeschosses und axonometrischer Schnitt, Ansicht und Grundriss des Foyers und des Veranstaltungshauses, 1988.

16

Leitartikel
Wettbewerbe?

Auch dem grundsätzlichen Befürworter von Wettbewerben läuft manchmal bzw. allmählich die Galle über. Irgend etwas stimmt mit dem Wettbewerbswesen nicht mehr, und sei es auch nur, daß der „Zeitgeist" es fest in den Würgegriff bekommen hat.
Da gibt Gustav Peichl, Preisrichter im Wettbewerb „Historisches Museum Berlin", ganz offen zu, daß er in den letzten Tagen des Preisgerichtes aber „selbstverständlich" wußte, welches die Arbeit von Aldo Rossi war. Ob das auch für die anderen Preisrichter galt? Jedenfall bekam die Redaktion vier Tage vor Ende des Preisgerichtes einen Anruf. Darin wurde ihr lapidar mitgeteilt, daß Aldo Rossi den ersten Preis bekäme. Er stünde bereits fest.
Ich habe es nicht glauben wollen, da ich die Anonymität der Wettbewerbsdiskussion und -entscheidung noch immer hochhalte. Aber allmählich komme ich mir wie ein naiver Dummkopf vor, bestätigen doch wettbewerbserfahrene Personen, daß Juroren durchaus häufig über „Bekanntes" urteilen.
Mit dem Wettbewerbswesen geht es mir ähnlich wie mit dem Wettbewerbsverfahren: Ich komme mir auf den Arm genommen vor.
So hat die UIA (Union Internationale des Architects) kürzlich zwei Wettbewerbe ausgelobt, die mir absurd erscheinen:
– In einem internationalen Wettbewerb soll der Ort der Schlacht bei Waterloo, wo am 18. Juni 1815 bekanntlich Napoleon von Wellington und einem britischen, niederländischen und deutschen Heer geschlagen wurde, gestaltet werden. „Unter Berücksichtigung der geschichtlichen Ereignisse" soll hier ein Touristenzentrum entstehen, wo neugierige Besucher sich an das blutige Gemetzel womöglich per Video und Film „erinnern" können. O. M. Ungers ist im Preisgericht.
– Des weiteren schrieb die UIA einen Wettbewerb für den Wieder-Bau der Bibliothek von Alexandria aus, die zugegebenermaßen vor zwei Jahrtausenden ein Zentrum der Kultur und Wissenschaft der damaligen Welt war; nicht so sehr aufgrund der überragenden Architektur des Baus, als wegen der einmaligen Sammlung an 700 000 Originalbüchern und Handschriften.
Was aber soll der Wieder-Bau, denn von Wiederaufbau kann schließlich nicht die Rede sein? Das Gebäude ist seit 47 v. Chr. zerstört, es brannte ab. Und wer will schon sagen, wie es ausgesehen hat? Aber der ägyptische Präsident und der Generaldirektor der UNESCO haben am 26. Juni dieses Jahres schon vorsichtshalber einmal den Grundstein gelegt.

Kritiker weltweit könnten ja vielleicht die Frage stellen, ob angesichts des Hungers in Afrika, der Dürre- und Überschwemmungskatastrophen auch im südlichen Ägypten das Geld für den Bibliotheksbau nicht vielleicht sinnvoller investiert werden könne. Aber Kritiker haben sich bisher nicht zu Wort gemeldet.
Im übrigen schlage ich vor, daß sich spendenfreudige Nationen für den Wiederaufbau der Sieben Weltwunder an ihren jeweiligen Orten stark machen – der hängenden Gärten der Semiramis, des Artemistempels in Ephesos, des Kolosses von Rhodos und des Pharo-Leuchtturmes bei Alexandria. Die ägyptischen Pyramiden, zum Teil noch vorhanden, sollte man ergänzen; das Mausoleum von Halikarnass an Ort und Stelle dem Museumsoriginal nachbilden.
Dies wären Aufgaben, die die UNESCO und die UIA noch lange am Leben erhalten würden.
Wie nüchtern und wenig weltbewegend nehmen sich neben den pompösen UIA-Wettbewerben die Bemühungen der FEAC aus, ein neues, strenges Wettbewerbsverfahren zu entwickeln und zu erproben, das anonym und in jedem Entscheidungsschritt rational nachprüfbar ist. Keine Jury mehr, in der ein großer Vorsitzender das Wort führt und alle anderen Preisrichter duckt; keine Entscheidungen mehr, die ganze Kriterienblöcke wie Kosten-Nutzen-Verhältnis, Nutzerinteressen usw. außer acht lassen; kein preisgekrönter Entwurf mehr, der an rein formal-ästhetischen bzw. formalen Kriterien gemessen wird, sich aber nicht realisieren läßt.
Das Verfahren der Foundation For A European Architectural Competition FEAC (Stiftung Europäischer Architekturwettbewerb) wurde von dem holländischen Projektmanager C. H. Tillmanns entwickelt und bisher zweimal erprobt, das letzte Mal vor wenigen Monaten bei dem internationalen Wettbewerb „Export und Austausch von Erfahrung/Know-how bei verdichtetem Wohnungsbau" (low rise/high density). Es ist ein aufwendiges und zeitintensives Verfahren, das sorgfältige Vorbereitung und Begleitung braucht.
Wettbewerbsstandorte waren drei sehr unterschiedliche Grundstücke in Holland, zwei in Dänemark, eines in der Bundesrepublik. Die Städte, die diese Grundstücke zur Verfügung stellen, gaben sowohl Geld für den Wettbewerb und hatten sich verpflichtet, die jeweiligen ersten Preise zu bauen. Die Teilnehmer konnten für jedes Grundstück außerhalb ihres Landes je einen Entwurf einreichen: die Deutschen somit bis zu fünf Projekten. Das erhöhte die Gewinnchancen und kann – bei einem/einer guten Entwerfer/Entwerferin – dazu führen, daß er/sie mehrere Bauaufträge erhält.
Drei Jurys beurteilten unabhängig voneinander zu unterschiedlichen Zeiten die für alle sechs Grundstücke eingereichten Arbeiten:
– eine Bauherren- und Ausführer-Jury,
– eine Nutzer-Jury,
– eine Designer-Jury, die noch am ehesten an das klassische Preisgericht heranreicht.
Ansonsten hatten die Jurymitglieder vom Auslober entwickelte Kriterienlisten zur Hand, die die Basis ihrer jeweiligen Einschätzung bildeten.
Die erste Stufe des Wettbewerbs war als Ideendiskussion gemeint; über 60 Teilnehmer erhielten Preise zwischen 500 und 5000 ECU – viele Teilnehmer gleich mehrere auf einmal aufgrund verschiedener Projekte. Die zweite Stufe, der eigentliche Bauwettbewerb, läuft derzeit und wird im Frühjahr 1989 entschieden. 27 in der ersten Stufe ausgezeichnete Teilnehmer, deren Namen auch die Jurymitglieder nicht kennen, die nur den Auslobern bekannt sind, bearbeiten ihre preisgekrönten Entwürfe weiter und im Detail.
Die erste Jury prüfte vor allem die Realisierungschancen des Projektes, das Kosten-Nutzen-Verhältnis, die Folgekosten u. a. Die zweite Jury suchte die Entwürfe aus der Sicht des Nutzers zu sehen: stimmen die Grundrisse, wie ist das Verhältnis von privater und öffentlicher Fläche, ist ein Entwurf nur vordergründig-formal faszinierend oder ist er auch wirklich bewohnbar usw.?
Jede Jury kürte ihre eigenen Gewinner und konnte ihre eigenen Preise vergeben. Sie konnte jedoch nicht sicher sein, daß ihre Lieblinge auch die der beiden anderen Jurys sein würden.
Im ersten Durchgang beurteilte die Jury jede Arbeit nach den Kriterien gut, weniger gut, schlecht. Diese Beurteilung, mit einem Punktsystem kombiniert, wurde in den Computer eingegeben – die Summe bestimmte die Reihenfolge.
Im zweiten Durchgang wurden alle Projekte nach den Gesichtspunkten Entwurfsqualität, Ambiente- bzw. Lebensqualität und ökonomische Aspekte geprüft und anhand einer Liste von 1 bis 10 Punkten beurteilt. Wieder in den Computer eingegeben, ermittelte dieser aus allen Beurteilungen die Gewinner dieser Stufe.
In einer dritten Stufe schrieb jeder Juror eine Begründung zu den von ihm favorisierten Arbeiten.
Meinungsänderungen waren zu jedem Zeitpunkt trotz der scheinbar so rigiden Computerkontrolle möglich.
Der geneigte Leser mag das geschilderte Verfahren farblos und langweilig finden. Die Interessen der Teilnehmer werden jedoch ehrlicher und fairer als in normalen Wettbewerben berücksichtigt; sie werden alle vergleichbar sorgfältig behandelt und beurteilt. Kein sprachgewandter Juryvorsitzender kann sich mit seinen Vorstellungen gegen den Willen der anderen durchsetzen. Der Computer gestattet's nicht. Jedenfalls eine Alternative, die aufzugreifen auch der Bundesrepublik Deutschland gut anstünde.

Ingeborg Flagge

[16] Ingeborg Flagges Leitartikel „Wettbewerbe?" in der BDA-Zeitschrift *der architekt* im September 1988, drei Monate nach Bekanntgabe des ersten Preises, stellte die Anonymität des Wettbewerbsverfahrens in Frage. Sie berichtete, dass sie vier Tage vor Ende des Preisgerichts einen Anruf erhalten hatte, der sie darüber informierte, dass Aldo Rossi als erster Preisträger bereits festgestanden habe. Sie kritisierte daraufhin das Wettbewerbssystem und schlug ein anderes, transparenteres und faireres Verfahren vor, bei dem nicht ein „sprachgewandter Juryvorsitzender" seinen Willen durchsetzen könnte.

Max Bächers Kopie von Flagges Artikel. Flagge, Ingeborg: Wettbewerbe?, in: *der architekt*, Nr. 9, 1988, S. 477.

17

Betr: "Deutsches Historisches Museum"
Leitartikel "Wettbewerbe ?" von Frau Dr.Ingeborg Flagge
in "Der Architekt",Heft 9,1988

Richtigstellung

Die von Frau Flagge in ihrem Leitartikel "Wettbewerbe?" (Der Architekt,9 - 1988) wiedergegebene Behauptung, der 1.Preisträger des Wettbewerbs "Deutsches Historisches Museum" habe bereits vier Tage vor dem Ende der Jury festgestanden , ist falsch und entbehrt jeder Grundlage.
Dies war Frau Flagge bereits seit dem 24.Juni bekannt,als sie auf der Sitzung des Redaktionsausschusses der BDA-Zeitschrift "Der Architekt" von mir gerne Details über die Jury erfahren hätte ,von einem ominösen Telefonanruf eines vertrauenswürdigen Kollegen und von privaten Informationen erzählte , worauf ich ihr dringend riet, solche Gerüchte und Spekulationen für sich zu behalten, da sie aus der Luft gegriffen und aus folgenden Gründen unhaltbar seien:
Das Preisgericht tagtebekanntlich in zwei je dreitägigen Phasen. Vom 17.bis 19.Mai hatte es genug zu tun, um aus 220 Entwürfen diejenigen auszuwählen, die für die zweite Phase vertieft vorgeprüft werden sollten. Von Überlegungen zu möglichen Rangfolgen oder gar Prämierungen war die Jury noch weit entfernt. Nach Frau Flagges Informanten stand das Ergebnis je - doch schon fest: damit hätte die Bundesbaudirektion als Auslober samt allen Preisrichtern,Sachverständigen und Vorprüfern, insgesamt über 60 Personen, die zweite Phase nur zum Schein veranstaltet!
34 Entwürfe kamen in die zweite Phase vom 7.bis 9.Juni, in der sich nach zahlreichen Rückholerwägungen die Jury erst am zweiten Tag auf eine vorläufige engere Wahl einigte, aus der sich am Abend nach eingehenden vergleichenden Betrachtungen langsam eine Spitzengruppe herausschälte. Erst am Ende des dritten Tages wurde nach engagierten und kontroversen Auseinandersetzungen der erste Preis in einer Abstimmung von Fach-und Sachpreisrichtern mit 2/3 Mehrheit ermittelt.Die Empfehlung erfolgte danach einstimmig.

Indem Frau Flagge als Schriftleiterin der BDA-Zeitschrift offenbar einem nicht hinterfragten Gerücht mehr Glauben schenkt, als dem Vorsitzenden und dem veröffentlichten Preisgerichtsprotokoll, zieht sie dieses in Zweifel und unterstellt damit allen Angehörigen des Preisgerichtes die Billigung einer Fälschung.

Dass ein Preisrichter sich n a c h der Jury Frau Flagge gegenüber äusserte,dass er den Autor des ersten Preises,Aldo Rossi, natürlich schon vorher erkannt habe, ist zwar nicht verboten aber so unnötig und schädlich wie die sensationelle Verbreitung dieser Bemerkung. Sie besagt gar nichts, weder über die Qualität der Arbeit, noch über die persönliche Beurteilung eines vermeintlichen Verfassers, die ja ebenso geringschätzig sein könnte, wie die Lesermeinungen einiger Kollegen über den Architekten Aldo Rossi.

Mir sind während des Preisgerichtes keinerlei derartigen Mutmassungen zu Ohren gekommen, sonst wäre ich ihnen in aller Entschiedenheit entgegen getreten. Im übrigen wäre die Andeutung von Vermutungen eine sichere Methode, sich als Fachpreisrichter vor einer gesamten Jury zu disqualifizieren. Nur völlige Laien, die ein Preisgericht mit Ostereiersuchen verwechseln, können auf die Idee kommen, eine Jury aus Minister,Senatoren, Historikern, Museumsdirektoren, Sachverständigen,und Architekten würden sich gemeinsam auf einen Namen verständigen können! Das ist ebenso unrealistisch,wie die subalterne Befürchtung, eine Jury würde sich selbst einen "sprachgewandten Vorsitzenden" wählen, der "sich mit seinen Vorstellungen gegen den Willen der anderendurchsetzen" würde: eine leichtfertige Herabwürdigung der Souveränität und Kompetenz der "anderen" Mitglieder eines Preisgerichtes, und ein unzulängliches Verständnis vom richtigen Gebrauch von Autorität und Verantwortung.

Aus einem fragwürdigen Telefonanruf, einer Fehlinterpretation der Vertraulichkeit und aus ihrer persönlichen Einstellung hat Frau Flagge ein dramatisches Zerrbild des Architektenwettbewerbs konstruiert, um sich mit journalistischem Eifer darüber zu empören.Damit hat sie den Architekten und dem Wettbewerbswesen einen schlechten Dienst geleistet. Bedauerlich bleibt, dass es Journalisten so leicht gelingt, Architekten in ihrem

eigenen Metier zu verunsichern. Ich bedaure als Mitglied des Redaktionsausschusses, dass in der Zeitschrift des BDA ein so diffamierender und inkompetenter Leitartikel zum Thema Wettbewerb erschienen ist.Als Vorsitzender des Preisgerichts habe ich Frau Flagge aufgefordert, entweder ihre Behauptungen und Schlussfolgerungen zu beweisen und mit dem Namen unseres Nürnberger BDA-Kollegen zu bezeugen, oder aber ihre Unterstellungen in dieser Zeitschrift mit einer Entschuldigung zurückzunehmen.

Max Bächer
26.10.1988

[17] Max Bächer dementierte die Vorwürfe von Flagge. Seine „Richtigstellung“ erschien gemeinsam mit zahlreichen Leserbriefen und einer Antwort von Flagge in der Dezemberausgabe von *der architekt*: „Aus einem fragwürdigen Telefonanruf, einer Fehlinterpretation der Vertraulichkeit und aus ihrer persönlichen Einstellung hat Frau Flagge ein dramatisches Zerrbild des Architektenwettbewerbs konstruiert, um sich mit journalistischem Eifer darüber zu empören“ (Max Bächer).

„Richtigstellung“ von Max Bächer, 26. Oktober 1988, drei Seiten.

[18] Auch Eberhard Weinbrenner, Vorsitzender des Bundeswettbewerbsausschusses und Preisrichter im Wettbewerb zum DHM, reagierte auf Flagges Leitartikel: „Nun ist ja bekannt, daß dieser Wettbewerb wegen des ausgelobten Projekts nicht nur Freunde gefunden hat. Das Deutsche historische [sic!] Museum ist als Bauaufgabe und von seinem Standort her umstritten, der sogen. Historikerstreit hat Sprengstoff nachgeschoben. Insofern sei die Vermutung gestattet, hier könnten auch Dinge laufen, die mit dem Wettbewerbswesen wenig und dafür mit Ideologie etwas mehr zu tun hätten“ (Eberhard Weinbrenner). Sein Leserbrief wurde ebenfalls in der Dezemberausgabe von *der architekt* publiziert. Weinbrenner entkräftete darin ausführlich die einzelnen Vorwürfe von Flagge.

Max Bächers Kopie des Leserbriefs von Eberhard Weinbrenner, 15. Oktober 1988, sieben Seiten.

18

PROFESSOR EBERHARD WEINBRENNER

Leserbrief zum Leitartikel "Wettbewerbe"
Der Architekt Heft 9/1988

Frau Dr. Flagge stellt in ihrem Leitartikel eine schwere Krise des Wettbewerbswesens fest und sie komme sich auf den Arm genommen vor, denn der "Zeitgeist" habe die Wettbewerbe und deren Verfahren in den Würgegriff bekommen.

Diese Feststellungen werden begründet mit Vorgängen beim Wettbewerb 'Deutsches historisches Museum' in Berlin und scheinbar untermauert durch zwei Wettbewerbsausschreibungen der UIA. Außerdem wird zur Gesundung und Wiederbelebung des dahinsiechenden deutschen Wettbewerbswesens ein von der FEAC entwickeltes Verfahren empfohlen.

Die Sache Berlin ist - zumindest dem äußeren Anschein nach - komplizierter und ernster und bedarf daher einer ausführlichen Antwort. Deswegen seien die UIA-Wettbewerbe und das FEAC-Verfahren vorweggenommen.

Unserem Wettbewerbswesen UIA-Wettbewerbe gewissermaßen in die Schuhe zu schieben, scheint mir wenig seriös zu sein. Die UIA hat sich auch in der Vergangenheit mit ausgelobten Wettbewerben nicht immer mit Ruhm bekleckert. Aber: ist nicht der BDA das korrespondierende Mitglied der UIA und des dortigen Wettbewerbssekretariats? Ist nicht ein ehemaliger BDA-Präsident maßgebend im für das UIA-Wettbewerbswesen zuständigen Ausschuß tätig? Als BDA-Mitglied müßte ich also fest-

- 2 -

stellen, daß der BDA hier offensichtlich versagt hat - nicht etwa die Bundesarchitektenkammer oder gar der Bundeswettbewerbsausschuß, da dieser mit Paris nur über den BDA verhandelt und ihm nun wirklich kein Einfluß auf irgendwelche exzentrischen Wettbewerbe in Waterloo oder Alexandria angedichtet werden kann.

Das Wettbewerbswesen liegt tatsächlich im argen - aber nicht etwa in der Bundesrepublik, sondern in vielen europäischen Staaten, die von Architektenwettbewerben in unserem Sinne nur träumen können. Das erfüllt uns schon seit langem mit großer Sorge, denn der 31. 12. 1992 und damit der Binnenmarkt und die Brüsseler Vorstellungen stehen vor der Türe. Hier liegt die eigentliche Gefahr für uns: ob unsere Wettbewerbsordnung 1993 noch existieren, ob nicht der kleinste gemeinsame Nenner gelten wird - dann wäre wirklich ein flammender Leitartikel fällig und vonnöten. Übrigens ist kein deutscher Kollege gezwungen, an Wettbewerben in Waterloo oder Alexandria teilzunehmen - es gibt auch seriöse internationale Auslobungen, und dabei schneiden unsere deutschen Kollegen ja nicht schlecht ab....

Zum FEAC-Verfahren: eine von vielen Möglichkeiten, nach Dr. Flagge ein "aufwendiges und zeitintensives Verfahren". Wenn es dem BDA ernst damit ist, möglichst alle öffentlichen Bauaufgaben über Wettbewerbe zu entscheiden (und das ist zweifelsohne eine von vielen BDA-Kollegen auf BDA-Tagungen erhobene Forderung), können wir dieses Verfahren schlichtweg vergessen. Derselbe BDA hat wiederholt gefordert, Wettbewerbsverfahren zu vereinfachen - in seiner Verbandszeitschrift wird nun ein Verfahren angepriesen, das genau das Gegenteil bewirkt. Zudem haben wir ein ähnliches Verfahren noch nicht vergessen, das vor rund 15 Jahren als der Weisheit letzter Schluß bei uns gehandelt wurde, als man mehr an die

Magie der Zahlen' als an die Entscheidung durch Personen geglaubt hat: die sogenannten expliziten Wettbewerbsentscheidungen mit langen Matrixlisten, einem Heer von Hilfsrechnern und ganz fatalen Ergebnissen. Diese Verfahren besitzen nämlich die teuflische Immanenz, nicht etwa die besonders qualitätvolle und vielleicht auch ausgefallene, sondern die durchschnittlichste Arbeit nach oben zu spülen. Gute Architektur drückt sich bekanntlich nicht in der Summierung der wenigsten Fehler, sondern in Phantasie, Stimmigkeit und Unerschrockenheit aus.

Ich habe gar nichts gegen den Versuch, hie und da ein FEAC-Verfahren auszuprobieren - die GRW 1977 geben das ohne weiteres her -, aber ich warne vor dem voreiligen Schluß, damit könnte dem Wettbewerbswesen ein ernstzunehmender Entwicklungsschub verpaßt werden - das Gegenteil wäre der Fall und die Wettbewerbszahlen würden zur Marginalie.

Doch nun zum Berliner Wettbewerb, denn das ist unsere eigene Sache und hier könnte wirklich Gefahr für das Wettbewerbswesen im Verzuge liegen. Es sind zwei Vorwürfe, die im Raum stehen und von vielen Kollegen, mit denen ich darüber gesprochen habe, im Artikel Flagge auch so verstanden wurden:

1. Gustav Peichl hat gewußt, daß der später mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf von Aldo Rossi stammt - also ist das Wettbewerbsergebnis verfälscht und das Verfahren korrumpiert worden

2. ein Anrufer - übrigens gar nicht anonymer Natur, sondern angeblich ein prominenter BDA-Kollege aus Nürnberg - hat vier Tage vor Ende des Preisgerichts der Redaktion mitgeteilt, Aldo Rossi bekäme den 1. Preis. Damit ist offensichtlich bewiesen, daß in Berlin mit gezinkten Karten gespielt wurde.

Zunächst zu Gustav Peichl und seinen Äußerungen: vielleicht war es nicht besonders klug, mit einer Schriftleiterin, die offensichtlich auf eine Story aus war, über seine Gedanken als Preisrichter zu plaudern. Originalton Gustav Peichl in seinem Schreiben vom 26. 09. 1988 an mich: "Vor einiger Zeit hat mich Frau Ingeborg Flagge angerufen und mich gefragt, ob sie schreiben dürfe, daß ich und mehrere andere Kollegen während der Jury über das Projekt und seinen Verfasser diskutiert haben. Ich habe ihr ausdrücklich erklärt, daß ich so eine Formulierung für nicht richtig halte, aber gestehe, daß ich sicherlich hinter dem Verfasser des Projekts Aldo Rossi vermute."

Die Anonymität eines Verfahrens schließt doch nicht aus, aus der Entwurfskonzeption auf einen Verfasser zu schließen. In einem beschränkten Wettbewerb mit Stirling, Behnisch, Ungers und Pei den Entwurf unseres Kollegen Behnisch zumindest zu erahnen, ist doch kein Kunststück. Wir machen sogar sogen. kooperative Verfahren mit offener Teilnahme, ohne daß diese Wettbewerbe etwa suspekt waren.

Aber:

- es zeichnet einen guten, den Teilnehmern gegenüber verantwortungsbewußten Preisrichter aus, solche Vermutungen völlig hintanzustellen und die Qualität der Entwürfe als einziges Kriterium gelten zu lassen - ganz abgesehen davon, daß solche Vermutungen meist danebenliegen. Schon vor 60 Jahren gab es in Stuttgart bei einem Wettbewerb mehrere "Bonatz-Entwürfe", und beim Öffnen der Umschläge in Berlin gab es deswegen auch eine gewisse Heiterkeit, weil wohl manche (unausgesprochene) Vermutung einzelner Preisrichter haarscharf daneben lag. Darstellungstechniken und Typologien sind nachvollziehbar!

- in Berlin hat nie während der 6tägigen Preisgerichtssitzung irgendeine Diskussion über Verfassernamen stattgefunden - zumindest ich, aber auch Prof. Bächer als Vorsitzender könnten dafür die Hand ins Feuer legen. Das Preisgericht hat mit ganz besonderer Sorgfalt gearbeitet, dem Verfahrensvollzug wurde viel Zeit gewidmet, jeder Verfahrensschritt wurde auf seinen Bezug zur Auslobung und zu den GRW geprüft mit dem Ergebnis, daß von 220 Teilnehmern kein einziger Verfahrensverstoß gerügt wurde. Ich kann nur nochmals versichern, daß in Berlin fair, mit Engagement und ohne Tricks gearbeitet wurde. Es wurde hart diskutiert, die Meinungen waren nicht einheitlich, das Abstimmungsergebnis drückt dies aus. Alle anderen Vermutungen, es sei gemauschelt worden, sind aus meiner Sicht Verdächtigungen und Verleumdungen.

Es bleibt der bedeutende BDA-Kollege aus Nürnberg übrig. Entweder kennt Frau Dr. Flagge den Anrufer: dann soll sie in kleinstem Kreis den Namen nennen, wir versprechen absolute Vertraulichkeit, gehen der Sache nach und klären sie. Oder sie kennt ihn nicht, ist auf Vermutungen angewiesen: dann fordere ich diesen Kollegen auf, sich zu melden und dafür zu sorgen, daß Schaden von Wettbewerbswesen abgewendet wird. Ich verspreche ihm auch dabei absolute Verschwiegenheit, so daß er kein Risiko eingeht. Ein wenig Mut, Frau Dr. Flagge oder Herr Kollege.....

Im übrigen ist dieser Anruf ein völliger Schmäh: 4 Tage vor Preisgerichtsende waren noch ca. 40 Teilnehmer im Rennen, alles war völlig offen. Die Vermutung, es hätten Diskussionen über die Verfasser stattgefunden oder gar die Umschläge seien vorweg geöffnet worden, sind so hirnrissig, daß mir die Kolporteure solcher Verdächtigungen leid tun.

Nun kann ich persönlich nicht für die Charakterfestigkeit eines jeden Preisrichters garantieren: wir waren 21 Fach- und Sachpreisrichter, ähnlich viele Stellvertreter und Berater, dazu zwei Dutzend Vorprüfer. Hinzu kam (zwangsläufig bei einer Zwei-Phasen-Beurteilung), daß jeder Preisgerichtsteilnehmer am Ende der ersten Phase eine Übersicht über alle 220 Entwürfe in Händen hatte. Niemand kann also trotz aller abgegebenen Versicherungen dafür gerade stehen, daß sich nicht irgendjemand einen dummen Scherz erlaubt hat. Aber was hat das denn mit dem Wettbewerb zu tun, seinem ordnungsgemäßen Verfahren oder gar mit dem Wettbewerbswesen in der Bundesrepublik? Sollen wir in Zukunft auch noch gleich Detektive in die Preisrichterlisten aufnehmen?

Nun ist ja bekannt, daß dieser Wettbewerb wegen des ausgelobten Projekts nicht nur Freunde gefunden hat. Das Deutsche historische Museum ist als Bauaufgabe und von seinem Standort her umstritten, der sogen. Historikerstreit hat Sprengstoff nachgeschoben. Insofern sei die Vermutung gestattet, hier könnten auch Dinge laufen, die mit dem Wettbewerbswesen wenig und dafür mit Ideologie etwas mehr zu tun hätten.

Die Bundesarchitektenkammer und der Bundeswettbewerbsausschuß haben, nachdem die politische Entscheidung für das Projekt gefallen war, um einen offenen Wettbewerb unter Teilnahme der Architekten der angrenzenden Länder (insbesondere auch der osteuropäischen Staaten) gekämpft. Wir haben zumindest erreicht, daß kein engerer Wettbewerb unter einigen wenigen Stararchitekten ausgelobt wurde. Die Preisrichter wurden übrigens auch nicht vom Wettbewerbsausschuß benannt!

Die zustimmenden und die kritischen Stimmen zu diesem Wettbewerb und zu seinem Ergebnis sind zur Genüge bekannt. Wenn die Reaktionen auf ein Wettbewerbsergebnis von totaler Ablehnung bis zu begeisterter Zustimmung reichen, kann die

Entscheidung zumindest nicht völlig falsch gewesen sein - die gleichen Vorgänge bei Stirlings Stuttgarter Staatsgalerie sind noch nicht vergessen.

Da ich meine Preisrichterpflichten auch im Nachhinein ernstnehme, kann ich meine Ansicht zum Ergebnis oder zum Abstimmungsverhalten nicht ausbreiten. Ich bleibe daher wie jeder andere Preisrichter im Zwielicht zwischen Intelligenz und absolutem Schwachsinn, um in der vorwurfsvollen Terminologie von Helmut Spiekers Beitrag in der Bauwelt aus Züricher Sicht zu reden - ich kann damit leben.

Aber ich kann durchaus und mit Überzeugung sagen: bei der Vorbereitung des Wettbewerbs und während des Preisgerichtsverfahrens ist nach meiner Kenntnis absolut korrekt verfahren worden. Bis zur Widerlegung durch Tatsachen bleibe ich dabei, daß alle anderen Vermutungen falsch sind und dem Wettbewerbswesen nicht gerecht werden.

15. Oktober 1988
E. Weinbrenner
Vorsitzender des Bundeswettbewerbsausschusses

[19] Der Senat von Berlin beschloss, 1989 drei Hearings zur Konzeption, zum Standort und zum Architekturentwurf des DHM zu veranstalten. Die Veranstaltungen stießen auf Kritik, denn es entstand der Eindruck, dass die in Berlin regierende Koalition aus SPD und Grünen (damals „Alternative Liste“) versuchen würde, die zuvor auf Bundesebene unter Federführung der CDU getroffenen Entscheidungen zum DHM zu torpedieren. Die dritte Anhörung widmete sich der Architektur des geplanten Museums und fand am 27. November 1989 statt. Moderiert wurde die Veranstaltung von Ingeborg Flagge. Max Bächer sagte seine Teilnahme ab: „Der Umgang des Berliner Senats mit Fachentscheidungen zerstört die Vereinbarungsbasis des Architektenwettbewerbs und macht diesen zum Spielball politischer Willkür. Gegen diese Demontage des Wettbewerbs rufe ich im

Namen der Architektenschaft zum Protest auf“ (Max Bächer). In der Erklärung zur Absage drückte Bächer sein Befremden darüber aus, dass ausgerechnet Flagge als Moderatorin gewählt worden ist. Seiner Ansicht nach würde das Hearing nicht zu neuen, objektiven Erkenntnissen führen. Ohne Einschränkung stellte er sich hinter die Entscheidungen des Preisgerichts.

Erklärung zum Hearing des Berliner Senats über das Deutsche Historische Museum von Max Bächer, 24. November 1989, eine Seite.

19

408-100-152 II

ERKLÄRUNG ZUM HEARING DES BERLINER SENATS
ÜBER DAS DEUTSCHE HISTORISCHE MUSEUM

24.November 1989

Prof. Dipl.-Ing. Max Bächer
Freier Architekt BDA DWB

Peter-Behrens-Straße 16
6100 Darmstadt
Tel. 06151-79406

Technische Hochschule
Fachbereich Architektur
Petersenstraße 15
6100 Darmstadt
Tel. 06151-162046

Als Vorsitzender des Preisgerichtes für das Deutsche Historische Museum habe ich meine Teilnahme an dem vom Berliner Senat veranstalteten Hearing aus folgenden Gründen abgesagt:

Ein Preisgericht aus 21 Mitgliedern unterschiedlichster Auffassungen und Funktionen hat sich in seiner abschliessenden Sitzung am 9.Juni 1988 mehrheitlich für einen 1.Preis entschieden und einstimmig dessen Verwirklichung empfohlen.Die Bundesbaudirektion folgte dieser Empfehlung und beauftragte den Mailänder Architekten Aldo Rossi als Verfasser des 1.Preises mit der Bauplanung. Sämtliche Wettbewerbsarbeiten waren öffentlich ausgestellt worden. Tageszeitungen und Fachzeitschriften, Funk und Fernsehen berichteten ausführlich über das Wettbewerbsergebnis, und der Entwurf des Preisträgers wurde ausserdem noch in einer Berliner Architekturgalerie vorgeführt und diskutiert. Vor dem Hintergrund einer solch ungewöhnlichen Informationsbreite fragt man sich,welchen Sinn eineinhalb Jahre nach dem Wettbewerb ein Hearing haben und welche neuen Erkenntnisse es bringen soll, es sei denn, es würde ganz anderen Zielen dienen, zu denen ich nichts beizutragen habe.

Der mir genannte Teilnehmerkreis war in der inzwischen vorliegenden Einladung des Berliner Bausenators personell und tendenziell so verändert worden, dass eine objektive Information über das bekanntlich schon von Willy Brandt geforderte Deutsche Historische Museum nicht mehr gewährleistet ist. Dazu hat der Senator delikaterweise jene Chefredakteurin als Moderatorin bestellt, diesich in diesem Zusammenhang bereits früher disqualifiziert hat, als sie die Zeitschrift des Bundes Deutscher Architekten zur Kolportage leicht widerlegbarer Gerüchte missbrauchte, um die Entscheidung der Jury für den Entwurf Aldo Rossi's und damit das Wettbewerbswesen zu diffamieren.

Der Architektenwettbewerb ist ein Instrument demokratischer Entscheidungsfindung und bedarf sorgfältiger und verantwortungsvoller Handhabung. Wenn Architekten immer wieder ihre schöpferische Arbeit als Gratisleistung einzubringen bereit sind, um die Wahl zwischen unterschiedlichen Projekten überhaupt erst zu ermöglichen, dann setzt dies voraus, dass korrekt und objektiv getroffene Fachentscheidungen und daraus resultierende Beauftragungen auch respektiert werden. Der Umgang des Berliner Senats mit Fachentscheidungen zerstört die Vereinbarungsbasis des Architektenwettbewerbs und macht diesen zum Spielball politischer Willkür. Gegen diese Demontage des Wettbewerbs rufe ich im Namen der Architektenschaft zum Protest auf.

Um einer falschen Interpretation meiner Absage vorzubeugen,erkläre ich nachdrücklich, dass ich auch heute die Entscheidung des Preisgerichtes ohne Einschränkung vertrete und Standort,Inhalt und Form des weiterentwickelten Entwurfes von Aldo Rossi gerade auch im Hinblick auf neue historische Perspektiven für eine verantwortungsbewusste und gültige Planung von europäischem Geist und von internationaler Bedeutung halte.

Max Bächer

Zitate aus dem Protokoll der Anhörung vom 27. November 1989

„Wie kann dem deutschen Volk – an dieses richtet sich ja der Helmut-Kohl-Aldo-Rossi’sche Appell – zugemutet werden, sich durch die ebenso oberflächliche wie persönliche Interpretation eines italienischen Architekten, welche von schlichten Allusionen geradezu überschäumt, verstanden zu fühlen? […] Der schlampige Umgang mit den rationalistischen Paradeversatzstücken Rotunde, Kolunade [sic!] und Archetyp-Haus induziert den zweckhaftigen und damit schlampigen Umgang mit der Geschichte.“

Christoph Hackelsberger, Architekt und freier Architekturkritiker (u.a. für die *Süddeutsche Zeitung*).

„Lassen Sie mich […] noch etwas zum Mißbrauch ausführen, der vor einigen Jahrzehnten mit Rotunde und Kolonnade, mit Schinkels Alten [sic!] Museum und dem Pantheon getrieben wurde. Gemeint ist die Indienstnahme dieser Architekturen durch die Baumeister des Dritten Reiches. […] Aldo Rossi, wie dieses in oberflächlicher und leichtfertiger Weise geschehen ist, nun das Entwerfen einer Nazi-Architektur vorzuwerfen, halte ich für inakzeptabel. Eines aber muß gesagt werden: Nach dem Mißbrauch dieser Formen zu Zeiten des Dritten Reiches, nach der monumentalen Reduktionsklassik eines Albert Speer oder Paul Ludwig Troost sind öffentliche Bauten, zumal in Berlin, allein als Antithesen, als im buchstäblichen wie übertragenen Sinne gebrochene, fragende, als skeptische und erschrockene Rückgriffe auf diese mißbrauchte Architektur der Antike und des Klassizismus denkbar.
[…] Wo aber ist in Aldo Rossis Entwurf diesem Fragmentarischen, diesem Grundprinzip der deutschen Geschichte Ausdruck gegeben? Ich kann allenfalls eine Collage von Architekturen entdecken, eine Collage, die wie viele Collagen, Bruchstücke zu neuer, nicht sperriger, sondern harmonischer Einheit bindet.“

Dieter Bartetzko, freier Architekturkritiker (u.a. für die *Frankfurter Rundschau*).

„Es ist kein monumentaler Bau, wie immer wieder gesagt wird, sondern es ist eine fragmentarische Collage monumentaler Formen. Das ist für mich ein Unterschied, den sollte man nicht so leicht wegwischen. Es ist nichts vollendet, die Rotunde, die Kolonnade und auch die kreuzförmige kathedralenartige, man könnte auch sagen, passagenartige große Geschichte dahinter, der Turm und auch der didaktische Bereich, das sind für mich alles Fragmente.
[…] Also ich glaube, daß der lässige und mit italienischer Eleganz vorgetragene Umgang mit der Monumentalität, wie ihn Rossi uns vorführt, daß der mir sehr viel sympathischer ist, als der verschwitzte deutsche Umgang mit Monumentalität.“

Mathias Schreiber, Architekturkritiker (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*).

„[M]it seinen eigenen Auslegungen hat sich Rossi keinen guten Dienst erwiesen. Seinen Wettbewerbsbeitrag garnierte er mit Zeichnungen der Architektur von Schinkel, Mies van der Rohe, Behrens und Tessenow. […] Von ‚Kathedrale', von ‚Hangar', ‚Dock' und ‚mittelalterlicher Stadt' war die Rede, die berühmte Frage: ‚Was will uns der Künstler sagen?' schien auf allzu vordergründige Weise beantwortet. Reichlich Munition also für seine Gegner. […] Als Reaktion auf diesen taktischen Fehler [war] wohl die Überarbeitung seines Entwurfs und die Versuche der Abstraktion. Die Pylons [sic!] des Didaktischen Bereichs haben nun Fenster bekommen, die ‚Kathedrale' hat sich gewandelt, die Säulenhalle, zuvor dem Münchner Haus der Kunst allzu ähnlich, wurde mit sehr weiten Säulenstellungen, mit Durchbrüchen, und einer bei Rossi (nicht unbekannten) überdimensionierten Eckstütze ihrem ungeliebten Ebenbild entfremdet. Die Rotunde, zuvor mehr ein Mausoleum, wurde durchlässiger, hat nun halböffentliche Funktion, man geht hindurch zur ‚Bierhalle' im Turm. Diese ‚Bierhalle' übrigens, ist sie nun wiederum eine Anbiederung an die deutsche Volksseele oder ist sie eine ironische Aussage Rossis?"

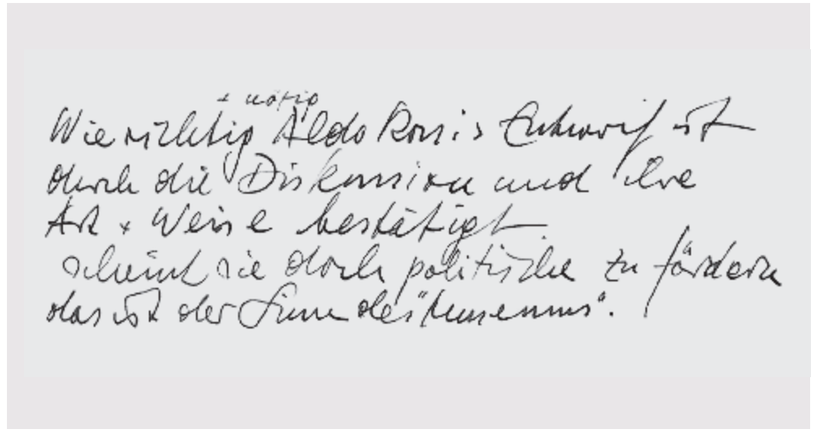
Falk Jaeger, freier Architekturkritiker (u.a. für den *Tagesspiegel*).

„An diesem Beispiel wird deutlich, daß die Verantwortung für das, was schließlich gebaut wird, beim politischen Gremium liegt und daß das politische Gremium die Empfehlung des Preisgerichts ernst nehmen soll und sich mit ihr auseinandersetzen muß, aber nur mit schwerwiegenden Gründen von ihr abweichen soll, daß aber die Entscheidung eines freien Preisgerichts von Fachleuten nicht die Entscheidung des vom Volk gewählten Parlaments und der vom Parlament gewählten Regierung wegnimmt. Ich will das hier sagen, um deutlich zu machen, wie wichtig auf der einen Seite der Wettbewerb und das Preisgericht waren, aber daß sie nicht uns entheben, als Parlament zu prüfen, ob wir diese Empfehlung des Preisgerichts folgen und ob wir diesen Bau für ein Deutsches Historisches Museum für angemessen halten. Ich will zur Architektur und zum Städtebau nichts sagen, das haben die Architekturkritiker viel deutlicher gesagt, als ich es sagen könnte, aber ich will – und das richtet sich auch noch einmal an die Historiker des Museums – sagen, daß ich mir merkwürdig vorkäme, wollten wir dieses Projekt jetzt – Bundestag, Bundesregierung, Abgeordnetenhaus und Senat – so weiter verfolgen, als sei nichts geschehen. Ich kann mir das schlechterdings nicht vorstellen, daß das deutsche Volk in der DDR Geschichte macht und das deutsche Volk in Berlin-West und in der Bundesrepublik ein Geschichtsmuseum baut."

Peter Conradi, Mitglied des Bundestags.

aus: Protokoll der Anhörung über die Architektur für das Deutsche Historische Museum, Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen Berlin, Reichstagsgebäude, 27. November 1989, Nachlass Max Bächer im DAM.

20



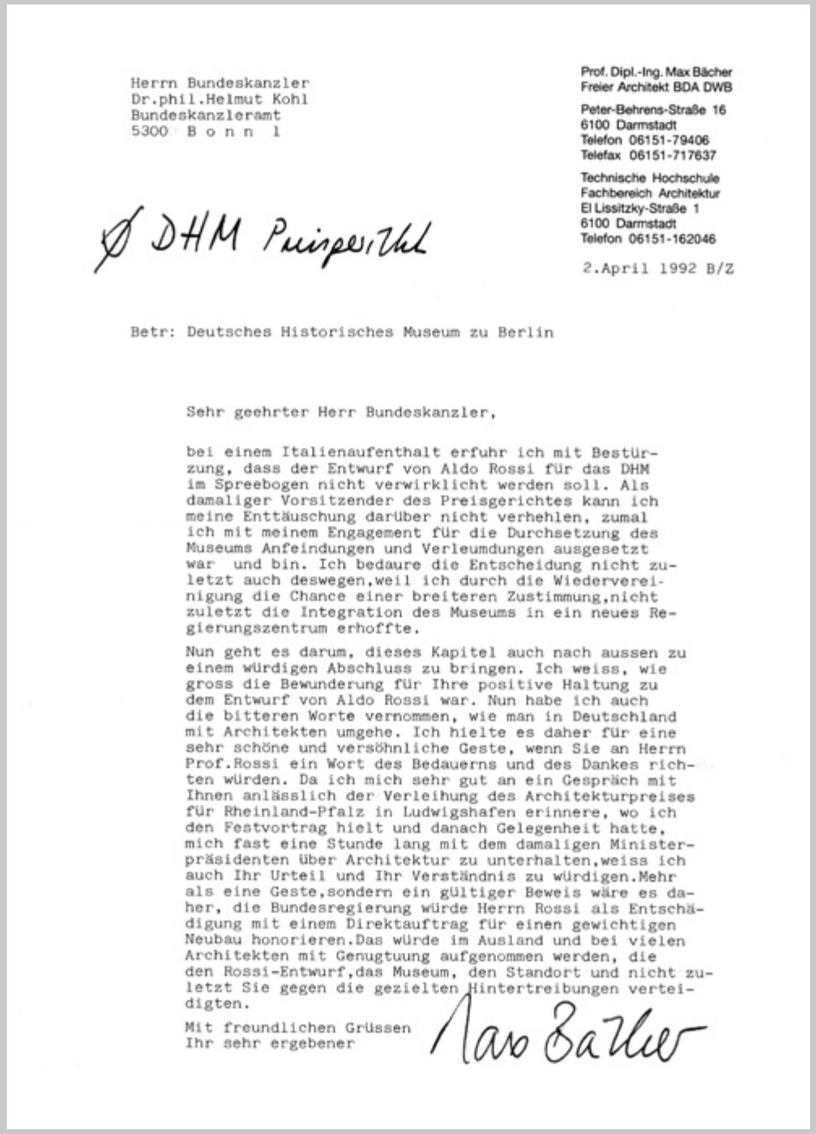
[20] Die Idee, mit dem DHM ein zentrales deutsches Geschichtsmuseum zu etablieren, wurde erstmals in einer Denkschrift im Januar 1982 formuliert. Daran beteiligt war unter anderem der Historiker Eberhard Jäckel, ein Freund Max Bächers („Der Tisch der Dreizehn"). Nachdem Helmut Kohl, im Oktober 1982 zum Bundeskanzler gewählt, das DHM zu einer „nationalen Aufgabe" erklärt hatte, begann eine öffentliche Debatte über die Ausrichtung des DHM, da es als Ausdruck der von Kohl geforderten „geistig-moralischen Wende" gesehen wurde. Im Zuge des „Historikerstreits" verschärfte sich die Debatte nochmals. Das DHM galt vielen liberalen und linken Intellektuellen als Versuch, die deutsche Geschichte politisch zu instrumentalisieren. Durch den Entwurf Rossis schienen sich die Befürchtungen zu bestätigen, der Nationalsozialismus werde zu einem normalen, unter vielen anderen einzureihenden Traditionsbaustein relativiert. Als Beleg wurde in der Debatte immer wieder auf die Ähnlichkeit mit dem Münchner „Haus der Kunst" verwiesen, einem der ersten NS-Propagandabauten. Zu den hitzig geführten Debatten notierte Max Bächer:

„Wie richtig + nötig Aldo Rossis Entwurf ist
durch die Diskussion und ihre
Art + Weise bestätigt
scheint sie doch politische zu fördern
das ist der Sinn des ‚Museums'."

Handschriftliche Notiz von Max Bächer, ohne Datum.

[21] Als Max Bächer erfuhr, dass Aldo Rossis Entwurf nicht realisiert werden sollte, schrieb er Bundeskanzler Helmut Kohl, dass er enttäuscht sei, und schlug für Rossi einen Ausgleich vor: „Ich hielte es daher für eine sehr schöne und versöhnliche Geste, wenn Sie an Herrn Prof. Rossi ein Wort des Bedauerns und des Dankes richten würden. […] Mehr als eine Geste, sondern ein gültiger Beweis wäre es daher, die Bundesregierung würde Herrn Rossi als Entschädigung mit einem Direktauftrag für einen gewichtigen Neubau honorieren“ (Max Bächer an Helmut Kohl).

Brief von Max Bächer an Helmut Kohl, 2. April 1992, eine Seite.



Herrn Bundeskanzler
Dr.phil.Helmut Kohl
Bundeskanzleramt
5300 Bonn 1

Ø DHM Preisgericht

Prof. Dipl.-Ing. Max Bächer
Freier Architekt BDA DWB
Peter-Behrens-Straße 16
6100 Darmstadt
Telefon 06151-79406
Telefax 06151-717637
Technische Hochschule
Fachbereich Architektur
El Lissitzky-Straße 1
6100 Darmstadt
Telefon 06151-162046

2.April 1992 B/Z

Betr: Deutsches Historisches Museum zu Berlin

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler,

bei einem Italienaufenthalt erfuhr ich mit Bestürzung, dass der Entwurf von Aldo Rossi für das DHM im Spreebogen nicht verwirklicht werden soll. Als damaliger Vorsitzender des Preisgerichtes kann ich meine Enttäuschung darüber nicht verhehlen, zumal ich mit meinem Engagement für die Durchsetzung des Museums Anfeindungen und Verleumdungen ausgesetzt war und bin. Ich bedaure die Entscheidung nicht zuletzt auch deswegen,weil ich durch die Wiedervereinigung die Chance einer breiteren Zustimmung,nicht zuletzt die Integration des Museums in ein neues Regierungszentrum erhoffte.

Nun geht es darum, dieses Kapitel auch nach aussen zu einem würdigen Abschluss zu bringen. Ich weiss, wie gross die Bewunderung für Ihre positive Haltung zu dem Entwurf von Aldo Rossi war. Nun habe ich auch die bitteren Worte vernommen, wie man in Deutschland mit Architekten umgehe. Ich hielte es daher für eine sehr schöne und versöhnliche Geste, wenn Sie an Herrn Prof.Rossi ein Wort des Bedauerns und des Dankes richten würden. Da ich mich sehr gut an ein Gespräch mit Ihnen anlässlich der Verleihung des Architekturpreises für Rheinland-Pfalz in Ludwigshafen erinnere, wo ich den Festvortrag hielt und danach Gelegenheit hatte, mich fast eine Stunde lang mit dem damaligen Ministerpräsidenten über Architektur zu unterhalten,weiss ich auch Ihr Urteil und Ihr Verständnis zu würdigen.Mehr als eine Geste,sondern ein gültiger Beweis wäre es daher, die Bundesregierung würde Herrn Rossi als Entschädigung mit einem Direktauftrag für einen gewichtigen Neubau honorieren.Das würde im Ausland und bei vielen Architekten mit Genugtuung aufgenommen werden, die den Rossi-Entwurf,das Museum, den Standort und nicht zuletzt Sie gegen die gezielten Hintertreibungen verteidigten.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr sehr ergebener

Max Bächer

II. MAX BÄCHER ALS PUBLIZIST

Als streitbarer Publizist veröffentlichte Max Bächer zahllose Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften. Er war Mitglied im Redaktionsbeirat der BDA-Zeitschrift *der architekt*, wo er regelmäßig Artikel und Glossen platzierte. 1963 organisierte er gemeinsam mit Wilfried Beck-Erlang, Walter Belz, Siegfried Hieber, Hans Kammerer, Hans Luz, Werner Luz und Gerhard Schwab die Ausstellung „Heimat, Deine Häuser“, die sich kritisch mit den Ergebnissen des Wiederaufbaus sowie dem Bau- und Bodenrecht auseinandersetzte. 1967 folgte die Ausstellung „Das kleine und das große Grün“ (mit Walter Belz, Hans Kammerer, Hans Luz, Wolfgang Miller und Klaus Zimmermann). Gemeinsam mit Erwin Heinle verfasste er 1966 das Fachbuch *Bauen in Sichtbeton*.

Mit der Architektur und den Architekten des Dritten Reichs setzte er sich bereits während seines Studiums in Stuttgart auseinander, wobei ein richtungsweisender Einfluss Richard Döcker zuzusprechen ist. Dieser war als Vertreter des Neuen Bauens maßgebend daran beteiligt, die Rehabilitierung Paul Schmitthenners an der Hochschule zu verhindern. Später wollte Bächer sowohl eine Enttabuisierung der Architektur im Faschismus als auch die Aufarbeitung dieser Architekturepoche erreichen. Er hielt mehrere Vorträge zur Architektur der 1930er Jahre, in denen er auf die Parallelen von deutscher NS-Architektur und den formal ähnlichen Bauten in anderen Ländern hinwies.

Speer und Er – Faschismus und Architektur

Team: Iskender Caliskan, Jennifer Dyck,
Clara Nicolay, Maximilian Wahlich

Einem Briefwechsel zwischen Max Bächer und Albert Speer folgte 1973 ein persönliches Treffen. Bächers Protokoll des Besuchs zeigt seinen Versuch, ein „kollegiales“ Verhältnis zu entwickeln. Er wollte nicht den ehemaligen Rüstungsminister verurteilen, sondern etwas über das Entwerfen in den 1930er Jahren erfahren. Aber Bächers Ansatz, Speer von seiner Rolle im NS-Staat zu trennen, scheiterte. 1978, als Speers autobiographischer Bildband erschien, prangerte Bächer dessen unreflektierten Umgang mit der eigenen Geschichte an. In einem offenen Brief appellierte er an Speers Verantwortung als Architekt.

[22] 1973 hielt Max Bächer einen Vortrag am Fachbereich Architektur der TH Darmstadt und fragte: „Gibt es einen Faschismus in der Architektur?“ Dabei versuchte er aufzuzeigen, dass sich die rückblickend als faschistisch bezeichnete Formensprache in der Architektur weit vor 1933 entwickelt habe und auch in Nachkriegsbauten wiederfinden ließe. Faschismus in der Architektur sei nicht allein auf den Nationalsozialismus zu beschränken, sondern vielmehr ein weit verbreitetes, allgemeines Phänomen von Machtdemonstration in der Architektur. Besonders interessierten Bächer aber die Architekten des Dritten Reichs, darunter vor allem Albert Speer. Er erhoffte sich bei einem persönlichen Gespräch mehr über den Architekten des Dritten Reichs zu erfahren: „Es geht mir um das Verständnis der Zusammenhänge von Architekturentwicklungen und um die Frage, wie Sie die verschiedensten Einflüsse verarbeitet

haben [...]. Ein Gespräch auf der Basis einer Rechtfertigung wäre ebenso unfruchtbar, wie unangebracht. Stattdessen suche ich den Dialog mit dem Kollegen, um Auskunft über eine Architekturepoche zu erhalten, die von der Baugeschichte als eine Art von ‚Betriebsunfall' totgeschwiegen wird, die jedoch weder 1933 aus dem Nichts entstand, noch 1945 für alle Zeiten ebenso plötzlich wieder verschwand" (Max Bächer an Albert Speer).

Brief von Max Bächer an Albert Speer, 27. Juli 1972, zwei Seiten.

Herrn
Dipl.Ing.Albert Speer
H e i d e l b e r g
Schloss Wolfsbrunnen Weg 50

27.Juli 1972

Sehr geehrter Herr Speer,

da ich mich im Rahmen privater Forschungsarbeiten als Architekt seit langem mit dem Verlauf und den Quellen bestimmter Architekturströmungen beschäftige und dabei versuche, die traditionelle Lücke zwischen Baugeschichte und Gegenwart zu schliessen, lag es nahe, das vermeintliche Phänomen der Architektur des Dritten Reiches unter die Lupe zu nehmen und auf seine Vorläufer und Nachkommen hin zu untersuchen. So rückte für mich das Thema 'Faschismus und Architektur' immer weiter in den Vordergrund und da man dieses Tabu bis heute sorgsam umgangen hat, bin ich nun unversehens in die Rolle des Experten geraten, der zu Vorträgen eingeladen und um Veröffentlichungen gebeten wird.

Damit ist zwangsläufig auch der Zeitpunkt gekommen, wo ich meinen Respekt vor Ihrem Privatleben überwinden muss, um Sie um ein persönliches Gespräch zu bitten, da es wohl ausser Ihnen niemanden gibt, der als Architekt zur historischen Person wurde und dadurch in diesem Mass gezwungen war, der eigenen Entwicklung auf die Spur zu kommen.

Es ist mir völlig verständlich, wenn Sie solchen Gesprächen mit Skepsis entgegensehen. Ich möchte daher versuchen, diese Skepsis zu zerstreuen: Der Schwerpunkt meines Interesses gilt dem exponierten Architekten der Dreissiger Jahre, nicht dem späteren Rüstungsminister. Es geht mir um das Verständnis der Zusammenhänge von Architekturentwicklungen und um die Frage, wie Sie die verschiedensten Einflüsse verarbeitet haben, nicht um ein Interview oder um publizistisch wirksame Informationen.

Ein Gespräch auf der Basis einer Rechtfertigung wäre ebenso unfruchtbar, wie unangebracht. Stattdessen suche ich den Dialog mit dem Kollegen,um Auskunft über eine Architekturepoche zu erhalten, die von der Baugeschichte als eine Art von 'Betriebsunfall' totgeschwiegen wird, die jedoch weder 1933 aus dem Nichts entstand, noch 1945 für alle Zeiten ebenso plötzlich wieder verschwand. Ich sehe vielmehr zahlreiche Parallelentwicklungen in Ländern mit völlig anderen politischen Strukturen, was Sie selbst in Ihren Erinnerungen andeuten, und ich finde eine Fülle von Vergleichen in der Gegenwartsarchitektur.

Herr Dr.Hoffmann, der Sie im Zusammenhang mit seiner Forschung über Claus von Stauffenberg aufgesucht hat berichtete mir vor Kurzem über ein sehr aufgeschlossenes Gespräch mit Ihnen. Ich kann Sie also nur darum bitten, einem Kollegen wenigstens ebensoviel Vertrauen entgegenzubringen, wie einem Historiker.

Da ich an der TH Darmstadt als Ordinarius für Entwerfen und Raumgestaltung unterrichte und in Stuttgart mein Büro habe, ist es mir leicht möglich, Sie auf halbem Weg in Heidelberg zu besuchen. Ich würde dabei gerne meine Frau mitbringen, die mich immer begleitet und in meiner Arbeit als unbefangene Vertreterin der Nachkriegsgeneration unterstützt und diese objektiviert. Sie kennt übrigens Ihren Sohn aus ihrer früheren Tätigkeit im Architekturbüro Nägele,Hoffmann, Tiedemann in Frankfurt, ebenso wie er mir aus verschiedenen Preisgerichten und Wettbewerben bekannt ist.

Wir sind vom 15.August bis 5. September in Urlaub, stünden aber vorher und nachher zur Verfügung, wenn Sie bereit wären,einen Termin vorzuschlagen.

Mit freundlichen Gruss

23

Albert Speer
dipl. ing.

Heidelberg 11-8-1972

Sehr geehrter Herr Professor,

über das Thema, das Sie besonders interessiert, werden ausführliche Studien an der Göttinger Universität durch Professor Arndt, dem Leiter des Institutes für Kunstgeschichte vorgenommen. Doktorarbeiten sind vergeben, die beispielsweise das Werk von Professor Kreis untersuchen; auch an anderen Universitäten, zum Beispiel in Berlin, regt es sich, um diese Lücke, die auch Sie bekümmert, zu schließen, solange noch unmittelbare Berichte der Beteiligten möglich sind. Auch wurde im Institut für den wissenschaftlichen Film in Göttingen ein fünf Viertelstunden langes Gespräch zwischen Professor Arndt, Professor Reimers und mir über die Probleme der damaligen Architektur aufgenommen. Vielleicht ist es Ihnen möglich, das Manuskript zu erhalten. Denn ich möchte zunächst dem von Ihnen gewünschten persönlichen Gespräch ausweichen. Es hat keinen Zweck, wenn wir uns unterhalten und Sie nicht die Vorarbeiten, die geleistet sind, kennen. Zu einem späteren Zeitpunkt würde ich dann selbstverständlich auch Ihnen zur Verfügung stehen, so unangenehm es für mich auch immer wieder ist, durch solche Gespräche mich in die Vergangenheit zurückversetzen zu müssen.

Vielleicht könnten wir uns etwa Mitte November treffen, da wir im Oktober auf Urlaub sind und der September schon überbesetzt ist.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr

69 Heidelberg 1 Schloß-Wolfbrunnenweg 30 Tel. 26501
Deutsche Bank Heidelberg 04/56335

[23] Albert Speer verweigerte zunächst ein Zusammentreffen: „Es hat keinen Zweck, wenn wir uns unterhalten und Sie nicht die Vorarbeiten, die geleistet sind, kennen. Zu einem späteren Zeitpunkt würde ich dann selbstverständlich auch Ihnen zur Verfügung stehen, so unangenehm es für mich auch immer wieder ist, durch solche Gespräche mich in die Vergangenheit zurückversetzen zu müssen“ (Albert Speer an Max Bächer).

Brief von Albert Speer an Max Bächer, 11. August 1972, eine Seite.

24

22. Januar 1973 b/di

Herrn
Dipl.-Ing. Architekt
Albert Speer

6900 Heidelberg

Schloss Wolfbrunnenweg

Sehr geehrter Herr Speer,

auf Ihren freundlichen Brief im vergangenen Jahr, in dem Sie mir einen Gesprächstermin im November anboten, habe ich nichts mehr von mir hören lassen, da ich durch die Arbeit in meinem Büro und an der Hochschule so zugedeckt war, dass ich meine Termine nicht mehr überblicken konnte.

Auch wollte ich erst Ihren verschiedenen Hinweisen nachgehen und mich über diejenigen Arbeiten informieren, die Sie mir als parallellaufende Untersuchungen angaben. Die dürftigen Auskünfte, die ich bekam, bestätigten jedoch meine Vermutung, dass es sich in Göttingen und Giessen doch vorwiegend um politische Arbeiten handelt, bei denen kaum der Versuch gemacht wird, die Arbeiten des Architekten Albert Speer richtig einzuordnen.

Selbst der Baugeschichtler wäre dazu kaum in der Lage, da ihm die Fähigkeit zu einer spontanen Beurteilung fehlt und er den Schaffensprozess des Architekten kaum nachvollziehen kann. Er kann ihn nur perspektivisch sehen und sich selbst schon gar nicht mit dem Architekten identifizieren.

Ich verstehe vollkommen, dass Sie keine Lust haben, immer wieder als Kronzeuge des 3. Reiches in den Zeugenstuhl gerufen zu werden und ich respektiere Ihr Recht auf Privatheit umsomehr, als Sie den anerkennenswerten Versuch unternommen haben, mit Ihren "Erinnerungen" Rechenschaft abzulegen.

Sie hatten dieses Buch jedoch nicht als Architekt schreiben können und Sie wurden auch nicht als solcher verurteilt. Als Architekt haben Sie aber in einer Zeit gewirkt, die wir aus der Baugeschichte nicht einfach ausklammern können, zumal sie sich in den meisten anderen Ländern durch Bauwerke dokumentiert hat, die durchaus parallel mit Ihren Arbeiten betrachtet werden müssen. Es muss doch möglich sein die

-2-

-2-

Tatsache, dass Ihre Bauten auf der Pariser Weltausstellung unter dem sozialistischen Kabinett von Leon Blum mit dem Grand Prix ausgezeichnet wurden, objektiv zu beurteilen.

Ich kenne die Architektur der 30er Jahre bis zum heutigen Tage gut genug und ich kenne zum Beispiel auch die Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens. Es gibt unter all diesen Bauten vielmehr Gemeinsames als die Baugeschichte zugeben möchte.

Ein Fachgespräch mit Ihnen könnte zu einer Klärung von Vorurteilen und Missverständnissen führen und dazu helfen, Verdrängungen zu beseitigen. Wenn von faschistischer Architektur die Rede sein kann, dann muss diese Bezeichnung für eine Epoche gelten, die zwischen 1910 und 1970 in allen Ländern der Welt erkennbar und vergleichbar ist.

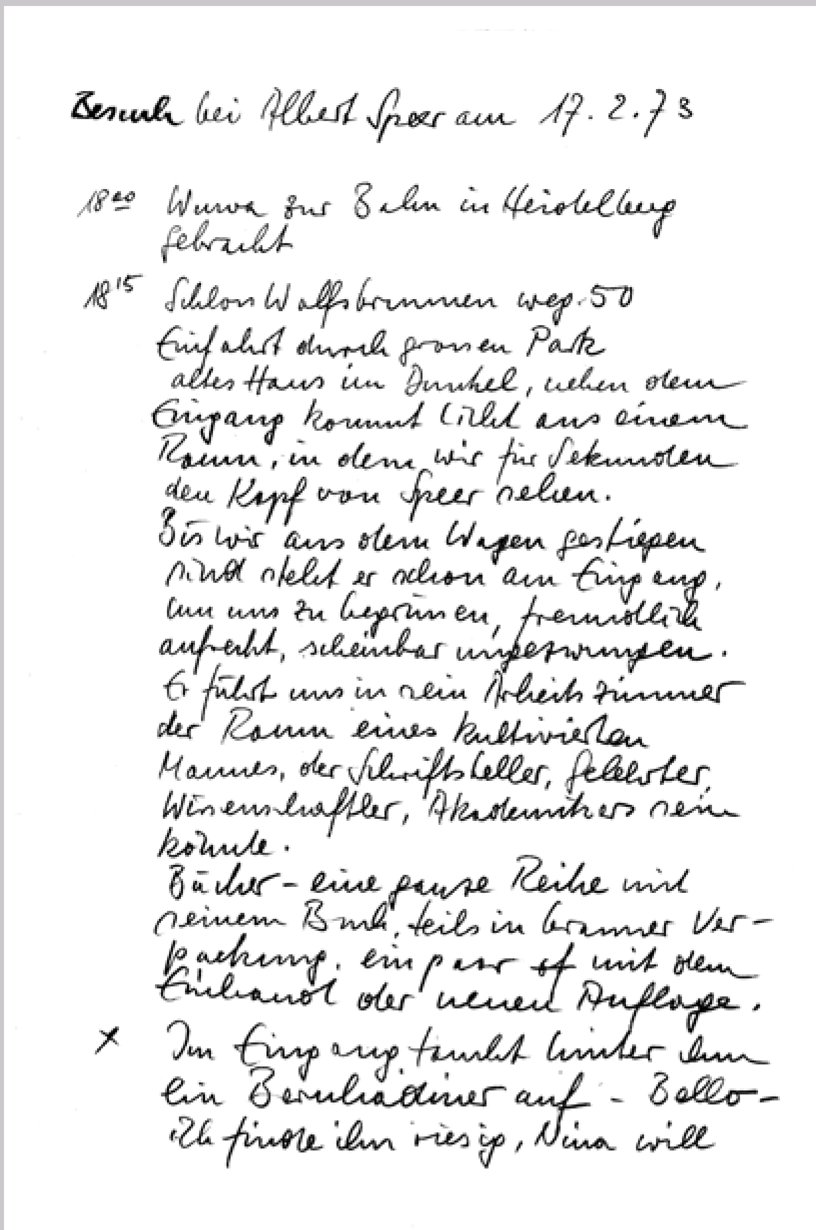
Vielleicht wird Ihnen eine kollegiale Unterhaltung etwas leichter fallen, nachdem Sie wissen, um welche Dinge es mir zu tun ist. Da ich noch in diesem Jahr den Text über ein Buch abschliessen möchte, welches sich mit der Architektur der 30er Jahre beschäftigt, wäre ich daran interessiert, Sie im Laufe des Februars besuchen zu dürfen. Freitag und Samstag würde für mich am günstigsten liegen und ich würde mir erlauben, Ende Januar Ihnen anzurufen, falls Sie mir nicht einen bestimmten Termin nennen können.

Mit freundlichen Grüssen

24 Max Bächer insistierte: „Ich verstehe vollkommen, dass Sie keine Lust haben, immer wieder als Kronzeuge des 3. Reiches in den Zeugenstuhl gerufen zu werden […] Ein Fachgespräch mit Ihnen könnte zu einer Klärung von Vorurteilen und Missverständnissen führen und dazu helfen, Verdrängungen zu beseitigen. Wenn von faschistischer Architektur die Rede sein kann, dann muss diese Bezeichnung für eine Epoche gelten, die zwischen 1910 und 1970 in allen Ländern der Welt erkennbar und vergleichbar ist. Vielleicht wird Ihnen eine kollegiale Unterhaltung etwas leichter fallen, nachdem Sie wissen, um welche Dinge es mir zu tun ist“ (Max Bächer an Albert Speer).

Brief von Max Bächer an Albert Speer, 22. Januar 1973, zwei Seiten.

25


Besuch bei Albert Speer am 17.2.73

18⁰⁰ [illegible] zur Bahn in Heidelberg gebracht

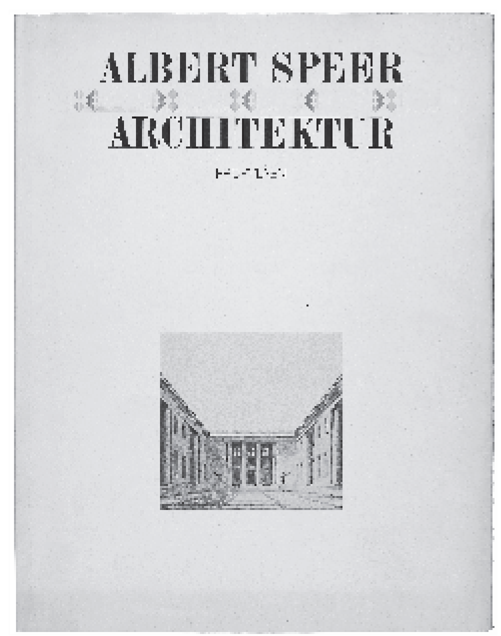
18¹⁵ Schloss-Wolfsbrunnen weg 50
Einfahrt durch grossen Park
altes Haus im Dunkel, neben dem
Eingang kommt Licht aus einem
Raum, in dem wir für Sekunden
den Kopf von Speer sehen.
Bis wir aus dem Wagen gestiegen
sind steht er schon am Eingang,
um uns zu begrüssen, freundlich
aufrecht, scheinbar ungezwungen.
Er führt uns in sein Arbeitszimmer
der Raum eines kultivierten
Mannes, der Schriftsteller, Gelehrter,
Wissenschaftler, Akademiker sein
könnte.
Bücher – eine ganze Reihe mit
seinem Buch, teils in brauner Ver-
packung, ein paar [illegible] mit dem
Einband der neuen Auflage.

× Im Eingang taucht hinter ihm
ein Bernhardiner auf – Bello –
ich finde ihn riesig, Nina will

25 Am 17. Februar 1973 kam es schließlich zu dem Besuch bei Albert Speer in Heidelberg. Max Bächer erschien in Begleitung seiner Frau Nina. Beide wurden vom Ehepaar Speer zum Essen eingeladen. Aus den umfangreichen protokollartigen Notizen, die Bächer von diesem Treffen anfertigte, wird deutlich, dass Bächer vom Verlauf des Gesprächs enttäuscht war: „Bis wir aus dem Wagen gestiegen sind steht er schon am Eingang, um uns zu begrüßen, freundlich aufrecht, scheinbar ungezwungen. Er führt uns in sein Arbeitszimmer der Raum eines kultivierten Mannes, der Schriftsteller, Gelehrter, Wissenschaftler, Akademiker sein könnte. […] Es ist ziemlich kalt und mich irritiert die doppelte Kühle. Er schlägt vor zunächst ein wenig hier zu ‚arbeiten‘. Anschließend sollten wir mit ihnen zu Abend essen. […] Es kann losgehen. Ich beziehe mich auf meine Briefe und versuche zu erklären, warum ich zu ihm komme. […] Er sagt gelegentlich ‚Ja‘ aber verzieht keine Miene. Es scheint ihn überhaupt nicht zu interessieren. Ich bin etwas irritiert […] Vielleicht hatte ich zu viel Interesse und Resonanz erhofft. […] Speer redet bedächtig, mit deutlich badischem Tonfall, lässt sich Zeit zum Antworten, beantwortet zunächst immer mit einem etwas stereotypen ‚Ja‘ – aber wir wissen nicht genau, ob er gemerkt hat, dass es eine Frage war, so lange dauert die Antwort. Die Antworten sind ziemlich unergiebig. Er spinnt keinen Faden weiter. Man muss nachhelfen. Es ist ein bisschen mühsam“ (Max Bächer).

Erste Seite des von Max Bächer verfassten, handschriftlichen Protokolls vom Besuch bei Albert Speer am 17. Februar 1973, insgesamt 15 Seiten.

26



26 Im Jahr 1978 wurde das architektonische Lebenswerk des inzwischen mehr als 70 Jahre alten Albert Speer in Form einer üppig bebilderten Publikation präsentiert. Kommentiert wurde Speers Architektur lediglich durch ein von ihm verfasstes Vorwort und durch an das Buchende gestellte Textbeiträge der Kunsthistoriker Karl Arndt, Georg Friedrich Koch und Lars Olof Larsson.

Buchumschlag von *Albert Speer – Architektur: Arbeiten 1933–1942*, Frankfurt am Main 1978.

27

Prof. Max Bächer
Freier Architekt BDA
Bopserwaldstraße 40G
7000 Stuttgart 1
Telefon 246883

Herrn
Dipl.Ing.Albert Speer
Schloss- Wolfsgrabenweg

6908 Heidelberg

Stuttgart
20.Mai 79

Sehr geehrter Herr Speer,

Sie mögen sich fragen, weshalb die Publikation Ihrer Bauten und Projekte von 1933 - 1942 soviel Unmut, Verärgerung und empörte Kritik ausgelöst hat und gerade bei Architekten auf so entschiedene Ablehnung gestossen ist, wo doch die neuerliche Auseinandersetzung mit dem Klassizismus Ihrer Absicht nach einer Aufwertung Ihrer Entwürfe eher entgegenzukommen schien. Kaum jemand hätte sich an einer sachlichen und sorgfältigen Dokumentation der unter Ihrer Zuständigkeit entstandenen Arbeiten als Beitrag zur Zeitgeschichte gestört. Diese Aufgabe haben Sie jedoch mit der Herausgabe einer eigenen "Festschrift" verwechselt, die als die späte Krönung eines Lebenswerkes verstanden werden will. Gerade deswegen darf dieses Buch nicht totgeschwiegen oder mit taktvoller Zurückhaltung umgangen werden, sondern fordert eine offene Antwort.

Für den 1933 noch nicht einmal dreissigjährigen Glückspilz brauchten Sie kaum um Verständnis und Nachsicht zu werben. Architekten und Künstler wissen, dass es noch nie Ihre Stärke war, Verlockungen zu widerstehen. Aber dieses Speerbuch wird nicht von einem jungfräulichen Architekten, sondern von einem über siebzigjährigen Mann vorgelegt, dessen Lebensschicksal

zwischen frevelhaftem Übermut und Vergeltung für viele zum Anlass geworden war, über die Hintergründe der oppertunistischen Grundhaltung nachzudenken, die den schöpferisch gewillten Idealisten - ob Künstler oder Techniker - so leicht verführbar und in seiner unkritischen Wirksamkeit so gefährlich macht. Es war offenbar ein Irrtum zu hoffen, Sie selbst hätten diese Einsichten gewinnen und damit zur Schärfung eines moralischen Bewusstseins unmittelbar beitragen können. Im Gegenteil: Ihr gutbürgerliches Charisma hat Sie zu jeder Zeit vor Infektionen geschützt, weil es immer nur die anderen ansteckte.

Nicht für den Autor, sondern für den Verfasser der Bauten und des Vorwortes dieses Buches steht Ihr Name. Aber es soll und kann gar nicht daran gezweifelt werden, dass Sie selbst dieser Autor sind, den die demonstrativ gediegene Aufmachung des Werkes gleichsam als Titelhelden herausstellt. Nur Sie können die Auswahl und Zusammenstellung der Abbildungen und den Abdruck der scheinobjektiven Bildunterschriften und Zwischentexte suggeriert haben, die sich wie eine wundertätige Ikone selbst geschrieben zu haben scheinen. Nur Sie können es gerichtet haben, dass zugunsten Ihres Vorwortes die wissenschaftlichen Beiträge von drei bedeutenden Kunsthistorikern (Karl Arndt, Göttingen - Georg Friedrich Koch, Darmstadt - Lars Olof Larsson, Stockholm) ohne deren Wissen ans Ende dieses Buches gerückt und als Alibi für Ihre Selbstdarstellung missbraucht wurden. Wie gut hat sich auch sonst alles gefügt: das angesehene Werkbundmitglied druckte, was der links engagierte Akademieprofessor typografisch zeitgerecht gestaltete und was nun ein Verlag von internationalem Ruf verbreitet, alles um der Wahrheit willen. Man kann keinem etwas anhaben - es ist fast wie damals.

Das Vorwort aus Ihrer Hand lässt keinen Zweifel; es ist eine fatale Verzerrung von Wertbegriffen und ein empörendes Stück

Geschichtsklitterung: fatal, weil es die Argumente der kunsthistorischen Kritik zur Bestätigung einer bislang von niemandem behaupteten Qualität Ihrer Bauten umsünzt und die Schwäche des Architekten ganz auf dessen Unterwerfung unter den Machtanspruch des Auftraggebers Hitler reduziert; empörend, weil Sie den Leser für so unkritisch halten, dass er sich von der Irrationalität Ihrer Argumente überzeugen liesse. Sie weben unter der Hand Querverbindungen zwischen dem Parthenon, den Kathedralen, den sieben Weltwundern und Ihren Bauten, so dass sich die Assoziation wie von selbst einstellt, dass doch die Berliner Kuppel oder das Nürnberger Stadion das achte oder neunte hätten werden können.

Sie wollen kritisieren, aber sich nicht distanzieren. Das klingt gut; aber wo tun Sie es denn? Sie übertrumpfen Ihre behutsamen Kritiker geradezu in der Hervorhebung des totalen Herrschaftsanspruches der nationalsozialistischen Architektur, lassen aber durchblicken, dass Ihnen dessen Umsetzung doch ganz gut gelungen sei. Zwar wollen Sie das Argument der Übergrösse Ihrer Bauten nicht gelten lassen; es hätte auch früher schon Grosses in der Baugeschichte gegeben. Aber für die frühen Bestrebungen der Sowjets wählen Sie das Wort "gewalttätig".

Sie stellen lakonisch fest, dass es gegen Masstabslosigkeit kein Mittel in der Architektur gäbe, als sei das halt so. Dabei ist sie doch gerade Ihr architektonisches Mittel gewesen!

Sie bemühen Goethe und zitieren seine Schilderung über die Arena von Verona; aber Sie lassen ihn durch Umstellungen und Kürzungen seines Zitates als Ihren Fürsprecher erscheinen. Sie bestehen darauf, dass Ihre Bauten nicht ideologische, sondern politische Aufgabenstellungen interpretiert hätten. Abgesehen davon, dass es das eine nicht ohne das

andere gibt,sagen Sie in einem Interview im Januar 1979, das einzige Neue in der Architektur sei "die von der Ideologie her verursachte Aufgabenstellung" gewesen.

Sie gehen neuerdings gar so weit, die Formelemente der nationalsozialistischen Architektur pauschal auf die führenden Vertreter der Jugendstilbewegung zurückzuführen. Sie nehmen beiläufig noch das Prädikat eines Künstlers für sich in Anspruch. Ob diese Behauptungen von Ihnen absichtsvoll kalkuliert sind, oder tatsächlich Ihrem Verständnis von Architektur und Geschichte entspringen: ich weiss es nicht. Es spielt auch keine Rolle mehr.

Mit allen Vorbehalten bekennen Sie Empfindungen der Befriedigung über Ihr Werk, ja, dieser Band sei alles, was geblieben, "von einem Bauverlangen, das seinesgleichen nicht in der neueren Geschichte kennt". Im Hinblick auf den Wiederaufbau haben Sie sich da wohl getäuscht. Aber Anna Teut hatte in ihrer frühzeitigen und verdienstvollen Dokumentation "Architektur im Dritten Reich" (Bauwelt - Fundamente Nr. 19) den Gedanken erwogen, ihre damalige Arbeit mit einer Bilanz der durch die Hitlerregierung - zu der Sie zweifellos gehörten - verursachten Zerstörungen zu beschliessen. Nun sind gleichzeitig mit Ihrem Buch zwei Bände über die Schicksale deutscher Baudenkmale im Zweiten Weltkrieg auf dem Gebiet der heutigen DDR erschienen (Beck-Verlag, München). Sie stehen für die Fortsetzung Ihrer Tätigkeit als effizienter Architekt: Werke von 1942 - 1945. Über zweitausend Abbildungen zeigen die Antwort auf ein "Zerstörungsverlangen", das auch seinesgleichen nicht in der neueren Geschichte kennt. Sie haben mir klargemacht, dass man den Reichsminister für Bewaffnung und Munition nicht vom Architekten trennen kann.

Es blieb Ihre Architektur, nur mit anderen Mitteln.

Als ich Sie vor 6 Jahren aufsuchte, um von dem Architekten Albert Speer zu erfahren, welche Fragen denn jenen Architekturstudenten und Hochschulassistenten in den fortschrittlichen Zwanziger Jahren bewegten, der in den Dreissiger Jahren die Gunst seines Führers zu erringen vermochte, sprachen wir über die Verantwortung des Architekten. Sie erzählten von Schmitthenner, der zu Ihnen gesagt habe, ein Architekt müsse immer für alles, was er tue, die Verantwortung übernehmen, und so hätten Sie immer gehandelt. Auch in Nürnberg. So stehen Sie zu Ihrer Arbeit und schreiben: "Die Verleugnung des Werkes wäre das Dementi der Person". Das klingt sehr ehrenhaft und hat doch keinerlei Bedeutung: Verantwortung ohne Konsequenz.

Ihr Buch und Ihr Vorwort haben Sie in abgründige Erinnerung gebracht und Klarheit wider Willen geschaffen. Der alte Speer ist trotz aller Erfahrungen und geäusserter Einsichten der Versuchung genau so erlegen, wie damals der junge. Sie selbst hätten die Chance gehabt, durch Ihr Beispiel ein stummes Menetekel für die Verantwortung des Architekten zu sein.
Und nun nicht einmal das: Gewogen und zu leicht befunden.

Wir haben Ihres Geistes einen Hauch verspürt.
Mehr kann ich meinem Gruss nicht hinzufügen.

Max Bächer

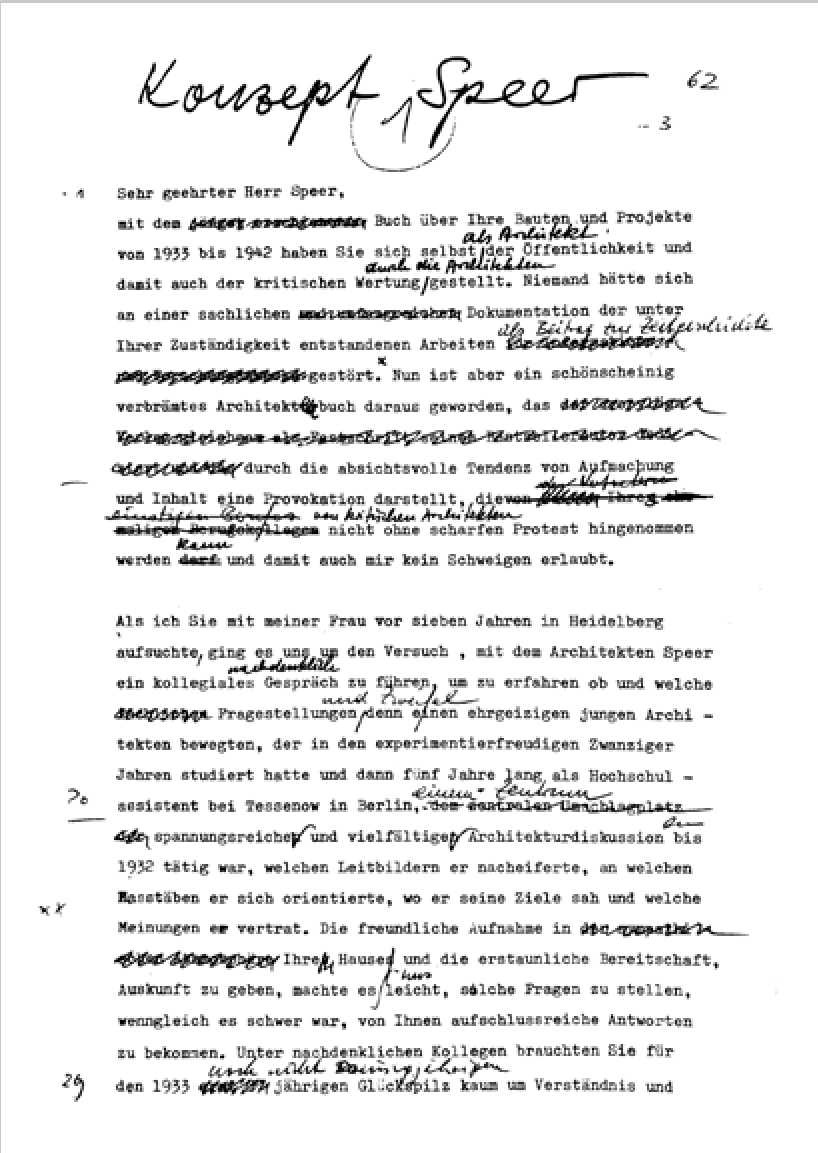
(Max Bächer)

[27] Mit der Veröffentlichung von Speers Architekturpublikation wandte sich Max Bächer entsetzt von ihm ab. Er erkannte, dass Speers Architektur nicht vom Nationalsozialismus zu trennen ist, und warf ihm in einem offenen Brief, der in der Juniausgabe von *der architekt* 1979 publiziert wurde, vor, der Verantwortung als Architekt nicht nachgekommen zu sein: „Als ich Sie vor sechs Jahren aufsuchte, um von dem Architekten Albert Speer zu erfahren, welche Fragen denn jenen Architekturstudenten und Hochschulassistenten in den fortschrittlichen zwanziger Jahren bewegten, der in den dreißiger Jahren die Gunst seines Führers zu erringen vermochte, sprachen wir über die Verantwortung des Architekten. Sie erzählten von Schmitthenner, der zu Ihnen gesagt habe, ein Architekt müsse immer für alles, was er tue, die Verantwortung übernehmen, und so hätten Sie immer gehandelt. Auch in Nürnberg. So stehen Sie zu Ihrer Arbeit und schreiben: ‚Die Verleugnung des Werkes wäre das Dementi der Person.' Das klingt sehr ehrenhaft und hat doch keinerlei Bedeutung: Verantwortung ohne Konsequenz. […] Sie selbst hätten die Chance gehabt, durch Ihr Beispiel ein stummes Menetekel für die Verantwortung des Architekten zu sein“ (Max Bächer an Albert Speer).

Brief von Max Bächer an Albert Speer, 20. Mai 1979, fünf Seiten.

28 Max Bächer arbeitete lange an dem offenen Brief an Albert Speer, von dem zahlreiche Konzepte und Überarbeitungen in seinem Nachlass zu finden sind.

Erste Seite des Konzepts für den offenen Brief mit handschriftlichen Korrekturen von Max Bächer.



Konzept Speer

Sehr geehrter Herr Speer,

mit dem Buch über Ihre Bauten und Projekte von 1933 bis 1942 haben Sie sich selbst der Öffentlichkeit und damit auch der kritischen Wertung gestellt. Niemand hätte sich an einer sachlichen Dokumentation der unter Ihrer Zuständigkeit entstandenen Arbeiten gestört. Nun ist aber ein schönscheinig verbrämtes Architektbuch daraus geworden, das durch die absichtsvolle Tendenz von Aufmachung und Inhalt eine Provokation darstellt, die nicht ohne scharfen Protest hingenommen werden und damit auch mir kein Schweigen erlaubt.

Als ich Sie mit meiner Frau vor sieben Jahren in Heidelberg aufsuchte, ging es uns um den Versuch , mit dem Architekten Speer ein kollegiales Gespräch zu führen, um zu erfahren ob und welche Fragestellungen denn einen ehrgeizigen jungen Archi - tekten bewegten, der in den experimentierfreudigen Zwanziger Jahren studiert hatte und dann fünf Jahre lang als Hochschul - assistent bei Tessenow in Berlin, spannungsreicher und vielfältiger Architekturdiskussion bis 1932 tätig war, welchen Leitbildern er nacheiferte, an welchen Masstäben er sich orientierte, wo er seine Ziele sah und welche Meinungen er vertrat. Die freundliche Aufnahme in Ihrem Hause und die erstaunliche Bereitschaft, Auskunft zu geben, machte es leicht, solche Fragen zu stellen, wenngleich es schwer war, von Ihnen aufschlussreiche Antworten zu bekommen. Unter nachdenklichen Kollegen brauchten Sie für den 1933 jährigen Glückspilz kaum um Verständnis und

28

DIE ZEIT — Nr. 15 — 6. April 1979

Albert Speers „Architektur"

Klotzig, troostlos, speerlich

Über den Größenwahn von Kleinbürgern

Von Max Bächer

Hitlers Stadtbaupolitik

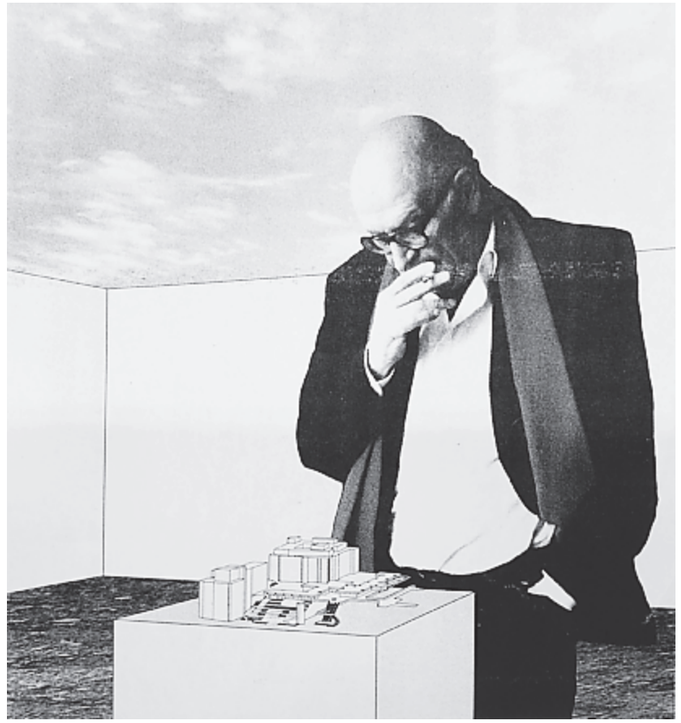
Tagesthemen Nazi-Planung

Theorien und Gesetze, Wohn- und Siedlungsbau

29 Max Bächers Kopie seiner Rezension von Speers Publikation in *Die Zeit* vom 6. April 1979.

III. MAX BÄCHER ALS ARCHITEKT

Max Bächers Werk als entwerfender Architekt umfasst ein breites Spektrum an Bauaufgaben, das von öffentlichen Gebäuden und Wohnhäusern bis hin zu Stadtsanierungsprojekten reicht. Seine Bauwerke und Wettbewerbserfolge wurden vielfach publiziert und erhielten zahlreiche Auszeichnungen. Seit 1956 betrieb er ein eigenes Architekturbüro in Stuttgart, das später nach Darmstadt verlegt wurde. Exemplarisch für seine Rolle als Architekt werden je ein Privathaus aus den 1950er und den 1980er Jahren und der 1968 realisierte Kleine Schlossplatz in Stuttgart vorgestellt.



30 Fotomontage mit Axonometrie des Kleinen Schlossplatzes und Foto von Max Bächer.

Fotografie als Argument – Haus Luz

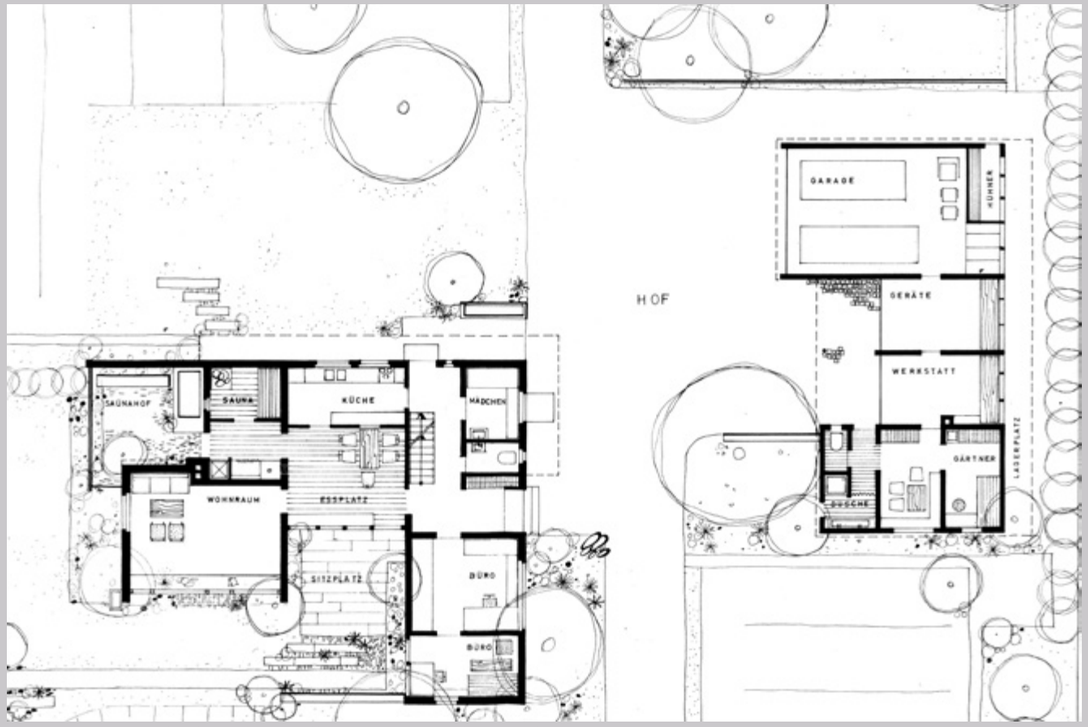
Das Einfamilienhaus für den Garten- und Landschaftsarchitekten Hans Luz entstand 1958 in Birkach bei Stuttgart. Ein Jahr später wurde es mit dem Paul-Bonatz-Preis ausgezeichnet. Die Fotografen Ludwig Windstosser, Carl-Otto Rübartsch und Wolfgang Zwietasch dokumentierten das Gebäude zur Fertigstellung und einige Jahre später, sodass die allmähliche Verbindung von Haus, umgebender Landschaft und Bepflanzung sichtbar wird. Mit jeder fotografischen Inszenierung bekam das Haus ein neues Gesicht.

31

[31] Fast zeitgleich mit dem Haus Luz entwarf Max Bächer das Einfamilienhaus Windstosser (S. 104) in Stuttgart. Wie später bei seinem eigenen Haus übernahm Hans Luz auch hier die Garten- und Landschaftsplanung.

Fotografie Außenansicht mit Eingangssituation Haus Luz, 1958.

Team: Anne Konopka, Andrea Strehl



32 Zum Ensemble des Einfamilienhauses gehörte neben der Gartenanlage auch ein Gärtnereigebäude mit Werkstatt und Garage.

Grundriss Erdgeschoss Haus Luz, von Max Bächer.

33

34

33–34 Durch den voranschreitenden Pflanzenbewuchs verschmolzen Architektur und Garten mit den Jahren immer mehr zu einem Gesamtensemble. Große Fenster im Erdgeschoss gewährten Blicke nach draußen auf den Garten, sodass ein starker Bezug zwischen Innen- und Außenraum entstand.

Fotografien Gartenansicht Haus Luz, 1958 und 1961.

35

36

35–36 Fotografien Wohnraum Haus Luz, 1958 und 1961.

37

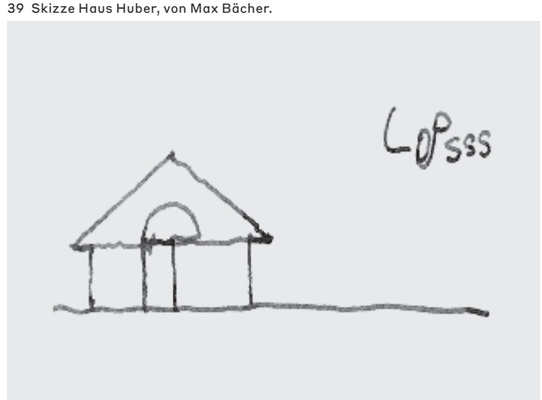
38

37–38 Fotografien Büro Haus Luz, 1958 und 1961.

Ein einfaches Haus? – Haus Huber

Während Max Bächers Wohnhäuser der 1950er Jahre an internationale, im Falle des Hauses Windstosser an kalifornische Vorbilder erinnern, orientierte er sich später an neuen regionalistischen Tendenzen. Das zwischen 1979 und 1982 erbaute Haus Huber in Schondorf am Ammersee steht auch für Bächers Interesse an der Postmoderne. Einige Elemente erinnern an Bauten von Robert Venturi und Denise Scott Brown. Bächers kleine Skizze eines einfachen Hauses, die einer Kinderzeichnung gleicht, diente dem gesamten Projekt als Vorbild.
Im Verlauf der Umsetzung entwickelte Bächer spielerisch unzählige Details, oft in Varianten.

39 Skizze Haus Huber, von Max Bächer.



Team: Anna Lazaridi, Ekaterina Meisner, Borui Zhang

HAUS DR.HUBER
SCHONDORF AM AMMERSEE

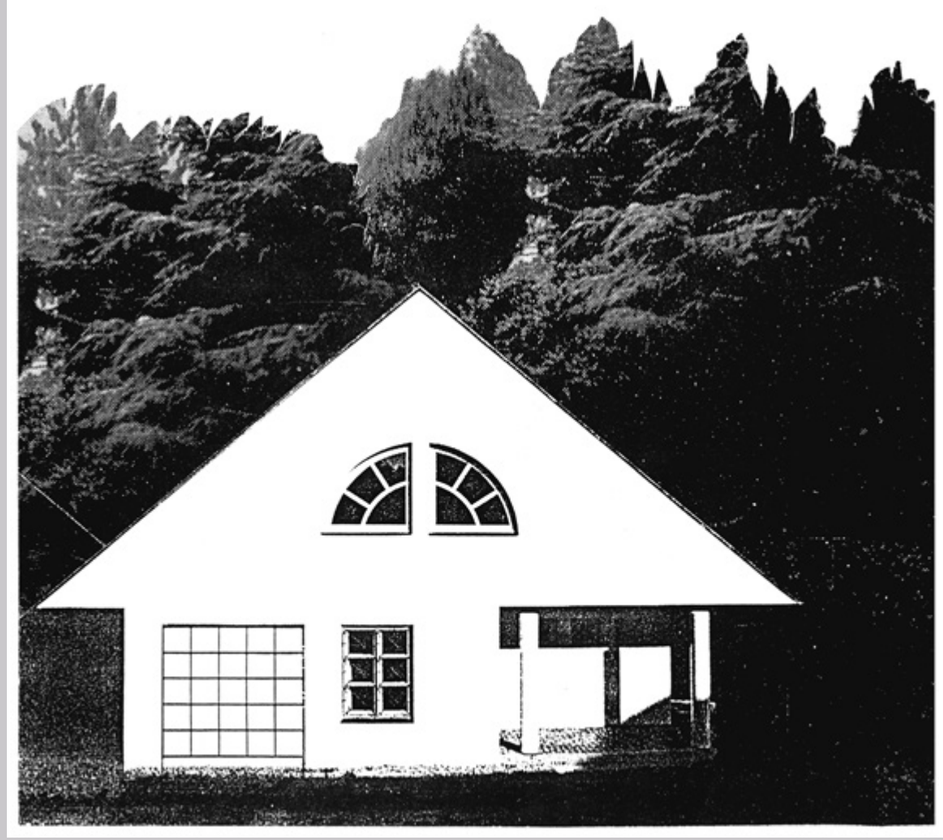
1979 - 1981

kinderzeichnung

du hattest ein viereck gemalt
darüber ein dreieck
darauf (an der seite)
zwei striche mit rauch -
fertig war
DAS HAUS

man glaubt gar nicht
was man alles nicht braucht

reiner kunze



40 Gedicht „Kinderzeichnung“ von Reiner Kunze mit Fotografie von Haus Huber.

Ein weisses Haus am Ammersee für gute Freunde,
das übliche Programm:
steuerbegünstigt sieben b,
Landhaus zunächst für Wochenend und Ferien,
Einliegerwohnung mit getrenntem Zugang.
Und später fester Alterssitz
mit kleiner Zahnarztpraxis für die Freizeit,
flexibel, praktisch, denn man weiss ja nicht...

Ein Wiesenhang in Ufernähe,ringsum bebaut,
kein Alpenblick,kein Seegestade,
wo noch die alten Villen stehen,
nur eine Bauparzelle, noch kein Ort.
Der Kreisbaumeister wünscht ein Haus nach Vorschrift.
Vorschriften garantieren Ordnung ohne Qualität.
Man sieht's ringsum.
Unbrauchbar der Bebaungsplan,doch rechtskräftig,
negiert Gelände, Sonne, Ausblick,Ort,
doch erlaubt er, was gefällt,
und was gefällt ?

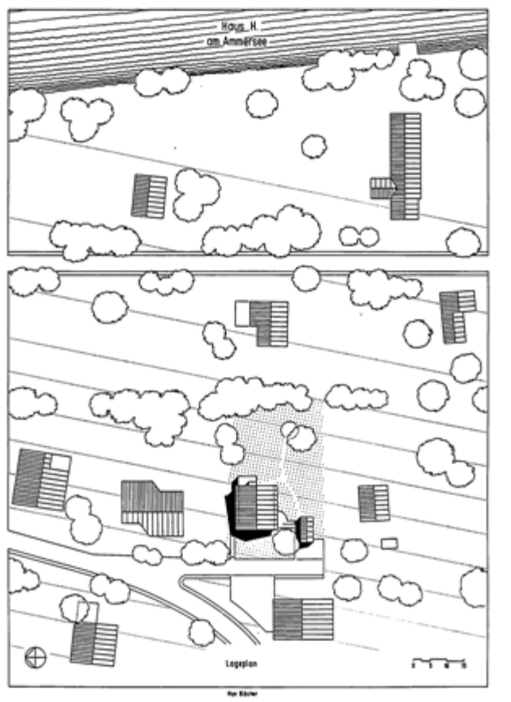
Das Fertighaus vom Isartal,
Krachledernes mit Lodenschick,
hier ein paar Schindeln, dort was Handgebeiltes,
heimatvertriebener Trachtenlook: überall-Zillertal.
Wer weiss noch, dass der See alpinen Holzbau
vom verputzten Haus aus Mauerwerk
wie eine Wasserscheide zwischen den Regionen trennt ?
Wo werden Tradition, Geschichte, Heimat sichtbar?
Wo bleibt der genius loci ?

Verputzte, schlichte Häuser in den Dörfern,
an Holzgerüsten ranken Rosen bis in's späte Jahr,
quadratgeteilte, weisse Fenstersprossen,
bündiges Dachgesims am Giebel,die Traufe eingeputzt,
die Fenster flächig oder tief im Mauerwerk,
viereckig, rund,als Ochsenauge, wie man's braucht.
Was braucht es mehr ?

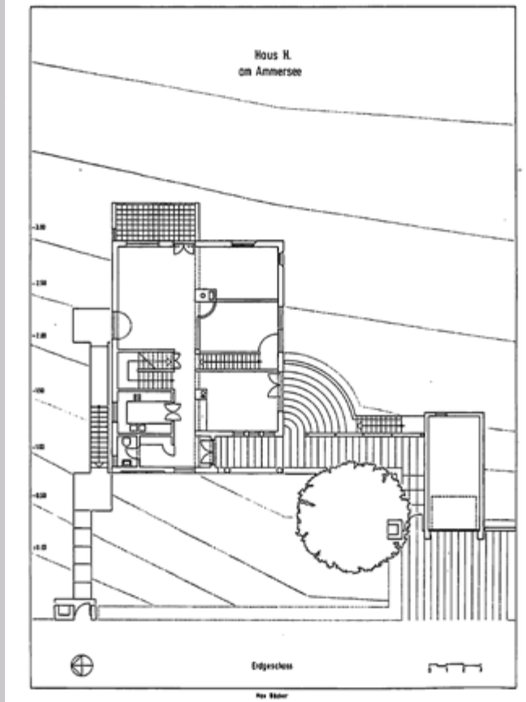
Ein schlichtes Haus am See für gute Freunde,
ein Haus nicht prä-,nicht postmodern,
kein Statement für die Avantgarde mit lautem Feldgeschrei,
ein Viereck nur, mit einem Dreieck drüber,
zwei Aussenwände, eine Mittelwand als Konstruktion,
mit hohen Räumen, freundlich hell,
geräumig auf beschränkter Fläche,
Öffnungen zur Beschaulichkeit,wie Augen in den Wänden,
nach Licht und Ausblick kalkuliert,
das Gartenhaus als selbstbestimmtes Visavis,
ein Haus nur für den Ort, an dem es steht,
ein Haus am Ammersee.

41 Gedicht über das Haus Huber, undatiert.

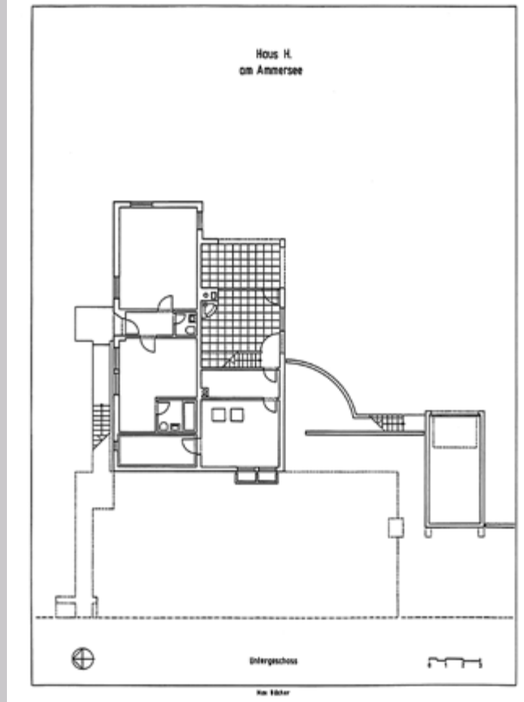
42



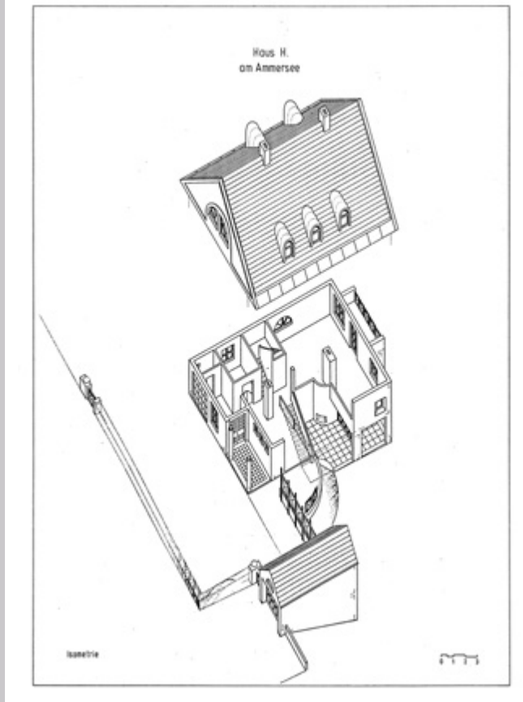
43



44



45



42–45 Lageplan, Grundriss Erdgeschoss, Untergeschoss und Sprengisometrie Haus Huber, von Max Bächer.

46 Kolorierte Zeichnung Nordansicht Haus Huber, von Max Bächer.

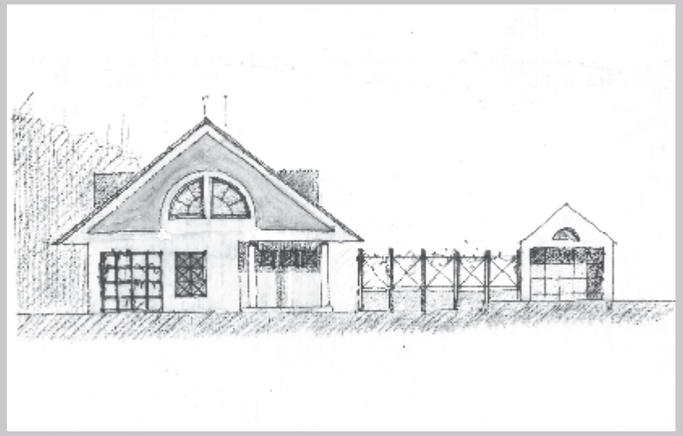
47

47–48 Kolorierte Zeichnung und Fotografie Ostansicht Haus Huber.

48

49 Kolorierte Zeichnung Südansicht Haus Huber, von Max Bächer.

50

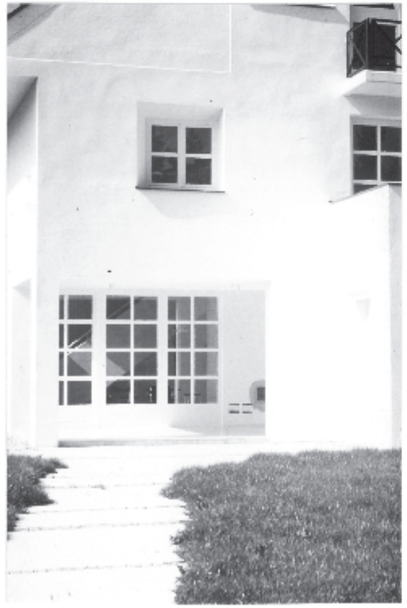


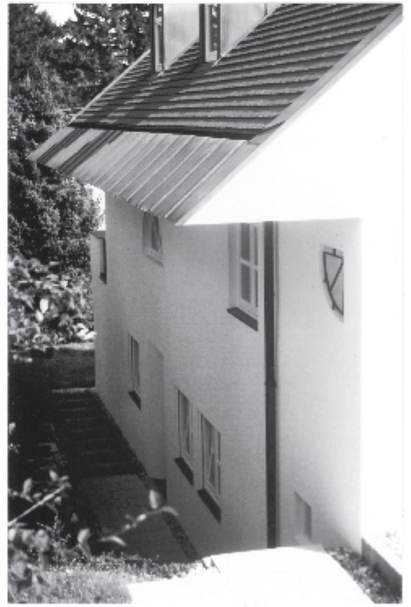
50–51 Kolorierte Zeichnung und Fotografie Westansicht Haus Huber.

51

52

53





52–53 Max Bächer übernahm formale Elemente der regionalen Architektur, wie beispielsweise den Dachüberstand, und fertigte eine Zusammenstellung solcher von ihm selbst fotografierter Referenzbilder an.

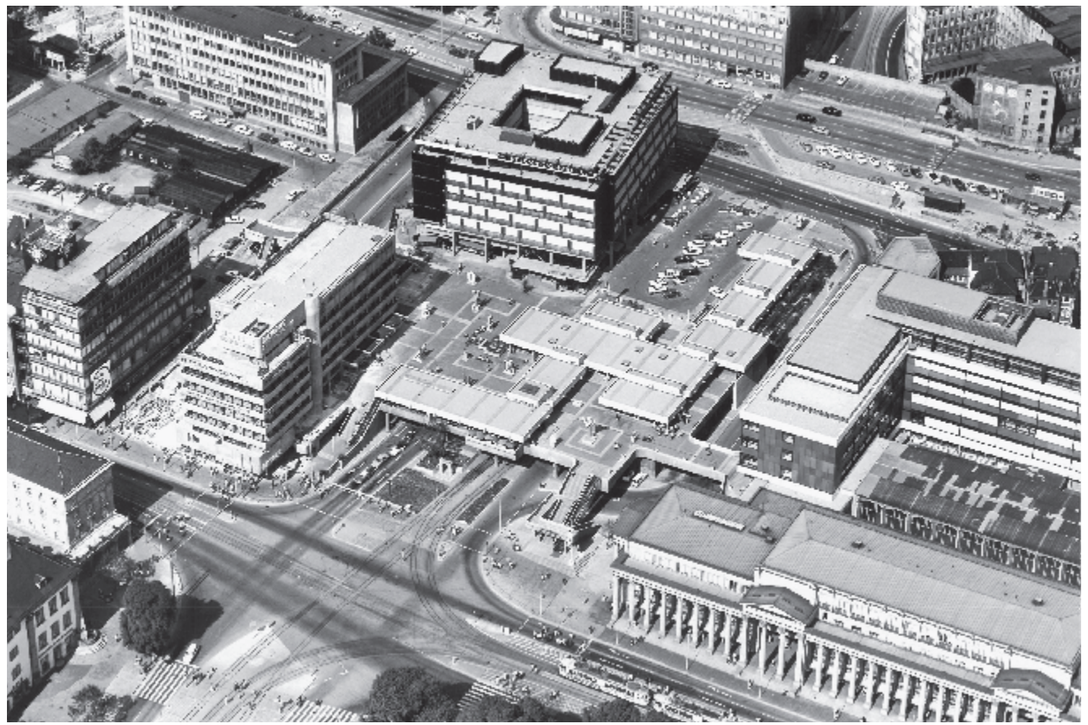
Collage mit Fotografien aus der Umgebung und Collage mit Fotografien von Haus Huber, von Max Bächer.

Endlose Debatte – Kleiner Schlossplatz

Gemeinsam mit dem Architekturbüro Kammerer und Belz gewann Max Bächer 1965 den Wettbewerb zur Gestaltung des Kleinen Schlossplatzes in Stuttgart. Als Verbindung zwischen der Theodor-Heuss-Straße und dem Schlossplatz wurde über dem Hauptverkehrsknoten eine Fußgängerplattform errichtet. Darauf waren Pavillons platziert. 1969 wurde der Bau aus Sichtbeton mit zwei Architekturpreisen prämiert. Doch 40 Jahre lang stand er in der Kritik: Vor allem fehlte ihm das öffentliche Leben.
In der Folge wurden zahlreiche Verbesserungsversuche unternommen, bis schließlich im Jahr 2002 die Pavillons abgerissen wurden.

Team: Christina Armanious, Hilla Nienke Griesemann, Hendrike Nagel, Alessia Weckenmann

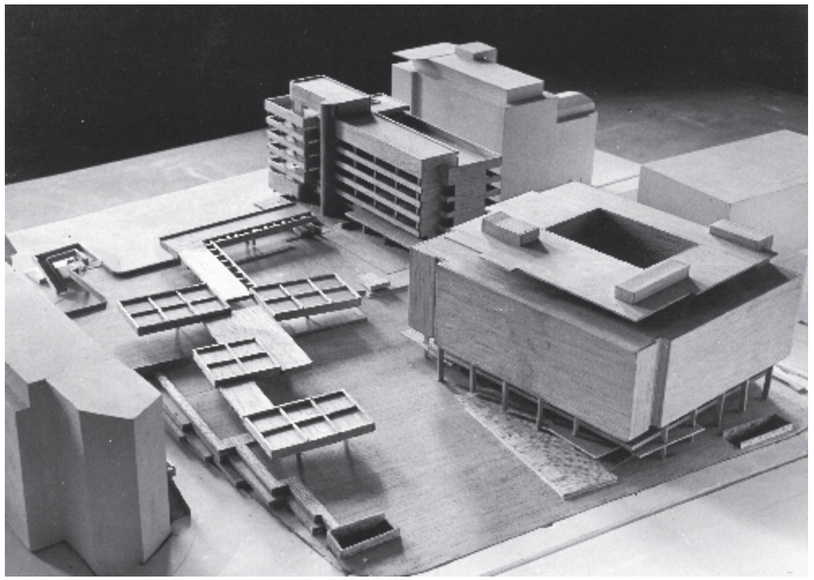
54



54 Der Ort, an dem der Kleine Schlossplatz errichtet wurde, war schon seit den 1950er Jahren durch die Debatte um das von 1846 bis 1850 erbaute Kronprinzenpalais ein Feld der Auseinandersetzungen. 1959 wurde der Abbruch des im Krieg stark beschädigten Kronprinzenpalais durch den Bebauungsplan „Planiedurchbruch“, dessen Ziel die Anbindung des Stuttgarter Westens an die Innenstadt war, entschieden und 1963 vollzogen. An seiner Stelle wurden sechs Tunnelröhren gebohrt, fünf für den Autoverkehr und eine für die Straßenbahn. Die Verkehrsanlage wurde 1968 mit einer großen Betonplatte überdeckt, um die Straßen und Tunnelanlage mit der Stadtstruktur und insbesondere mit dem Schlossplatz zu verknüpfen – es entstand der sogenannte Kleine Schlossplatz.

Luftaufnahme Kleiner Schlossplatz, undatiert.

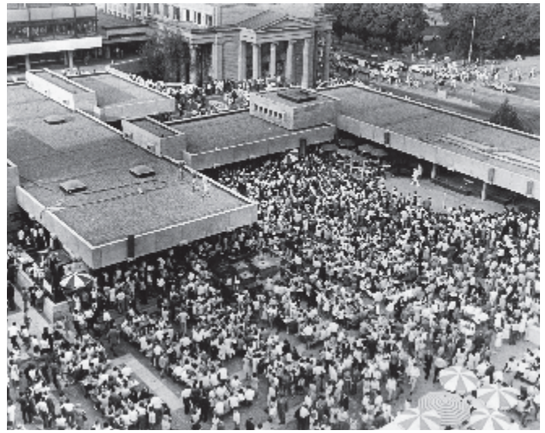
55



55 Die Modellaufnahme zeigt die Pavillondächer auf dem Kleinen Schlossplatz, das Gebäude der Württembergischen Bank, realisiert von 1963 bis 1968 durch Rolf Gutbrod, und dahinter die Buchhandlung Wittwer, erbaut 1970 von Hans Kammerer und Walter Belz.

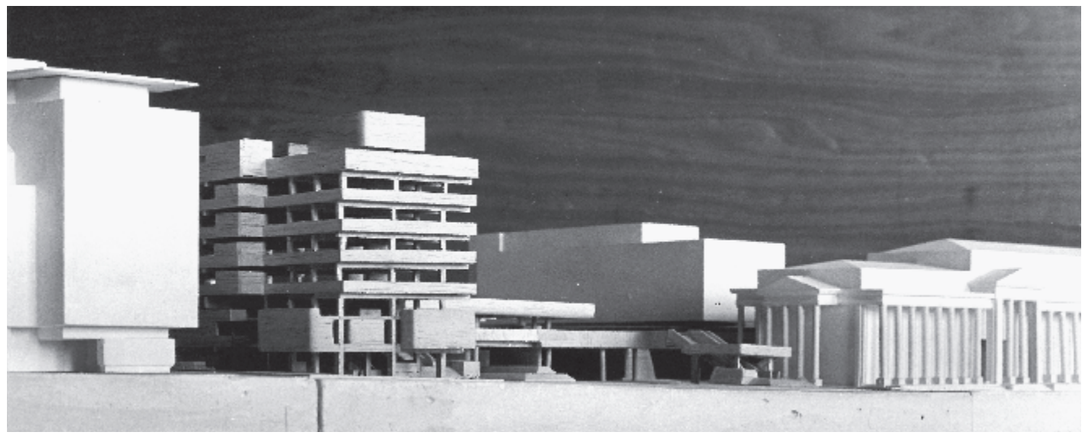
Modellfoto Kleiner Schlossplatz, undatiert.

56

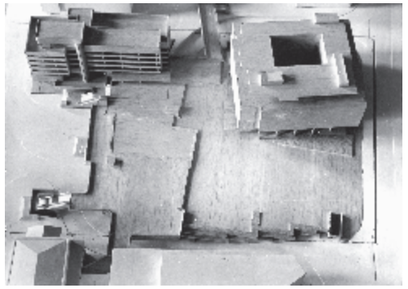


56 Am 4. Dezember 1968 wurde der Kleine Schlossplatz eröffnet. Im Hintergrund sind der Königsbau und die Bäume des (großen) Schlossplatzes zu sehen.

Pressefoto, 1968.



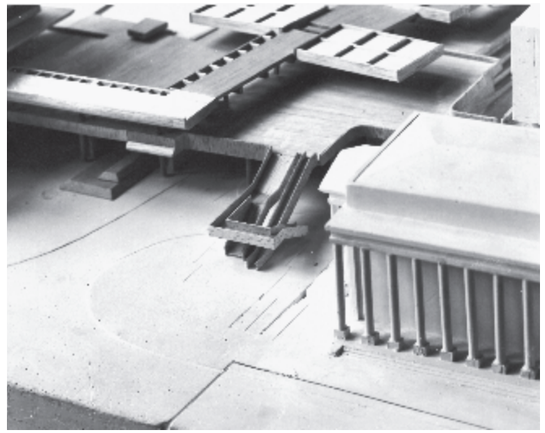
57 Blick vom Schlossplatz zum Kleinen Schlossplatz. Modellfoto, undatiert.



58 Blick auf die Fußgängerplattform. Modellfoto Kleiner Schlossplatz, undatiert.

59 Blick vom Kleinen Schlossplatz auf das Buchhaus Wittwer. Fotografie, undatiert.

60 Blick vom Königsbau auf den Kleinen Schlossplatz und das Buchhaus Wittwer. Fotografie, undatiert.



61 Blick auf die Treppe zur Fußgängerplattform. Modellfoto Kleiner Schlossplatz, undatiert.

62

62–63 Treppe zum Kleinen Schlossplatz. Fotografie, undatiert.

63

64

64 Max Bächers Entwurf erhielt Architekturpreise, wurde aber von den Bewohnern überwiegend schlecht angenommen. Die Höhe des Kleinen Schlossplatzes über dem Niveau der angrenzenden Königstraße ergab sich aus der nötigen lichten Durchfahrtshöhe von circa sechs Metern für die Straßenbahn. Dieser Niveausprung machte den Schlossplatz von Beginn an schwer erreichbar, und das dunkle Untergeschoss beeinträchtigte das Sicherheitsgefühl der Passanten.
Collage mit Schlagzeilen zum Kleinen Schlossplatz von 1965 bis 2002 im Nachlass von Max Bächer.

65

66

67

68

69

71

70

65–71 Die öffentliche Wahrnehmung des Bauwerks beobachtete Max Bächer mit einer umfassenden Sammlung von Zeitungsartikeln aus den Jahren 1954 bis 2002. Darunter waren sowohl positive als auch negative Pressestimmen.

Beispiele aus Max Bächers Sammlung von ca. 180 Zeitungsartikeln, 1968–1971, 1977 und 2002.

IV. MAX BÄCHER ALS HOCH-SCHULLEHRER

72 Silhouette Max Bächer,
gezeichnet von ihm selber.

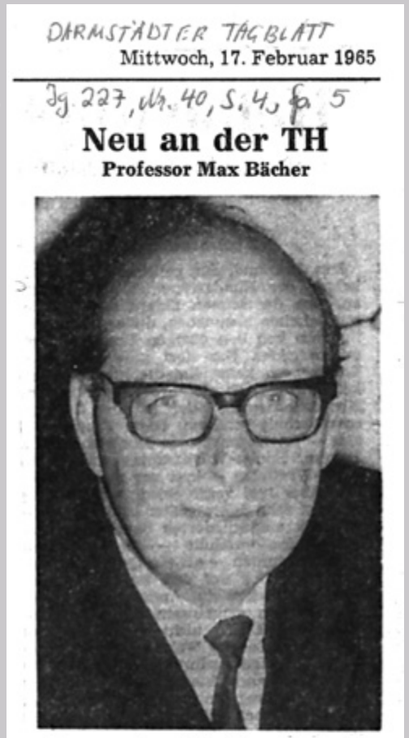
Professor für Entwerfen und Raumgestaltung – Der rote Dekan

Er zeichnete mit Kreide seinen Kopf an die Tafel und sagte: „Ich bin der Bächer.“ Dieses Ritual wiederholte er 30 Jahre lang zu Beginn jedes Semesters. Der Charakterkopf Max Bächer war eine der Ikonen des Fachbereichs Architektur der TH Darmstadt. Man sprach von den „drei großen B“: Günter Behnisch, Walter Belz und Max Bächer. Die bis heute stattfindenden Mittwochabendvorträge gehen auf seine Initiative zurück, zu denen er international tätige ArchitektInnen nach Darmstadt einlud.

Er sah sich als „roter Dekan“, der in den Jahren nach 1968 auf der Seite der Studierenden gestanden und sich für die Drittelparität eingesetzt hatte. Die Hochschulunterlagen Bächers füllen viele Ordner und wurden bisher noch nicht aufgearbeitet.

[73] Seine Hochschullaufbahn begann Max Bächer als Lehrbeauftragter für Städtebau an der TH Stuttgart. 1964 wurde er als Professor an die TH Darmstadt berufen, wo er fast drei Jahrzehnte lang das Fach Entwerfen und Raumgestaltung lehrte.

Artikel vom 17. Februar 1965, erschienen in: *Darmstädter Tagblatt*, Nr. 40, 1965, S. 4.



DARMSTÄDTER TAGBLATT
Mittwoch, 17. Februar 1965

Jg. 227, Nr. 40, S. 4, Sp. 5

Neu an der TH

Professor Max Bächer

Neu an der Technischen Hochschule Darmstadt eingerichtet ist der Lehrstuhl Entwerfen und Raumgestaltung, für den Proffesor Dipl.-Ing. Max Bächer die Berufung angenommen hat. Er kommt von der Technischen Hochschule Stuttgart. In Stuttgart hat er auch studiert, mit Ausnahme eines Jahres, das er am Georgia Institut of Technology in Atlanta (USA) verbrachte.

Seit 1956 unterhält Prof. Bächer in Stuttgart ein Architekturbüro. Für seine Arbeiten wurde er schon zweimal mit dem Paul-Bonatz-Preis der Stadt Stuttgart ausgezeichnet. Auch in Darmstadt ist sein Name nicht unbekannt: Prof. Bächer ist Initiator der Ausstellung „Heimat, deine Häuser", die voriges Jahr in der TH zu sehen war und die jetzt in der Frankfurter Paulskirche gezeigt wird. Prof. Bächer ist ferner Vorstandsmitglied des Deutschen Werkbundes für Baden-Württemberg.

73

74 Max Bächers Antrittsvorlesung an der TH Darmstadt: „Architekt und Gesellschaft", veröffentlicht in: *Darmstädter Hochschulnachrichten*, Jg. 3, Nr. 2, 1965, S. 17–26.

1829

DARMSTÄDTER HOCHSCHUL-NACHRICHTEN

JG. 3
HEFT 2
1965

Max Bächer

ARCHITEKT UND GESELLSCHAFT

In zunehmendem Maß hat sich in den letzten Jahren ein Themenkreis zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion entwickelt, der früher nur eine begrenzte Gruppe von Fachleuten und Interessierten beschäftigte und heute bereits zum gängigen Stoff von Presse, Rundfunk, Fernsehen und Anstellungen geworden ist.

Es sind die unaufhaltsam in den Vordergrund drängenden Themen des Wohnens, des Verkehrs, des Städtebaus, der Planung, deren Bedeutung für unsere Gesellschaft heute niemand mehr anzweifelt. In ihnen spiegelt sich das Bemühen unserer Zeit, die Folgen einer ungeheuren Umwälzung der Gesellschaft und der Industrie zu bewältigen, die vor etwa 150 Jahren mit der Beendigung der Vormachtstellung gesellschaftlicher und weltlicher Herrscher durch die französische Revolution zu einer industriellen Evolution führte, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist.

Sie hat uns den freien Bürger und die Bürokratie, den freien Tarifvertrag und den Streik, die freie Berufswahl und die Industrieödung, die Sicherung der Menschenrechte und den Verlust der Gemeinschaft, den Wohlstand und das Chaos gebracht.

Sie hat dem Menschen unabsehbare Möglichkeiten eröffnet, seine Umwelt zu verändern und nach seinem Willen zu gestalten. Zugleich hat sie die Fähigkeiten und die Initiative, diese Chancen zu gebrauchen, reduziert und gelähmt. Resultate eifrig verwirklichter Erkenntnisse der technischen und naturwissenschaftlichen Forschung, die einst ganze Massen in einen blinden Fortschrittsglauben versetzten, fliegen heute wie ein Bumerang auf den Menschen zurück und bedrohen seine Existenz. Der donnernde Optimismus eines Kaiser Wilhelm, der seiner Generation versprach, sie herrlichen Zeiten entgegenzuführen, ist einer Skepsis, ja einem Pessimismus gewichen, der teilweise schon neurotischen Charakter hat.

Unsere Zeit kann die Kräfte, die sie aus sich selbst heraus geschaffen hat, nicht mehr beherrschen und einordnen. Die Technik zwingt zu größeren Massenzusammenballungen, die Produktion ist Selbstzweck geworden, die Gewalt ihrer Hilfsmittel praktisch im Überfluß gewachsen. Die Bevölkerung erreicht unvorstellbare Wachstumskoeffizienten, die Entfernungen zählen nicht mehr, Wasser und Luft werden knapp, der Verkehr erstickt die Beweglichkeit und erweist sich zum Massenvernichtungsmittel. Der Komfort steigt weiter und mit ihm die Langeweile. Alles funktioniert, nur der Mensch nicht. Der Haushalt unserer Welt ist gründlich in Unordnung geraten. Das sind die Charakterzüge unserer Situation.

Verschmutzte Gewässer, verpestete Luft, eine ausgeräterte Landschaft, geplatzte Dörfer und Städte sind die nicht mehr zu übersehenden Spuren dieser Entwicklung.

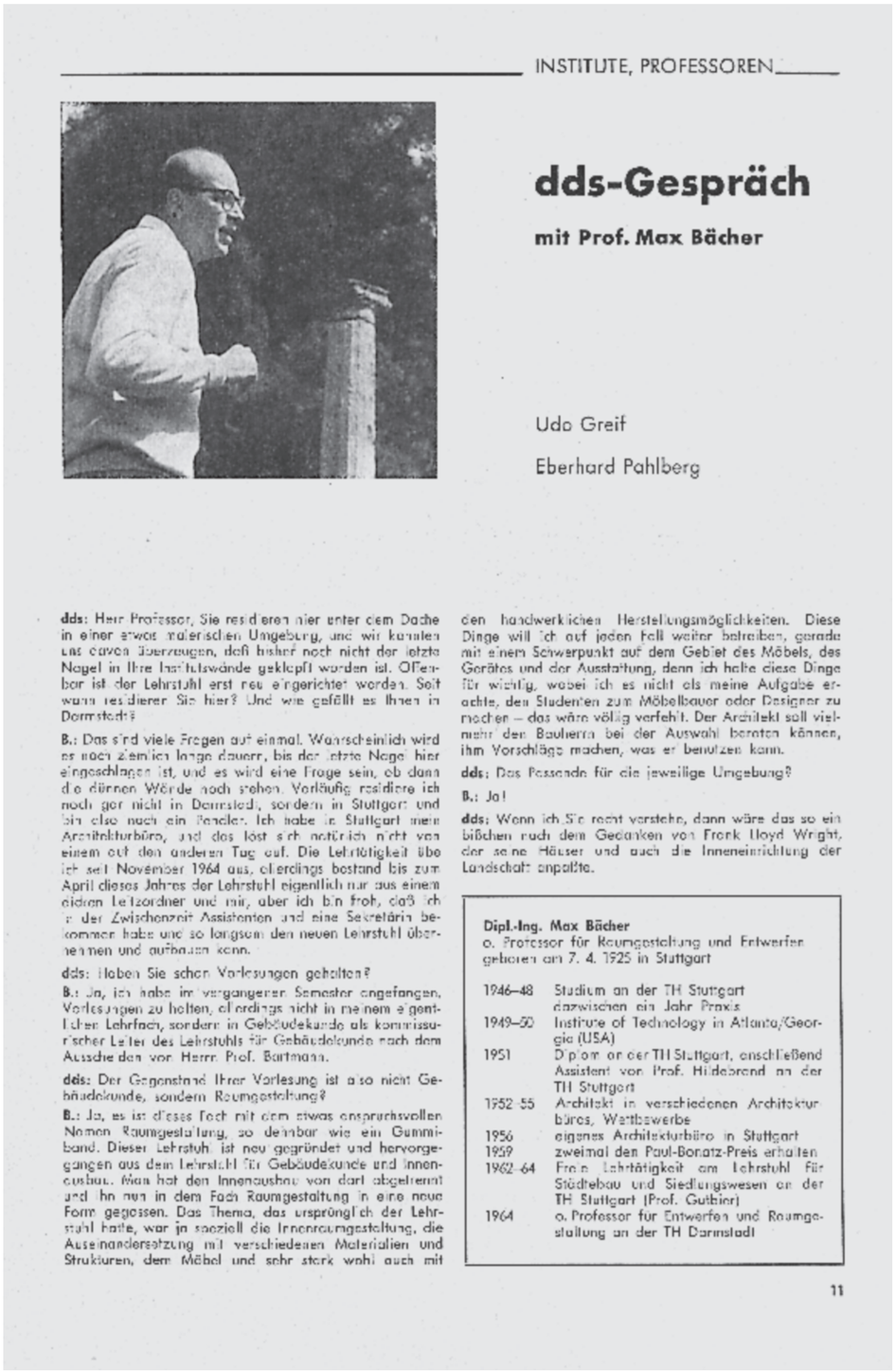
Werten man die Architektur als den sichtbaren und dauerhaften Ausdruck einer Epoche, so ist man versucht, die industrielle Revolution als einen zweiten Sündenfall anzusehen.

Sündenfälle bringen Prediger hervor.

Die Prediger unserer Zeit sind nicht mehr Theologen, sondern Wissenschaftler: Soziologen, Phy-

Dieser Vortrag hat Professor Dipl.-Ing. Max Bächer, Ordinarius für Entwerfen und Raumgestaltung an der Technischen Hochschule Darmstadt, auf der Jahresversammlung der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule zu Darmstadt e. V. am 28. Mai 1965 gehalten.

75



INSTITUTE, PROFESSOREN

dds-Gespräch

mit Prof. Max Bächer

Udo Greif

Eberhard Pahlberg

dds: Herr Professor, Sie residieren hier unter dem Dache in einer etwas malerischen Umgebung, und wir konnten uns davon überzeugen, daß bisher noch nicht der letzte Nagel in Ihre Institutswände geklopft worden ist. Offenbar ist der Lehrstuhl erst neu eingerichtet worden. Seit wann residieren Sie hier? Und wie gefällt es Ihnen in Darmstadt?

B.: Das sind viele Fragen auf einmal. Wahrscheinlich wird es noch ziemlich lange dauern, bis der letzte Nagel hier eingeschlagen ist, und es wird eine Frage sein, ob dann die dünnen Wände noch stehen. Vorläufig residiere ich noch gar nicht in Darmstadt, sondern in Stuttgart und bin also noch ein Pendler. Ich habe in Stuttgart mein Architekturbüro, und das löst sich natürlich nicht von einem auf den anderen Tag auf. Die Lehrtätigkeit übe ich seit November 1964 aus, allerdings bestand bis zum April dieses Jahres der Lehrstuhl eigentlich nur aus einem dicken Leitzordner und mir, aber ich bin froh, daß ich in der Zwischenzeit Assistenten und eine Sekretärin bekommen habe und so langsam den neuen Lehrstuhl übernehmen und aufbauen kann.

dds: Haben Sie schon Vorlesungen gehalten?

B.: Ja, ich habe im vergangenen Semester angefangen, Vorlesungen zu halten, allerdings nicht in meinem eigentlichen Lehrfach, sondern in Gebäudekunde als kommissarischer Leiter des Lehrstuhls für Gebäudekunde nach dem Ausscheiden von Herrn Prof. Bartmann.

dds: Der Gegenstand Ihrer Vorlesung ist also nicht Gebäudekunde, sondern Raumgestaltung?

B.: Ja, es ist dieses Fach mit dem etwas anspruchsvollen Namen Raumgestaltung, so denkbar wie ein Gummiband. Dieser Lehrstuhl ist neu gegründet und hervorgegangen aus dem Lehrstuhl für Gebäudekunde und Innenausbau. Man hat den Innenausbau von dort abgetrennt und ihn nun in dem Fach Raumgestaltung in eine neue Form gegossen. Das Thema, das ursprünglich der Lehrstuhl hatte, war ja speziell die Innenraumgestaltung, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Materialien und Strukturen, dem Möbel und sehr stark wohl auch mit den handwerklichen Herstellungsmöglichkeiten. Diese Dinge will ich auf jeden Fall weiter betreiben, gerade mit einem Schwerpunkt auf dem Gebiet des Möbels, des Gerätes und der Ausstattung, denn ich halte diese Dinge für wichtig, wobei ich es nicht als meine Aufgabe erachte, den Studenten zum Möbelbauer oder Designer zu machen – das wäre völlig verfehlt. Der Architekt soll vielmehr den Bauherrn bei der Auswahl beraten können, ihm Vorschläge machen, was er benutzen kann.

dds: Das Passende für die jeweilige Umgebung?

B.: Ja!

dds: Wenn ich Sie recht verstehe, dann wäre das so ein bißchen nach dem Gedanken von Frank Lloyd Wright, der seine Häuser und auch die Inneneinrichtung der Landschaft anpaßte.

Dipl.-Ing. Max Bächer
o. Professor für Raumgestaltung und Entwerfen
geboren am 7. 4. 1925 in Stuttgart

1946–48	Studium an der TH Stuttgart
	dazwischen ein Jahr Praxis
1949–50	Institute of Technology in Atlanta/Georgia (USA)
1951	Diplom an der TH Stuttgart, anschließend Assistent von Prof. Hildebrand an der TH Stuttgart
1952–55	Architekt in verschiedenen Architekturbüros, Wettbewerbe
1956	eigenes Architekturbüro in Stuttgart
1959	zweimal den Paul-Bonatz-Preis erhalten
1962–64	Freie Lehrtätigkeit am Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen an der TH Stuttgart (Prof. Guthier)
1964	o. Professor für Entwerfen und Raumgestaltung an der TH Darmstadt

B.: Drücken wir es anders aus. Das, was Frank Lloyd Wright – glaube ich – ausgezeichnet hat, war die große Gabe, die Bauaufgabe, die er zu bewältigen hatte, komplex zu sehen. Komplex mit der Landschaft, mit den Menschen, die darin wohnen, mit den Möbeln. Und er war nun auch in der Lage, die Dinge bis ins Letzte selbst durchzuarbeiten, selbst die Möbel zu entwerfen, ja, sogar Bestecke, Teller sind von ihm bekannt. Nun, an eine solche Totalarchitektur können wir bei den ungeheuren Spezialisierungen bei uns heute nicht mehr denken. Dieser Mann war wohl einer der letzten Allroundarchitekten.

dds: Glauben Sie, daß die Spezialisierung eine Gefahr ist?

B.: Ich sehe sie nicht als eine Gefahr an, sondern als eine Notwendigkeit. Es muß uns zwar alles interessieren, nicht nur das, was mit unserer eigenen Arbeit zu tun hat, bei der uns eigentlich vom Lichtschalter bis zur Raumplanung alles gleichermaßen angeht, sondern auch weit darüber hinaus. Alles, was mit der menschlichen Gesellschaft zu tun hat, ist für uns heute ungeheuer wichtig.

Haus Windstosser, Stuttgart
Architekt Max Bächer

dds: Die Soziologie, nicht wahr?

B.: Ja, Soziologie, Psychologie, Medizin, Hygiene, all diese Dinge.

dds: Das sind doch Gesichtspunkte, die bei Neutra eine große Rolle spielten. Sie waren eine lange Zeit in Amerika. Haben Sie irgendwelche Einflüsse von Neutra verspürt?

B.: Ja, ich habe mir viele Neutra-Häuser angesehen und war sehr angetan von dem Charme seiner Häuser. Auch bin ich verschiedentlich bei ihm selbst gewesen. Es ist bei vielen berühmten Leuten so, daß sie am Ende ihres Lebens beginnen, nachträglich eine Theorie für ihre Arbeit zu finden. So ist es wohl auch bei Neutra, daß er das, was er mit künstlerischem Gefühl in selbstverständlicher Sicherheit geschaffen hatte, erst viel später versuchte, sagen wir einmal, wissenschaftlich zu untermauern.

dds: Haben Sie, Herr Professor, noch irgendwelche Aufträge außerhalb der Hochschule?

B.: Ich bin Architekt von Beruf und habe ein Architekturbüro seit 1956, das ich auch weiterhin betreibe, denn für den Hochschullehrer an einer Architekturschule ist die ständige Verbindung mit der Praxis von größter Bedeutung. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß er nur dann kreditwürdig bei den Studenten sein kann, wenn er selbst immer wieder den Nachweis seiner Befähigung durch die eigenen Bauwerke erbringt.

dds: Ihr Fach ist ein besonders künstlerisches Fach, selbst im Rahmen der Architekturfakultät?

B.: Das kann man wohl sagen, ich sehe es zumindest so an. Ich möchte das Gebiet meines Lehrfachs aus dem reinen Feld des Innenausbaus herauslösen und, wie ja auch der Name „Raumgestaltung" sagt, auf den Raum selbst in jeder Form ausdehnen, eben weil ich eine Trennung von Innen- und Außenraum im Grunde genommen nicht anerkennen will. Raum ist Innenraum, genauso wie Straßenraum oder ein Platz, der Stadtraum, der Landschaftsraum – man kann also diesen Begriff dehnen, wie man will. Architektur ist Raumkunst. Vor allem aber will ich mich fragen der Raumgestaltung zuwenden, die im allgemeinen noch nicht allzu intensiv behandelt worden sind. Insofern stehe ich selbst vor einem gewissen Neuland, und es gilt, empirisch eine Lehrmethode dafür zu finden.

dds: Planen Sie den Aufbau eines wissenschaftlichen Apparates?

B.: Nein, im Augenblick nicht.

dds: Haben Sie irgendetwas geerbt von einem anderen Lehrstuhl?

B.: Ja, einen Teil habe ich vom Innenausbau von Prof. Bartmann geerbt. Aber, da sich unsere Tätigkeit zwangsläufig auf das Bild stützt, obwohl es nicht das alleinige Demonstrationsmittel sein sollte, ist die erste Arbeit meiner Assistenten der Aufbau einer Bildsammlung.

dds: Wie gefällt Ihnen hier der Aufbau der Hochschule und der Fakultät, können Sie uns dazu etwas sagen?

B.: Mich hat von Anfang an die intensive Arbeitsatmosphäre an der Fakultät bestochen und hat mich in vieler Hinsicht – insbesondere der Fleiß der Architekturstudenten, die Tag und Nacht in den Hörsälen zu treffen sind – sehr stark an die amerikanischen Verhältnisse erinnert. Um auf Ihre Frage, die allgemeine Struktur betreffend, einzugehen, so meine ich, die Probleme, mit denen wir zu tun haben, sind viel zu komplex, als daß man es sich noch leisten könnte, die Lehrstühle in einer autonomen Form weiterzuführen; und gerade hier scheint mir Darmstadt sehr viele Möglichkeiten zu geben, sich aufeinander einzuspielen.

dds: Heißt das, daß an einem Objekt mehrere Lehrstühle beteiligt sein sollten, um den Studenten anhand eines Lehr- oder Ausführungsbeispiels mehrere Dinge gleichzeitig beizubringen?

B.: Ja, auch das. Es wäre im Grunde genommen ein Idealfall, so etwas wie ein permanenter Vertiefungsentwurf von Anbeginn des Studiums. Zum anderen sehe ich aber eine Lösung darin, die einzelnen Vorlesungen, Übungen, Entwürfe systematisch aufeinander aufzubauen, so daß immer die gewonnenen Erkenntnisse sofort in der nächsten Stufe wieder weiterentwickelt werden können, um so zu einem immer höheren Niveau zu gelangen. Dazu gehört meiner Ansicht nach vor allen Dingen eine nominelle Abschaffung von Begriffen wie Ober- und Unterstufe. Man hat immer das Gefühl an den Architekturschulen, als ob zwischen Ober- und Unterstufe ein tiefer Graben liege. Dieser Graben muß übersprungen werden. Am besten ist es, man schüttet ihn zu, damit man ihn gar nicht mehr wahrnehmen kann.

dds: Ist nicht auch dadurch dieses Bild entstanden, daß die Architekten nach der Vorprüfung ein Praktikum machen und die Hochschule verlassen müssen?

B.: Ja, das ist ein weites Feld, das Thema der Zwischenpraxis, zu dem man, wie die Diskussionen zeigen, durch-

aus verschiedener Meinung sein kann. Zweifellos ist diese Zwischenpraxis – und das ist auch ein wesentlicher Grund für ihre Abschaffung oder zumindest Verkürzung geworden – ein Einschnitt; die Kontinuität des Studiums wird dadurch sehr stark beeinträchtigt.

dds: Herr Professor, hier an der Hochschule und auch in Deutschland überhaupt wurde eine Ausstellung sehr militanten Charakters gezeigt. Sie hieß „Heimat, Deine Häuser". Wie wir wissen, waren Sie daran maßgebend beteiligt. Als Mitarbeiter?

B.: Als einer der Initiatoren. Ich ärgerliere mich über das Attribut „militant". Da viele Leute mit ausgesprochen dicken Trommelfellen ausgerüstet sind, muß man auch entsprechend laut trommeln, um gehört zu werden. Diese Ausstellung hat sich mit dem Versagen des deutschen Wiederaufbaus nach dem Krieg beschäftigt.

dds: Im großen Maßstab hat er versagt, nicht wahr?

B.: Ja, das kann man wohl sagen, ich glaube, daß das heute kein Geheimnis mehr ist, und ich glaube, daß es einfach nötig ist, diese ganzen Zusammenhänge einmal aufzuzeigen, um Schlimmeres zu verhindern.

dds: Haben Sie irgendwelchen Widerstand von einer öffentlichen oder geheimen Seite gegen diese Ausstellung verspürt?

B.: Unglücklicherweise nicht, wir hatten eigentlich mit Widerstand gerechnet, wenn nicht sogar auf Widerstand gehofft, dann es war immerhin eine Sache, die wir ja in Privatinitiative gemacht hatten, mit der wir unsere berufliche Existenz mit aufs Spiel gesetzt hatten. Aber man schüttelte uns die Hände und hatte sich einmütig entschlossen, dafür zu sein. Es gibt natürlich geheime Gegenaktionen oder Gegenmaßnahmen, die wohl aus der Richtung des Bundeswohnungsministeriums oder unserer Baubehörden kommen, aber wir lassen nicht locker.

dds: Läuft diese Ausstellung nur hier in Deutschland?

B.: Nein, die Ausstellung ist jetzt in 40 Städten in Deutschland gewesen, aber auch in der Schweiz, in Österreich, in England und soll demnächst in das Visual Art Center von Corbusier an der Harvard/USA kommen.

dds: Und glauben Sie, daß man außer dieser Ausstellung auch noch andere Möglichkeiten hat, um diese Gefahr zu verhindern?

B.: Ja, vor allen Dingen immer wieder die Information, denn wir müssen uns daran gewöhnen, in einer Demokratie zu leben, bei der der Mehrheitsentschluß entscheidet, und es ist unsere Aufgabe – eine Hauptaufgabe der Architekten überhaupt – unser politisches und gesellschaftliches Verantwortungsbewußtsein so zu entwickeln, daß wir in der Lage sind, auch eine Mehrheit zu beeinflussen.

dds: Man wird also wach in der Öffentlichkeit?

B.: Unbedingt, die Öffentlichkeit wird wach, und es wird nur mit dem üblichen Verspätungseffekt gehen, bis die tatsächlich Entscheidenden davon Kenntnis nehmen, nur ist es dann leider meistens zu spät.

dds: Glauben Sie, daß Sie als Professor den Elan behalten werden, solche Fragen kritisch in die Öffentlichkeit zu tragen?

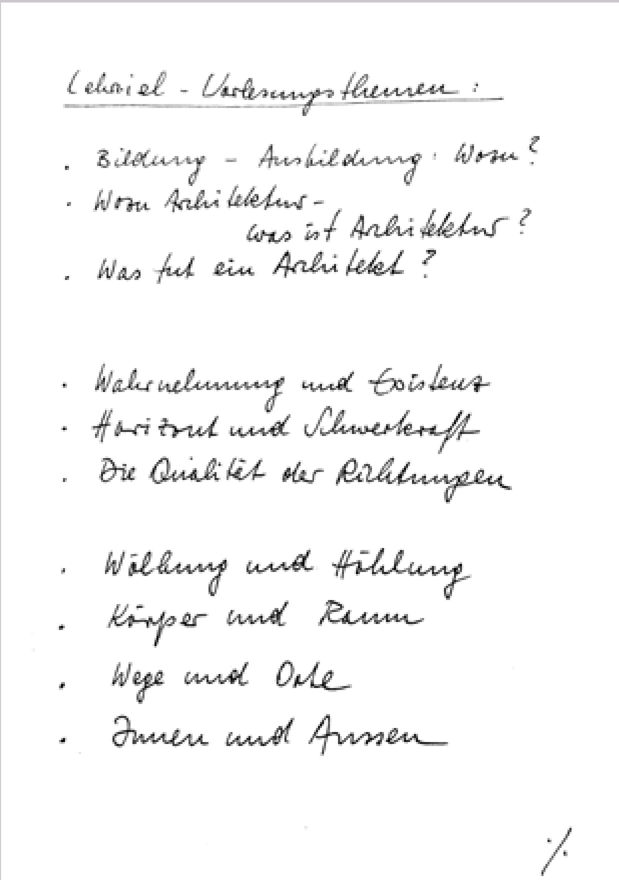
B.: Diese Frage wirkt für mich als eine Verpflichtung. Im Gegenteil, ich würde gerade die erweiterten Möglichkeiten, die ich durch diese Lehrtätigkeit habe, dazu benutzen, öffentlich tätig zu sein.

dds: Herr Professor, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

76

75–76 „Ich bin Architekt von Beruf und habe ein Architekturbüro seit 1956, das ich auch weiterhin betreibe, denn für den Hochschullehrer an einer Architekturschule ist die ständige Verbindung mit der Praxis von größter Bedeutung. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß er nur dann kreditwürdig bei den Studenten sein kann, wenn er selbst immer wieder den Nachweis seiner Befähigung durch die eigenen Bauwerke erbringt."

Max Bächer im Interview mit Udo Greif und Eberhard Pahlberg, erschienen in: *dds – die darmstädter studentenzeitung*, Nr. 75, 1965, S. 11–13.



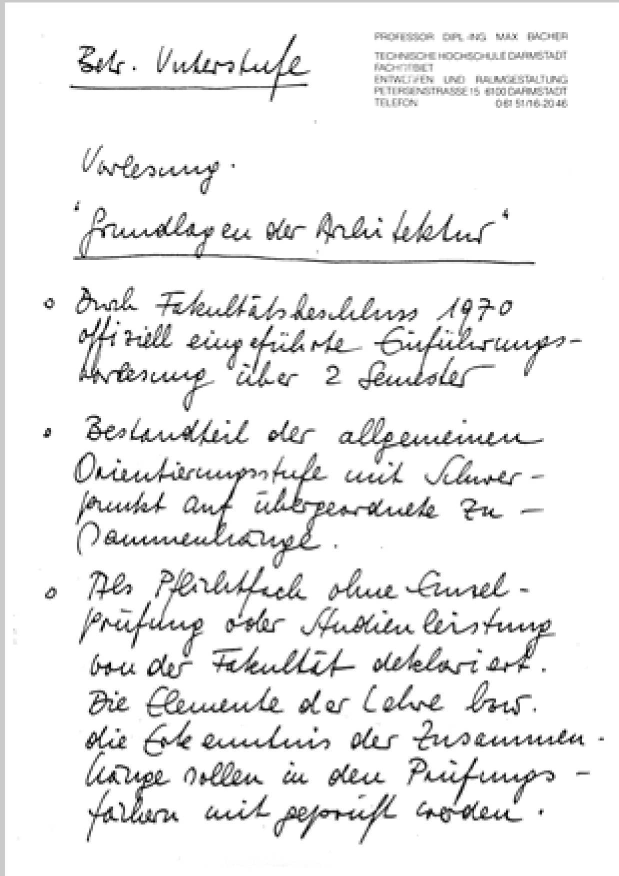
Lehrziel - Vorlesungsthemen:

. Bildung - Ausbildung: Wozu?
. Wozu Architektur -
was ist Architektur?
. Was tut ein Architekt?

. Wahrnehmung und Existenz
. Horizont und Schwerkraft
. Die Qualität der Richtungen

. Wölbung und Höhlung
. Körper und Raum
. Wege und Orte
. Innen und Aussen

./.



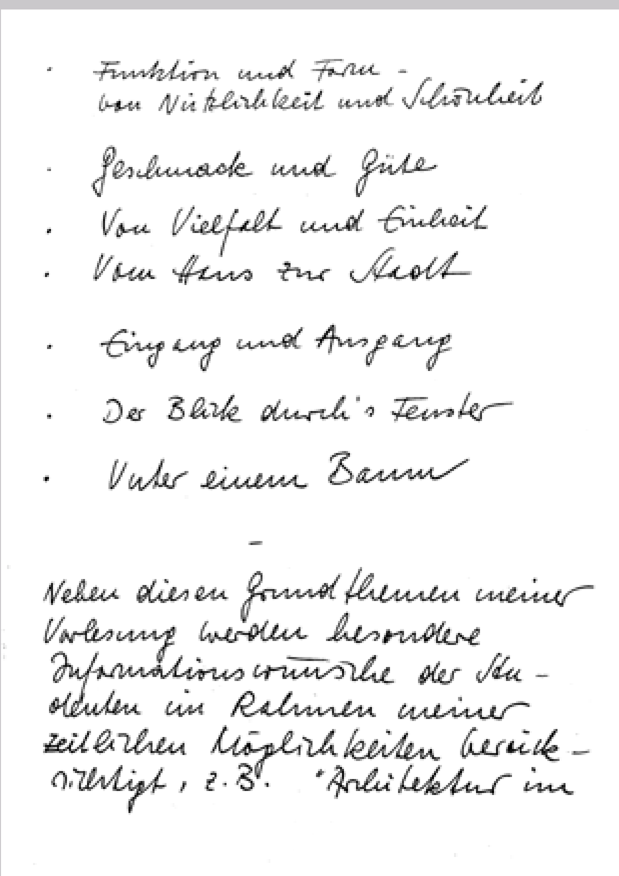
Betr. Unterstufe

PROFESSOR DIPL.-ING. MAX BÄCHER
TECHNISCHE HOCHSCHULE DARMSTADT
FACHGEBIET
ENTWERFEN UND RAUMGESTALTUNG
PETERSENSTRASSE 15 6100 DARMSTADT
TELEFON 061 51/16-20 46

Vorlesung:
"Grundlagen der Architektur"

o Durch Fakultätsbeschluss 1970 offiziell eingeführte Einführungsvorlesung über 2 Semester
o Bestandteil der allgemeinen Orientierungsstufe mit Schwerpunkt auf übergeordnete Zusammenhänge.
o Als Pflichtfach ohne Einzelprüfung oder Studienleistung von der Fakultät deklariert. Die Elemente der Lehre bzw. die Erkenntnis der Zusammenhänge sollen in den Prüfungsfächern mit geprüft werden.

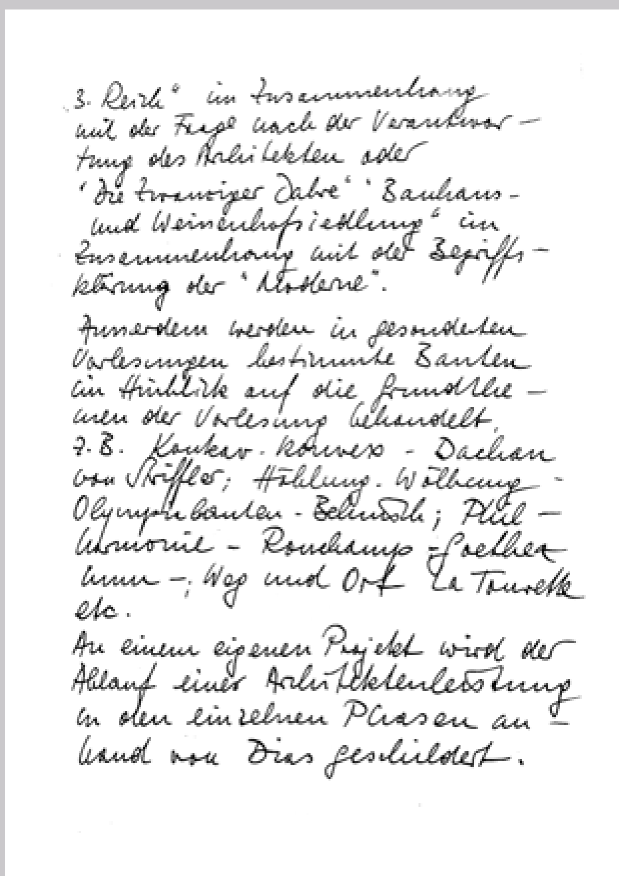
77



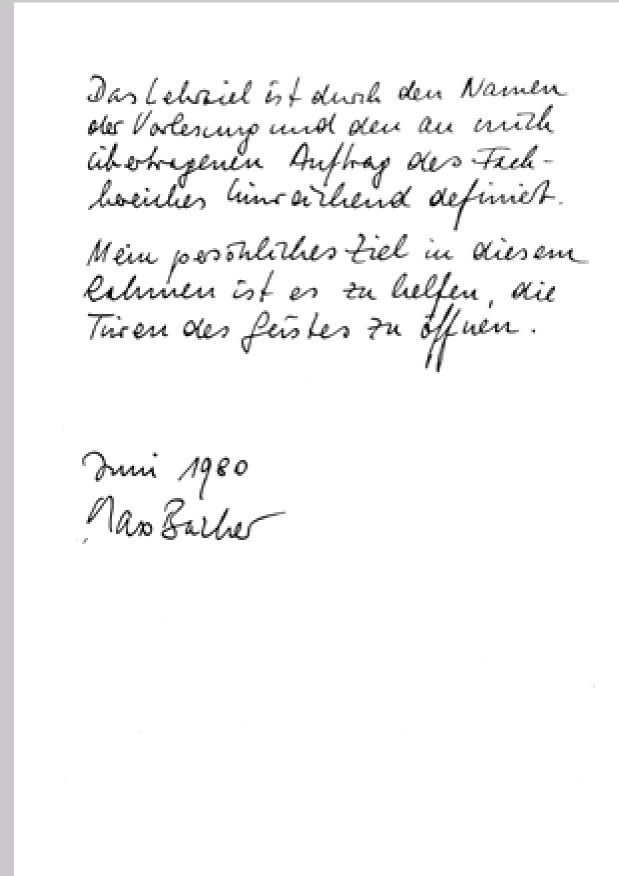
. Funktion und Form - von Nützlichkeit und Schönheit
. Geschmack und Güte
. Von Vielfalt und Einheit
. Vom Haus zur Stadt
. Eingang und Ausgang
. Der Blick durch's Fenster
. Unter einem Baum

-

Neben diesen Grundthemen meiner Vorlesung werden besondere Informationswünsche der Studenten im Rahmen meiner zeitlichen Möglichkeiten berücksichtigt, z.B. 'Architektur im



3. Reich' im Zusammenhang mit der Frage nach der Verantwortung des Architekten oder 'Die Zwanziger Jahre' 'Bauhaus- und Weissenhofsiedlung' im Zusammenhang mit der Begriffsklärung der 'Moderne'.
Ausserdem werden in gesonderten Vorlesungen bestimmte Bauten im Hinblick auf die Grundthemen der Vorlesung behandelt, z.B. Konkav-konvex - Dachau von Steffann; Höhlung-Wölbung - Olympiabauten - Behnisch; Philharmonie - Ronchamp - Goetheanum -; Weg und Ort La Tourette etc.
An einem eigenen Projekt wird der Ablauf einer Architektenleistung in den einzelnen Phasen anhand von Dias geschildert.



Das Lehrziel ist durch den Namen der Vorlesung und den an mich übertragenen Auftrag des Fachbereiches hinreichend definiert.
Mein persönliches Ziel in diesem Rahmen ist es zu helfen, die Türen des Geistes zu öffnen.

Juni 1980
Max Bächer

[77] Max Bächer notierte über die Inhalte seiner Lehrangebote: „Neben diesen Grundthemen meiner Vorlesung werden besondere Informationswünsche der Studenten im Rahmen meiner zeitlichen Möglichkeiten berücksichtigt, z.B. ‚Architektur im 3. Reich' im Zusammenhang mit der Frage nach der Verantwortung des Architekten oder ‚Die Zwanziger Jahre' ‚Bauhaus und Weißenhofsiedlung' im Zusammenhang mit der Begriffsklärung ‚Moderne'. […] Mein persönliches Ziel in diesem Rahmen ist es zu helfen, die Türen des Geistes zu öffnen."

Notizen von Max Bächer zu „Lehrziel – Vorlesungsthemen", Juni 1980.

78

[78] Max Bächers Lehre galt als unverwechselbar, vielseitig und liberal. Sein Ziel als Lehrender war es nicht, den Studierenden präzise Handlungsanweisungen zu einer „richtigen“ Architektur vorzuschreiben, sondern vielmehr einen geistigen Freiraum zu gewähren, den die Studierenden zur Entdeckung und Entwicklung eigener Ideen, Standpunkte und architektonischer Verantwortung benötigen.

Max Bächer mit Studierenden im Fachbereich Architektur der TH Darmstadt, undatiert.

Universitätsarchiv Darmstadt
UA Darmstadt Pressemappe Bächer, Max

PROFESSOR DIPL.-ING. MAX BÄCHER
TECHNISCHE HOCHSCHULE DARMSTADT
FACHGEBIET
ENTWERFEN UND RAUMGESTALTUNG
PETERSENSTRASSE 15 6100 DARMSTADT
TELEFON 06151/16-2046

2.12.80

An den
Ministerpräsidenten
des Landes Hessen
Herrn Holger Börner
Staatsministerium
6200 WIESBADEN

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

als mich einer Ihrer Vorgänger vor 16 Jahren als Professor an eine hessische Universität berief, übernahm ich die Verantwortung für einen Bildungsauftrag in einem Land, in dem weite Kreise die Bedeutung der Bildung als eine notwendige Voraussetzung für eine , von jedem Einzelnen getragene, kritische Demokratie erkannt hatten.

Die politische Werbung für Bildungsreform und Verbesserung der Bildungschancen fanden die Unterstützung der Hochschulen und ein breites Echo in allen Schichten der Bevölkerung. Es kamen die, die man gerufen hatte.

Den anwachsenden Studentenzahlen standen allerdings nach kurzem Aufschwung immer weniger Mittel und immer einschneidendere gesetzliche Regelungen gegenüber, die die Durchführung des offenen Bildungskonzeptes zunehmend erschwerten. Nun, da erst der Berg kommender Studentengenerationen sichtbar wird, beginnt sich der zur Einlösung der Versprechungen erforderliche Haushalt beschleunigt ins Tal zu bewegen.

Als Hochschullehrer habe ich die Grundsätze der hessischen Bildungspolitik verantwortlich mitzutragen. Von daher habe ich auch das Recht und die Pflicht, im Sinne des demokratischen Bildungszieles "in allen Dingen des Lebens von seiner Vernunft öffentlich Gebrauch zu machen", festzustellen, daß, wer Kinder in die Welt setzt nach dem Gesetz für deren leibliches Wohl verantwortlich ist und daß ebenso, wer Studenten in die Welt gesetzt hat zu deren geistigem und materiellen Unterhalt verpflichtet ist; daß nach dem

79

Universitätsarchiv Darmstadt
UA Darmstadt Pressemappe Bächer, Max

bürgerlichen Recht unter Strafe gestellt wird, wer nicht bezahlt, was er bestellt hat; daß in der Phase der heranwachsenden Bildung keine Schwangerschaftsunterbrechung verordnet werden darf.

Wenn immer weniger Mittel für immer mehr Studenten reichen sollen, dann folgert daraus zwingend, daß sich auch die Ziele drastisch geändert haben. Wenn aber die Bildungsziele von damals heute keine politische Mehrheit mehr finden, so ist es eine Frage der Redlichkeit, sich dazu zu bekennen und sie neu zu formulieren.

"Die Hochschule wird nicht an einer Mittelkürzung von ein paar Prozent zugrundegehen", sagte kürzlich ein Abgeordneter Ihres Landtags. Der Zynismus dieser Wahrheit ist erschreckend. Nein, sehr verehrter Herr Ministerpräsident, die Hochschule wird nicht daran zugrundegehen. Sie wird es nur nicht mehr vermögen, im Sinne einer demokratischen Bildung eigenverantwortliche, kritische, schöpferische und erkennende Menschen heranzubilden, sondern wird zur Produktion effizient vermarktbarer und technisch kompetenter Barbaren gezwungen. Sie wird den politischen Entscheidungsträgern helfen, die Studenten weiterhin über das Scheitern einer offenen Bildungspolitik hinwegzutäuschen und damit letzten Endes die Gesellschaft, die ihre Hoffnungen nur in die Produktion von Bildungsruinen investiert hätte.

Das Land Hessen hat mir auf Lebenszeit einen verantwortlichen Bildungsauftrag erteilt. Sollten Landtag und Parlament die angekündigte Minderung der Mittel für den Bildungsbereich beschliessen, so muß ich Sie um die Bekanntgabe der neuen Bildungsziele bitten und zugleich Ihren Schutz für meine Glaubwürdigkeit vor Studenten und vor der Öffentlichkeit fordern.

Mit freundlichen Grüßen, Max Bächer

P.S. Ich erlaube mir, diesen Brief nach Aushändigung an Sie, zu veröffentlichen.

[79] Am 2. Dezember 1980 schrieb Max Bächer einen Brief an Holger Börner, den damaligen Ministerpräsidenten des Landes Hessen, den er an den Bildungsauftrag und die Verantwortung gegenüber den Studierenden erinnerte.

Brief von Max Bächer an Ministerpräsident Holger Börner, 2. Dezember 1980, zwei Seiten.

Immer wieder mittwochs

Geschichte der Mittwochabend-Vorträge am FB Architektur

Am 7 Juli verabschiedete sich Karljosef Schattner, Honorarprofessor des Fachbereichs Architektur, mit dem Vortrag »Aus meiner Arbeit«. Gleichzeitig übergab Max Bächer, Professor für Entwerfen und Raumgestaltung sowie Gründer und Veranstalter der Mittwochabend-Vorträge am Fachbereich Architektur, nach 23 Jahren deren Leitung in die Hände jüngerer Kollegen. Die Geschichte dieser Vortragsreihe zeichnete Max Bächer nach – natürlich an einem Mittwochabend, dem letzten Vortragsabend unter seiner Regie.

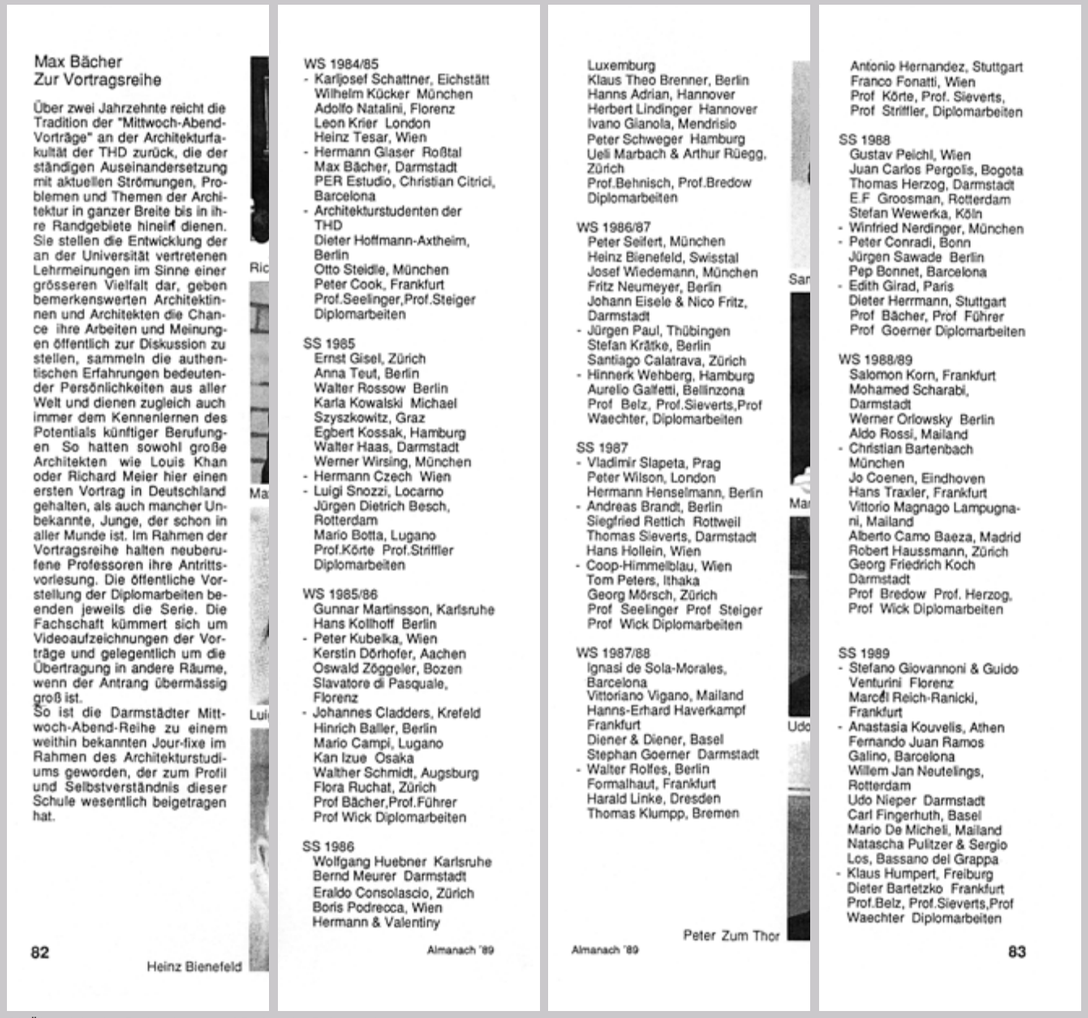
Der Begriff »gähnende Leere« ist den Mittwochabend-Vorträgen fremd. Selbst Treppen und Tische müssen häufig als Sitzgelegenheiten dienen, wie hier bei dem Abschiedsvortrag des Honorarprofessors Karljosef Schattner.
Foto: Markus Hille

Die Mittwochabend-Vorträge am Fachbereich Architektur existieren seit Wintersemester 1970 als regelmäßige Veranstaltungsreihe. Sie gingen aus einer losen Folge von gelegentlichen Gastvorträgen hervor, die ich 1964 kurz nach meiner Berufung an die THD unter dem Titel »Architekten, Bauten und Projekte« ins Leben rief. Ich lud befreundete Kollegen zu einem Besuch ein, aus dem sich die Chance eines Vortrags ergab. Mittel standen nicht zur Verfügung, sondern man mußte sich meist mit einem Vortrag oder einem guten Abendessen revanchieren. Ausländische Kollegen mußte man sich »schnappen«, wenn man wußte, daß sie nach Deutschland kamen, und sie waren nie vor mir sicher. Bei der Suche nach Rednern kamen mir meine Kontakte aus meiner Studienzeit in den USA und freundschaftliche Beziehungen zu gleichaltrigen Kollegen aus dem In- und Ausland zugute. Mein erster Redner war der vor kurzem verstorbene Craig Ellwood, mit dem ich mich 1950 in Amerika angefreundet hatte. Richard Neutra, den ich auf seinen Besuchen in Deutschland begleitet hatte, Alfred Roth, Walter M. Förderer, Ernst Gisel u. a., die zu meinem Freundeskreis gehören, halfen dazu, den Veranstaltungen bald Gewicht und Ansehen zu geben.
Mit dem Umzug in das neue Fakultätsgebäude 1970 etablierten sich die Gastvorträge als regelmäßige Veranstaltung mit dem Namen der »Mittwochabend-Vorträge«, die zunächst auf ein recht bescheidenes Interesse, nicht nur bei Studenten, stießen. Manche befürchteten, zu Stellungnahmen gezwungen zu werden und blieben lieber weg. So kam es, daß mancher große Architekt vor einem kleinen Zuhörerkreis sprach, und nicht wenige derartige »Eliteveranstaltungen« boykottierten. Anfang 1970 hatte sich der Schwung schon während der Studentenbewegung in sozio-politischen Theoriedebatten festgefahren und Architektur, Entwerfen und Gestaltung waren verpönte Begriffe bei den Wortführern der 68er Epigonengeneration geworden.
Durch Namen wie Louis Kahn, Portoghesi, Jörn Utzon und Paul Rudolph gewann die Vortragsreihe – damals noch die einzige dieser Art – einen internationalen Klang, was dem Anspruch selbst, aber auch dem Renommee der Fakultät nach außen zugute kam. Intern wurde die inzwischen zu Ansehen gekommene Reihe gelegentlich mit Skepsis betrachtet, befürchtete doch mancher Kollege eine sittliche Gefährdung der Studenten, und öfters mußte ich mich belehren lassen, daß dieser Pluralismus eine Untergrabung der Lehre darstelle. Mario Botta, Hans Hollein, Luigi Snozzi, Leon und Rob Krier und andere galten als »Verführer«, und man erinnert sich an den Aufstand gegen Venturi, der Mitte der 70er Jahre nach Darmstadt kam oder an die Polemik gegen Stirlings »faschistische« Stuttgarter Staatsgalerie 1977 Es war durchaus nicht so, daß die gelobten Mittwochabend-Vorträge sich schon immer der Wertschätzuung aller erfreut hätten, sondern häufig auch von Gegenpropaganda begleitet waren.
Erst ab der zweiten Hälfte der 70er Jahre war dieser Jour fixe so fest mit Darmstadt verbunden, daß sich der Fachbereich entschloß, mir die gesamten Gastvortragsmittel für die Organisation der Reihe zur Verfügung zu stellen. Inzwischen hatten sich ähnliche Reihen an anderen Hochschulen gebildet, wie die Münchener »Ringvorlesung«, die Professor Winkler nach dem Vorbild der Darmstädter Reihe in losem Kontakt mit mir organisierte, und mit dem ich Programme und Redner austauschte, die Stuttgarter »Graue Reihe« oder die Karlsruher Vorträge.
Nach einer endgültigen Konsolidierung der Reihe bot sich die Hessische Architektenkammer dankenswerterweise an, die Vortragsreihe zu unterstützen, um sie auch in ihr Weiterbildungsprogramm aufnehmen zu können. Von diesem Angebot machen regelmäßig Architekten aus der näheren und weiteren Umgebung Gebrauch, darunter viele ehemalige Studenten. Meist ist der Hörsaal voll besetzt. Bei besonders prominenten Vorträgen ist er so überfüllt, daß die Studenten beschlossen, einen Monitor in der Vorhalle zu installieren. Seit mehreren Jahren werden die Vorträge von Studenten aufgenommen und als Video zur Verfügung gestellt.
Anlaß und Ziel hatten zweierlei Ursachen: einmal können die »lebenslänglichen« Professoren an einer Fakultät nicht in sich alternativ sein, ohne ihre Glaubwürdigkeit zu verlieren. Das haben manche zu spät bemerkt. Also versuchte ich, Architekten zu gewinnen, die »anders« als wir waren, damit die Studenten ihren Weg ohne Scheuklappen und einseitige Ideologien gehen lernen sollten. Zum anderen wollte ich einen ideellen Dank an einen meiner Professoren, den Stuttgarter Kunsthistoriker Professor Hans Hildebrandt, stellvertretend für andere Professoren abstatten, der sich ein Leben lang unbeirrbar für die Avantgarde eingesetzt hatte. Immer, wenn er Besuch von einem der bedeutenden Vertreter der Moderne bekam – wie van de Velde, Gropius, Häring, Bill oder Itten, Arp, Albers und viele andere –, lud er uns als Studenten zu sich nach Hause ein. Diese Chance haben meine Frau und ich vielen Gästen und ein paar hundert Studenten seit über dreißig Jahren geboten. Die Liste der Redner ist nicht mehr ganz vollständig, die Zahl läßt sich jedoch ziemlich genau ermitteln. jeden Mittwoch während des Semesters ein Vortrag, in der Praxis ca. zwölf Vorträge, das macht über 25 Jahre rund 600 Redner. Ihnen allen sei Dank. Die Studenten, die Fakultät und nicht zuletzt der Ruf der TH Darmstadt hat viel von ihnen profitiert.

80

80 Auf Max Bächers Initiative geht die Reihe der „Mittwochabend-Vorträge“ zurück, die er mehr als 25 Jahre lang organisierte. Dafür gewann er bekannte Persönlichkeiten unterschiedlichster Disziplinen aus aller Welt, wie Aldo Rossi, Peter Zumthor, Santiago Calatrava oder Marcel Reich-Ranicki. Er förderte dadurch maßgeblich das internationale Ansehen der Darmstädter Architekturfakultät.

Artikel „Immer wieder mittwochs“, erschienen in: *THD intern*, Nr. 7, 1993, S. 10.



Max Bächer
Zur Vortragsreihe

Über zwei Jahrzehnte reicht die Tradition der "Mittwoch-Abend-Vorträge" an der Architekturfakultät der THD zurück, die der ständigen Auseinandersetzung mit aktuellen Strömungen, Problemen und Themen der Architektur in ganzer Breite bis in ihre Randgebiete hineiff dienen. Sie stellen die Entwicklung der an der Universität vertretenen Lehrmeinungen im Sinne einer grösseren Vielfalt dar, geben bemerkenswerten Architektinnen und Architekten die Chance ihre Arbeiten und Meinungen öffentlich zur Diskussion zu stellen, sammeln die authentischen Erfahrungen bedeutender Persönlichkeiten aus aller Welt und dienen zugleich auch immer dem Kennenlernen des Potentials künftiger Berufungen So hatten sowohl große Architekten wie Louis Khan oder Richard Meier hier einen ersten Vortrag in Deutschland gehalten, als auch mancher Unbekannte, Junge, der schon in aller Munde ist. Im Rahmen der Vortragsreihe halten neuberufene Professoren ihre Antrittsvorlesung. Die öffentliche Vorstellung der Diplomarbeiten beenden jeweils die Serie. Die Fachschaft kümmert sich um Videoaufzeichnungen der Vorträge und gelegentlich um die Übertragung in andere Räume, wenn der Antrang übermässig groß ist.
So ist die Darmstädter Mittwoch-Abend-Reihe zu einem weithin bekannten Jour-fixe im Rahmen des Architekturstudiums geworden, der zum Profil und Selbstverständnis dieser Schule wesentlich beigetragen hat.

82

Heinz Bienefeld

WS 1984/85
- Karljosef Schattner, Eichstätt
Wilhelm Kücker München
Adolfo Natalini, Florenz
Leon Krier London
Heinz Tesar, Wien
- Hermann Glaser Roßtal
Max Bächer, Darmstadt
PER Estudio, Christian Citrici, Barcelona
- Architekturstudenten der THD
Dieter Hoffmann-Axtheim, Berlin
Otto Steidle, München
Peter Cook, Frankfurt
Prof.Seelinger,Prof.Steiger
Diplomarbeiten

SS 1985
Ernst Gisel, Zürich
Anna Teut, Berlin
Walter Rossow Berlin
Karla Kowalski Michael Szyszkowitz, Graz
Egbert Kossak, Hamburg
Walter Haas, Darmstadt
Werner Wirsing, München
- Hermann Czech Wien
- Luigi Snozzi, Locarno
Jürgen Dietrich Besch, Rotterdam
Mario Botta, Lugano
Prof.Körte Prof.Striffler
Diplomarbeiten

WS 1985/86
Gunnar Martinsson, Karlsruhe
Hans Kollhoff Berlin
- Peter Kubelka, Wien
Kerstin Dörhofer, Aachen
Oswald Zöggeler, Bozen
Slavatore di Pasquale, Florenz
- Johannes Cladders, Krefeld
Hinrich Baller, Berlin
Mario Campi, Lugano
Kan Izue Osaka
Walther Schmidt, Augsburg
Flora Ruchat, Zürich
Prof Bächer,Prof.Führer
Prof Wick Diplomarbeiten

SS 1986
Wolfgang Huebner Karlsruhe
Bernd Meurer Darmstadt
Eraldo Consolascio, Zürich
Boris Podrecca, Wien
Hermann & Valentiny

Almanach '89

Luxemburg
Klaus Theo Brenner, Berlin
Hanns Adrian, Hannover
Herbert Lindinger Hannover
Ivano Gianola, Mendrisio
Peter Schweger Hamburg
Ueli Marbach & Arthur Rüegg, Zürich
Prof.Behnisch, Prof.Bredow
Diplomarbeiten

WS 1986/87
Peter Seifert, München
Heinz Bienefeld, Swisstal
Josef Wiedemann, München
Fritz Neumeyer, Berlin
Johann Eisele & Nico Fritz, Darmstadt
- Jürgen Paul, Thübingen
Stefan Krätke, Berlin
Santiago Calatrava, Zürich
- Hinnerk Wehberg, Hamburg
Aurelio Galfetti, Bellinzona
Prof Belz, Prof.Sieverts,Prof Waechter, Diplomarbeiten

SS 1987
- Vladimir Slapeta, Prag
Peter Wilson, London
Hermann Henselmann, Berlin
- Andreas Brandt, Berlin
Siegfried Rettich Rottweil
Thomas Sieverts, Darmstadt
Hans Hollein, Wien
- Coop-Himmelblau, Wien
Tom Peters, Ithaka
Georg Mörsch, Zürich
Prof Seelinger Prof Steiger
Prof Wick Diplomarbeiten

WS 1987/88
Ignasi de Sola-Morales, Barcelona
Vittoriano Vigano, Mailand
Hanns-Erhard Haverkampf Frankfurt
Diener & Diener, Basel
Stephan Goerner Darmstadt
- Walter Rolfes, Berlin
Formalhaut, Frankfurt
Harald Linke, Dresden
Thomas Klumpp, Bremen

Peter Zum Thor

Almanach '89

Antonio Hernandez, Stuttgart
Franco Fonatti, Wien
Prof Körte, Prof. Sieverts,
Prof Striffler, Diplomarbeiten

SS 1988
Gustav Peichl, Wien
Juan Carlos Pergolis, Bogota
Thomas Herzog, Darmstadt
E.F Groosman, Rotterdam
Stefan Wewerka, Köln
- Winfried Nerdinger, München
- Peter Conradi, Bonn
Jürgen Sawade Berlin
Pep Bonnet, Barcelona
- Edith Girad, Paris
Dieter Herrmann, Stuttgart
Prof Bächer, Prof Führer
Prof Goerner Diplomarbeiten

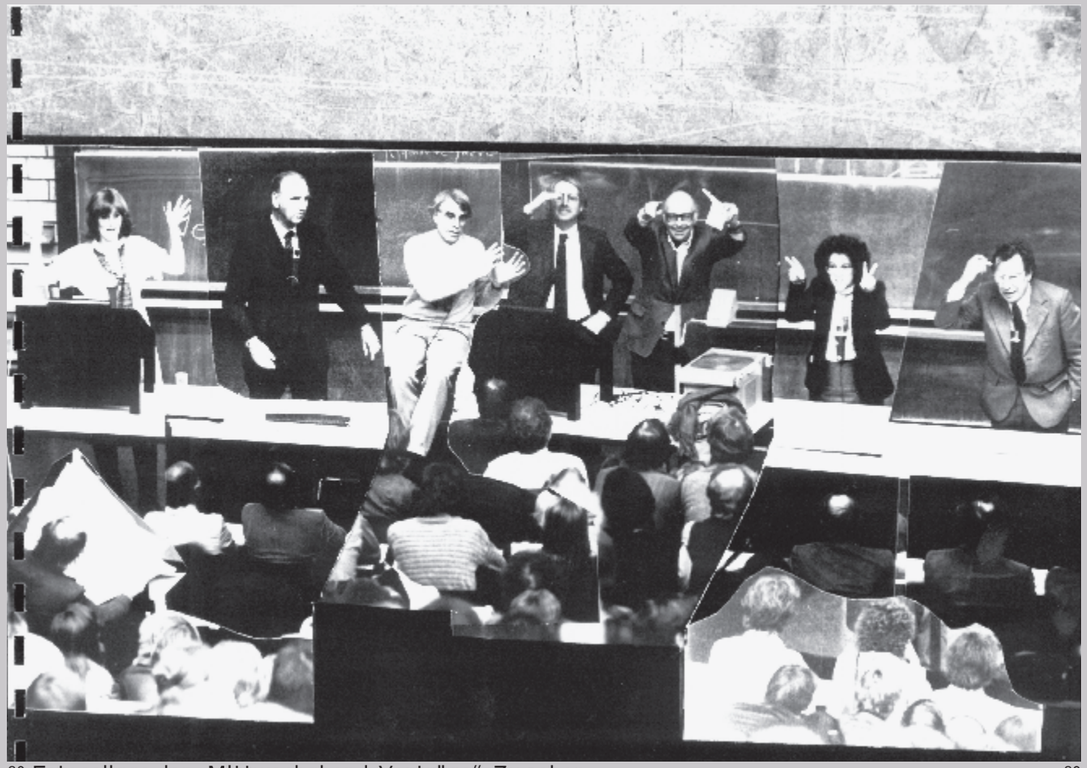
WS 1988/89
Salomon Korn, Frankfurt
Mohamed Scharabi, Darmstadt
Werner Orlowsky Berlin
Aldo Rossi, Mailand
- Christian Bartenbach München
Jo Coenen, Eindhoven
Hans Traxler, Frankfurt
Vittorio Magnago Lampugnani, Mailand
Alberto Camo Baeza, Madrid
Robert Haussmann, Zürich
Georg Friedrich Koch Därmstadt
Prof Bredow Prof. Herzog,
Prof Wick Diplomarbeiten

SS 1989
- Stefano Giovannoni & Guido Venturini Florenz
Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt
- Anastasia Kouvelis, Athen
Fernando Juan Ramos Galino, Barcelona
Willem Jan Neutelings, Rotterdam
Udo Nieper Darmstadt
Carl Fingerhuth, Basel
Mario De Micheli, Mailand
Natascha Pulitzer & Sergio Los, Bassano del Grappa
- Klaus Humpert, Freiburg
Dieter Bartetzko Frankfurt
Prof.Belz, Prof.Sieverts,Prof Waechter Diplomarbeiten

83

81 Übersicht der Rednerinnen und Redner im Rahmen der „Mittwochabend-Vorträge“ von 1984–1989.

Max Bächer war mehrfach Dekan und langjähriger Vorsitzender der Studienreformkommission der Länder sowie Vorsitzender des Gutachterausschusses für Architektur und Städtebau der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Seine akademische Lehrtätigkeit endete mit der Emeritierung 1994. Weiterhin blieb er als Juror und Publizist aktiv.



82 Fotocollage der „Mittwochabend-Vorträge“. Zu sehen sind von links nach rechts: Eva Jiřičná (?), N.N., Peter Eisenman, Richard Meier, Max Bächer, N.N., Walter M. Förderer.

Seite aus dem Fotoalbum zum 60. Geburtstag, erstellt von Winfried Langner, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Fachgebiets Entwerfen und Raumgestaltung, 1985.

82

„Weil ich weiß, daß Du unter Deinen Darmstädter Kollegen einen sehr einsamen Stand hast“

Klotz, Behnisch, Bächer und das DAM
Oliver Elser

Das Deutsche Architekturmuseum (DAM) wurde 1979 gegründet.[1] Es war ein wichtiger Bestandteil der großangelegten kulturpolitischen Initiative der Stadt Frankfurt am Main: Die stattlichen, zumeist gründerzeitlichen Villen am Ufer des Mains sollten nicht länger dem Verfall und der Immobilienspekulation überlassen bleiben. Im Frankfurter Westend tobte immer noch der Häuserkampf mit Besetzungen und Demonstrationen, die durch linke Gruppen, aber auch von bürgerlichen Anwohnerinitiativen unterstützt wurden. Vor diesem Hintergrund wollte es die Stadtregierung am Mainufer besser machen und ging selbst in die Offensive, kaufte Immobilien und entwickelte unter Kulturdezernent Hilmar Hoffmann (SPD) ein ehrgeiziges Programm von Museumsneugründungen und Museumserweiterungen. Mitten hinein in diese neue Frankfurter Gründerzeit stieß der Kunsthistoriker Heinrich Klotz (1935–1999). Seit 1972 war er Professor in Marburg. Zuvor hatte er als Gastprofessor in den USA eine neue, junge Generation von Architektinnen und Architekten kennengelernt (zumeist waren es Männer). Durch seine Veröffentlichungen[2] wurde er zu einem der ersten Chronisten der Postmoderne.

Die Eröffnungsausstellung des DAM mit dem Titel „Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980“ im Jahr 1984 war zwar ein großer Publikumserfolg, was die Besucherzahlen betrifft, und auch der Katalog verkaufte sich prächtig. Aber in den Feuilletons und der Architekturfachpresse wurde Klotz heftig angegriffen. Die Postmoderne galt in weiten Teilen der westdeutschen Kulturlandschaft als ein dubioses, rückwärtsgewandtes Vorhaben. Der Philosoph Jürgen Habermas setzte den Ton. In seiner Dankesrede zur Verleihung des Adorno-Preises aus den Händen des Oberbürgermeisters Walter Wallmann (CDU) nahm er Bezug auf die erste Architekturbiennale von Venedig im Jahr 1980: „Die Aussteller in Venedig bilden eine Avantgarde mit verkehrten Fronten; unter dem Motto ‚Die Gegenwart der Vergangenheit‘ opferten sie die Tradition der Moderne, um für einen neuen Historismus Platz zu machen.“[3] Klotz sah sich zu mehreren Anläufen herausgefordert, Habermas teils zu widerlegen, teils in seine eigene Argumentation zu integrieren.[4] Mit unzähligen Texten und Pamphleten, zum Erschrecken vieler Kritiker zugleich auch durch seine Sammlungspolitik beim Aufbau des DAM, stürzte sich Heinrich Klotz in die Debatte um die Erneuerung der Architektur unter dem Banner der Postmoderne, wobei er den Begriff selbst lange zu vermeiden versuchte.[5]

Als das DAM 1984 eröffnet wurde, regierte in Bonn seit knapp zwei Jahren Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU), dessen Slogan von der „geistig-moralischen Wende“ die Befürchtungen eines starken Rechtsrucks befeuerte. Welche Aggressionen die Architektur der Postmoderne auszulösen vermochte und wie dies mit der politischen Großwetterlage zusammenspielte, davon geben die Archivmaterialien Max Bächers zum Deutschen Historischen Museum ein deutliches Bild.[6]

1 Zur Gründung des DAM ausführlich: Die Klotz-Tapes. Das Making-of der Postmoderne / The Klotz Tapes. The Making of Postmodernism, zweisprachige deutsch-englische Ausgabe, ARCH+, Nr. 216, Berlin 2014, Redaktionsleitung: Oliver Elser.

2 John W. Cook und Heinrich Klotz: Conversations with Architects, New York (Praeger) und London (Lund Humphries) 1973. Deutschsprachige Ausgabe: Heinrich Klotz und John W. Cook: Architektur im Widerspruch. Bauen in den USA von Mies van der Rohe bis Andy Warhol, Zürich (Artemis) 1974.

3 Jürgen Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt, in: Die Zeit, Nr. 39, 19.9.1980.

4 Die ausführlichste Auseinandersetzung mit Habermas liefert der Artikel „Ästhetischer Eigensinn“ von Heinrich Klotz, in: ARCH+, Nr. 63/64, 1982, S. 92–93. Erwähnung findet Habermas auch in Klotz’ Vorworten zu den folgenden Katalogen: Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980, hg. von Heinrich Klotz, Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum, München 1984, S. 9; sowie mehrfach in: Vision der Moderne. Das Prinzip Konstruktion, hg. von Heinrich Klotz, Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum, München 1986, S. 12, 18 und 24f.; ebenso in: Heinrich Klotz: Revision of the modern. Vision of the modern, in: AD – Architectural Design, Nr. 6, 1986, S. 22–32, hier S. 23.

5 Vgl. Heinrich Klotz: Ein Umschlagplatz für Bauideen. Das geplante Architekturmuseum für die Bundesrepublik in Frankfurt wird mehr sein müssen als Sammlungs- und Ausstellungshaus, in: FAZ, 6.4.1979; Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980, hg. von Heinrich Klotz, Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum, München 1984; Heinrich Klotz: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960–1980, Braunschweig 1984. Zur Kritik am Begriff Postmoderne vgl. Heinrich Klotz: „‚Post-Moderne‘?“, in: Deutsches Architekturmuseum und Heinrich Klotz (Hg.): Jahrbuch für Architektur. Neues Bauen 1980/1982, Braunschweig und Wiesbaden 1980, S. 7.

6 Vgl. Kapitel I: Konflikte, Konflikte, Konflikte – Deutsches Historisches Museum.

Bächer und Behnisch

In Max Bächer muss Heinrich Klotz wohl so etwas wie einen Geistesverwandten erkannt haben. Wann und bei welcher Gelegenheit sie einander kennenlernten, bleibt noch zu klären. Der erste bisher nachgewiesene Briefkontakt in Bächers Nachlass ist aus dem Jahr 1981. Heinrich Klotz empfängt einen von Bächers typischen Briefen: Schwungvolle Handschrift, schwungvoller Inhalt, es werden, wie häufig bei Bächer, sehr schnell ganz große Zusammenhänge hergestellt. Und es wird ausgeteilt, dass die Fetzen fliegen.

Der Anlass des Schreibens: Bächer wollte Klotz zu einem Vortrag nach Darmstadt einladen. Klotz aber fürchtete offenbar ein Zusammentreffen mit seinen „Gegnern“[7] und erwähnte bei einem persönlichen Treffen, das dem Brief vorausging, Günter Behnisch. Bächer erklärt sich daraufhin in seinem Brief solidarisch in der Abneigung gegenüber dem Kollegen Behnisch, der von 1967 bis 1987 Professor an der Technischen Universität Darmstadt war:

> „Sie nannten in diesem Zusammenhang Behnisch, dessen völlige Immunität gegenüber Taktfragen uns allen wohl bekannt ist, die er eben mit einer umso ausgeprägteren Fähigkeit zu taktieren kompensiert — ein bemerkenswerter und eigenständiger Architekt, unberechenbar und skrupellos als Kollege, autoritär und intolerant als Lehrer, zernagt von Ehrgeiz und leider völlig ungebildet. […] [Behnisch] erinnert damit bedauerlicherweise auch gelegentlich an die Auswüchse der deutschen Seele in den berüchtigtsten tausend Jahren unserer Geschichte. Verstecken wir uns davor?“[8]

Bächer und Klotz verbindet offensichtlich dasselbe Feindbild. Dazu ein weiterer Beleg aus dem Nachlass Bächers: Am 18. Februar 1983 schreibt Heinrich Klotz an Max Bächer. Sie sind nun per Du. Es geht zunächst darum, dass Klotz sich als Kommunist gebrandmarkt sieht, aber klarstellt, ihn interessierten „Kunst und Architektur weitaus mehr als Politik“.[9] Doch wenige Zeilen später rückt Klotz zurecht, dass er keineswegs unpolitisch ist. Politische Fragen, das sind für Klotz die seinerzeit heiß diskutierten Architekturfragen – und wieder ist das gemeinsame Feindbild der Architekt Günter Behnisch:

> „Politisch muß man aber schon wieder werden, wenn man sieht, was nun als Ergebnis des Wettbewerbs der Deutschen Bibliothek in Frankfurt herausgekommen ist. Behnisch ergreift also an zwei Orten Besitz von Frankfurt und verunglimpft gleichzeitig alles, was bisher in Frankfurt während der letzten Jahre architektonisch zustande gebracht wurde. Ich bin nun soweit, daß ich zum offenen Angriff gegen Behnisch übergehen werde. Dies sage ich Dir nicht zuletzt auch deshalb, weil ich weiß, daß Du unter Deinen Darmstädter Kollegen einen sehr einsamen Stand hast.“[10]

Behnisch also, der Architekt der „heiteren“ Olympischen Spiele von München, er gilt den Briefpartnern Bächer und Klotz als Inbegriff des Intoleranten,

7 In seiner Autobiografie spricht Klotz an prominenter Stelle in martialischer Diktion von „Gegnern“, daher wird dieser Begriff hier übernommen. Heinrich Klotz: Weitergegeben. Erinnerungen, Köln 1999, S. 86.

8 Brief Max Bächer an Heinrich Klotz, 24.1.1981, Fotokopie, Konvolut 408-700-004.

9 „Wenn ich deshalb von einigen bösen Geistern gleich zum Kommunisten gemacht worden bin und noch immer gemacht werde, so hat das mit mir selbst und meinen Überzeugungen nicht das Geringste zu tun. Im übrigem begeistert mich die Kunst und Architektur weitaus mehr als die Politik.“, Brief Heinrich Klotz an Max Bächer, 18.2.1983, Konvolut 408-600-027.

10 Ebd.

11 Vgl. das Kapitel Kapitel I: Manövrieren – Rathaus Fellbach.

12 Alle folgenden Schreiben befinden sich in Konvolut 408-600-027.

weil er im Unterschied zu Bächer und Klotz nicht die Zeichen der Zeit erkennen will und nicht merkt, dass die von ihm verteidigte Moderne längst nicht mehr der Inbegriff demokratischer Offenheit ist.

Was aber wäre eine Gegenposition zu Behnisch? Dazu ein weiteres Fundstück aus dem Nachlass: Im Jahr 1979 wird Max Bächer eingeladen, als Preisrichter in der Jury zum Neubau des Rathauses von Fellbach teilzunehmen.[11] Fellbach liegt bei Stuttgart und hat heute rund 46.000 Einwohner. Bächer zieht nun alle Strippen seines Netzwerks: Zunächst überzeugt er den Bürgermeister, dass sein Freund Walter Förderer, ein Schweizer Architekt und Vertreter eines expressiven Betonbrutalismus, ebenfalls in die Jury berufen wird. Somit sind zwei Gleichgesinnte zusammen, auch wenn es mit Förderer immer wieder Diskussionen über Fragen einer allzu forcierten Postmoderne gibt.

In einem nächsten Schritt muss Max Bächer wohl gegenüber dem Bürgermeister argumentiert haben, dass ein Wettbewerb, an dem wie damals üblich nur die Mitglieder der baden-württembergischen Architektenkammer teilnehmen können, doch Gefahr läuft, ein gewisses Niveau zu verfehlen, dem sich Bächer verpflichtet fühlt. Deswegen schlägt Bächer einige Architekten vor, die keine Mitglieder der Landesarchitektenkammer sind und als Teilnehmer noch hinzugeladen werden. Es sind die wohlbekannten Namen Oswald Mathias Ungers, Hans Hollein, Ernst Gisel, Josef Lackner, Josef Paul Kleihues, Alexander von Branca sowie Bodo Fleischer (Berlin). Mit anderen Worten: Das ist die Gegenliste zur architektonischen Position seines Lieblingsgegners Behnisch. Der im Übrigen auch ein baden-württembergischer Architekt ist und bei öffentlichen Wettbewerben mit den von ihm entworfenen „demokratischen“ Schulen und Verwaltungsbauten großen Erfolg hat.

Bächer und die Klotz-Nachfolge

Zurück zum DAM: Heinrich Klotz verlässt 1989 das DAM, um Gründungsdirektor des Zentrums für Kunst und Medientechnologie (ZKM) sowie der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe zu werden. Damit ist der Einblick in die Geschichte von Max Bächer und dem DAM aber noch nicht zu Ende. Im Vakuum der späten Klotz-Jahre, der seit etwa 1987 häufiger als sonst abwesend ist und sich neu orientiert, übernimmt Max Bächer den Vorsitz der 1985 gegründeten „Gesellschaft der Freunde des Deutschen Architekturmuseums“. Als es 1988/1989 darum geht, einen Nachfolger für Heinrich Klotz zu finden, wird Bächer aktiv.[12]

Zuerst schreibt er am 19. Dezember 1988 in seiner Funktion als Freundeskreisvorsitzender an Kulturdezernent Hilmar Hoffmann und bietet an, dass der Freundeskreis ihn bei der Entscheidungsfindung unterstützen könnte. Hoffmann schreibt am 26. Januar 1989 zurück und wiegelt ab: Er werde sich zum geeigneten Zeitpunkt melden. Doch Bächer hat diese Antwort nicht abgewartet, er greift ebenfalls am 26. Januar 1989 zum privaten Briefpapier und schreibt Hilmar Hoffmann seine persönliche Meinung: Ihm falle Vittorio Magnago Lampugnani ein. Bächer begründet dies mit Lampugnanis

Publikationen, Ausstellungen und seinem dichten Netzwerk, „übrigens auch nach Osten“, in die UdSSR. Wiederum scheint Hilmar Hoffmann nicht interessiert zu sein, denn es ist kein Antwortschreiben überliefert.

Doch Bächer lässt nicht locker. Er schaltet in den Modus zurück, als Vorsitzender des Freundeskreises zu sprechen. Es kursierten, schreibt er am 29. April 1989, einige Namen von Bewerbern – und da wolle sich der Freundeskreis positionieren: Vittorio Magnago Lampugnani sei ein hervorragender Kandidat, ebenso der Kurator des Centre Georges-Pompidou in Paris, François Burkhardt.

Es ist bekannt, wie das Verfahren ausging, aber es ist nicht einzuschätzen, ob dabei die zweifache, ungefragt eingereichte Stellungnahme Max Bächers überhaupt berücksichtigt wurde. Doch das konnten ja weder Bächer noch der erfolgreiche Bewerber Lampugnani im Vorhinein wissen. Bächer vertraute auf seine Fähigkeiten als Netzwerker und wirkte damit anscheinend auch auf Lampugnani überzeugend. Die Abstimmung zwischen den beiden scheint eng gewesen zu sein. Sogar Lampugnanis Bewerbungsschreiben befindet sich in Kopie in Bächers Unterlagen. Wie beim Fellbacher Rathaus nimmt Bächer für sich in Anspruch, der Königsmacher im Hintergrund zu sein.

ndlose Debatte
Manövrieren
Konflikte, Konflikte
Speer und E

Wer bestimmt die Architektur?

Wer bestimmt die Architektur? Netzwerke, Wettbewerbe und der öffentliche Diskurs

Symposium zum Nachlass von Max Bächer, Preisrichter, Architekt und Publizist (1925–2011)

Kein anderer Architekt hat zwischen 1960 und 2010 häufiger an Wettbewerbsjurys teilgenommen als Max Bächer. Anhand seiner Tätigkeiten lässt sich exemplarisch zeigen, wie Entscheidungsprozesse in der Architektur von Preisgerichten, Gremien und aktuellen Architekturdebatten abhängen. Bächers Nachlass im DAM bietet den Rahmen, um den Blick auf das Wettbewerbswesen und Netzwerke in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts zu legen.

Who is in Charge of Architecture? Architectural Competitions, Networks and the Public Discourse

Symposium in relation to the papers of Max Bächer (1925–2011) – architect, jury member and writer

No other German architect was named to the board of juries for architectural competitions between 1960 and 2010 as many times as Max Bächer did. His wide range of activities are exemplary and serve as a point of departure to analyze how decision-making processes in architecture are strongly related to, as well as dependent on, architectural committees, juries and public debates. Bächer's files preserved in the Deutsches Architekturmuseum provide the framework for challenging critical review of the architectural competitions and socio-political networks in the second half of the twentieth century.

16.–17. Januar 2019
TU Darmstadt, Campus Lichtwiese,
Fachbereich Architektur

R 58, EG, Gebäude L3 | 01, El-Lissitzky-Straße 1,
64287 Darmstadt

Das Symposium und die Ausstellung wurden durch die Allianz der Rhein-Main-Universitäten ermöglicht.

MITTWOCH, 16. JANUAR 2019

Begrüßung
CHRISTOPH KUHN, Prodekan Fachbereich Architektur, TU Darmstadt

Max Bächer und das Deutsche Architekturmuseum
OLIVER ELSER, Kurator DAM

Der Nachlass von Max Bächer. Wie man einen Architekten posthum kennenlernt
SUNNA GAILHOFER, freie Kuratorin

Erinnerungen an Max Bächer
ARNO LEDERER, Lederer Ragnarsdóttir Oei, Stuttgart

PROFESSIONALISIERUNG UND ENTSCHEIDUNGSPROZESSE IN DER ARCHITEKTUR

Moderation:
CARSTEN RUHL, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Die Entstehung des modernen Architekten
MARTIN KOHLRAUSCH, KU Leuven

Der Architekturwettbewerb unter Aspekten von Wissensgenerierung: Eine Fallstudie
JAN M. SILBERBERGER, ETH Zürich

Das Ende einer Ära: Eine Kritik des derzeitigen Wettbewerbswesens
JÖRN KÖPPLER, Köppler Schubert Türk Architekten, Berlin, Wettbewerbsinitiative e. V.

Eröffnung der Ausstellung zu Max Bächer, erarbeitet durch Studierende der Architektur, der Curatorial Studies und der Kunstgeschichte (Galerie 1. OG)

Eröffnung durch STEFANIE HERAEUS, Goethe-Universität Frankfurt am Main, wissenschaftliche Leiterin des Masterstudiengang Curatorial Studies

PODIUMSDISKUSSION „ARCHITEKTURPOLITIK DURCH WETTBEWERBE“ IM RAHMEN DER MITTWOCHABENDVORTRÄGE (R 93, EG)

Moderation:
CHRISTIANE SALGE, TU Darmstadt

Podiumsgäste:

THOMAS HOFFMANN-KUHNT
Herausgeber *wa - wettbewerbe aktuell*

BARBARA ETTINGER-BRINCKMANN
ANP Architektur und Planungsgesellschaft, Kassel, Präsidentin der Bundesarchitektenkammer

WOLFGANG LORCH
Wandel Lorch Architekten, Saarbrücken und Frankfurt am Main, TU Darmstadt

ELLI MOSAYEBI
Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten, Zürich, ETH Zürich

DONNERSTAG, 17. JANUAR 2019

Begrüßung
PETER CACHOLA SCHMAL, Direktor DAM

DIE BEDEUTUNG VON WETTBEWERBEN – HISTORISCHE FALLSTUDIEN

Moderation:
MAXI SCHREIBER, TU Darmstadt

(K)ein Grund zur Klage – Zur Geschichte des Wettbewerbswesens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert
RALF DORN, Hochschule Mainz, Landesdenkmalamt Hessen

Spiel-Räume der Demokratie. Theaterbau als Aushandlungsfeld für demokratische Planungsstrukturen in der Nachkriegszeit
FRANK SCHMITZ, Universität Hamburg

Egon Eiermann – Gestalter der Außendarstellung der jungen Bundesrepublik Deutschland
MARTIN KUNZ, Karlsruher Institut für Technologie, saai

Aktion Olympia. Der Wettbewerb zu den Olympischen Sommerspielen in München 1972
NATALIE HEGER, Universität Kassel

NETZWERKE UND IHR EINFLUSS

Moderation:
DANIELA ORTIZ DOS SANTOS, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Netzwerke verstehen. Ansätze der sozialwissenschaftlichen und historischen Netzwerkforschung für die Architekturgeschichte
REGINE HESS, TU München

Die Netzwerke des IAUS. Auftragsarbeit, Zusammenarbeit und andere wechselseitige Beziehungen
KIM FÖRSTER, CCA Montréal

Die „Anyone Corporation“ als Netzwerk mit globaler Ausrichtung
FREDERIKE LAUSCH, TU Darmstadt, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Ein einfaches Haus

Fotografie als Argument

I.3 DEUTSCHES HISTORISCHES MUSEUM – KONFLIKTE, KONTEXTE, KONTEXTE

S. 6–7
Foto: Jürgen Schreiter, Darmstadt, 2019.

S. 12–13
Foto: Leonie Lube und Marius Wolf, 2019.

1
Foto: Lutz Kleinhans, Nachlass Max Bächer im DAM.

2–7
Nachlass Max Bächer im DAM.

8
Foto: Fritz Maurer, gta Archiv / ETH Zürich, Fritz Maurer.

9
gta Archiv / ETH Zürich, Ernst Gisel.

10–11
Nachlass Max Bächer im DAM.

12
gta Archiv / ETH Zürich, Ernst Gisel.

13
Foto: unbekannt, gta Archiv / ETH Zürich, Ernst Gisel.

14
Foto: Peter D. Hartung.

15
Aldo Rossi: Dokumentation des Wettbewerbsprojekts, ohne Datum, Nachlass Max Bächer im DAM.

16
der architekt, Nr. 9, 1988, S. 477, Nachlass Max Bächer im DAM.

17–25
Nachlass Max Bächer im DAM.

26
Albert Speer – Architektur: Arbeiten 1933–1942, Frankfurt am Main 1978.

27–28
Nachlass Max Bächer im DAM.

29
Die Zeit, 6. April 1979, Nachlass Max Bächer im DAM.

30
Nachlass Max Bächer im DAM.

31
Foto: Ludwig Windstosser, Nachlass Max Bächer im DAM.

32
Nachlass Max Bächer im DAM.

33
Foto: Carl-Otto Rübartsch, Nachlass Max Bächer im DAM.

34
Foto: Wolfgang Zwietasch, Nachlass Max Bächer im DAM.

35
Foto: Ludwig Windstosser, Nachlass Max Bächer im DAM.

36
Foto: Wolfgang Zwietasch, Nachlass Max Bächer im DAM.

37
Foto: Ludwig Windstosser, Nachlass Max Bächer im DAM.

38
Foto: Wolfgang Zwietasch, Nachlass Max Bächer im DAM.

39–53
Nachlass Max Bächer im DAM.

54
Foto: Albrecht Brugger, Nachlass Max Bächer im DAM.

55
Nachlass Max Bächer im DAM.

56
Foto: Sigrid Neubert, Nachlass Max Bächer im DAM.

57–58
Nachlass Max Bächer DAM.

59
Foto: unbekannt, Nachlass Max Bächer im DAM.

60
Foto: Sigrid Neubert, Nachlass Max Bächer im DAM.

61
Nachlass Max Bächer im DAM.

62
Foto: unbekannt, vermutl. Hanns Lohrer, Nachlass Max Bächer im DAM.

63
Foto: Hanns Lohrer, Nachlass Max Bächer im DAM.

64
Nachlass Max Bächer im DAM.

65
Stuttgarter Zeitung, 4. November 1968, Nachlass Max Bächer im DAM.

66
Die Zeit, 13. Dezember 1968, Nachlass Max Bächer im DAM.

67
Stuttgarter Zeitung, 28. Juni 1969, Nachlass Max Bächer im DAM.

68
Stuttgarter Nachrichten, 23. Juli 1970, Nachlass Max Bächer im DAM.

69
Stuttgarter Nachrichten, 27. Januar 1977, Nachlass Max Bächer im DAM.

70
Foto: Wolfgang Zwietasch, 9. April 1977, Nachlass Max Bächer im DAM.

71
Stuttgarter Zeitung, 15. August 2002, Nachlass Max Bächer im DAM.

72
Nachlass Max Bächer im DAM.

73
Darmstädter Tagblatt, Nr. 40, 1965, S. 4.

74
Darmstädter Hochschulnachrichten, Jg. 3, Nr. 2, 1965, S. 17–26, URL: http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Zb-4495-1963-69/0080.

75–76
dds – die darmstädter studentenzeitung, Nr. 75, 13. Jahrgang, Mai 1965, S. 11–13.

77
Nachlass Max Bächer im DAM.

78
Foto: unbekannt, Nachlass Max Bächer im DAM.

79
UA Darmstadt Pressemappe Bächer, Max.

80
THD intern, Nr. 7, 14. Jahrgang, 1993, S. 10.

81
Almanach 1989, S. 82–83.

82
Fotocollage: Winfried Langner, Nachlass Max Bächer im DAM.

S. 120–121
Foto: Jürgen Schreiter, Darmstadt, 2019.

S. 124–125
Foto: Jürgen Schreiter, Darmstadt, 2019.

Max Bächer was an architect, ubiquitous judge of architecture competitions, public intellectual, and, from 1964 to 1994, professor at the Technische Hochschule Darmstadt, today the TU Darmstadt. The exhibition “Max Bächer: 50 Meter Archiv” gave a glimpse into his estate, which has been housed in Frankfurt’s Deutsches Architekturmuseum since 2012.

The exhibition extended over 50 meters in the form of a newly constructed banister running through the open stairway hall of the architecture department. Divided into seven thematic sections, the exhibition presented various aspects of Bächer’s diverse range of interests and activities. The focus was Bächer’s involvement with architecture competitions. Between 1960 and 2010, he participated in over 400 competitions. Some for which he sat as chairman include the competition for Potsdamer Platz in Berlin, the Fellbach town hall, and the construction of a new building for the German Historical Museum which was never completed because of German reunification. The exhibition used archival material to present these three projects, which illustrate the diverse approaches Bächer took as a chairman. In the case of Potsdamer Platz, he advocated vehemently for a democratic, smoothly run competition process, while in the case of Fellbach town hall, Bächer skillfully played with the rules to influence the composition of the jury, ensuring that a series of internationally renowned architects were invited to participate. One of these, the Swiss architect Ernst Gisel, ultimately won the competition and was able to complete his project despite citizen protests.

Another section of the exhibition was devoted to Max Bächer’s work as a public intellectual. Using archival material shown for the first time, the exhibition documents Bächer’s interest in Nazi architecture. In 1973, he visited the architect and Nazi Minister of Armaments Albert Speer, an encounter of which Bächer kept a meticulous record.

Bächer was also exhibited as an architect who designed buildings. A residence from the 1950s and another from the 1980s are presented using photos and plans. In between came the Kleiner Schlossplatz in Stuttgart, realized in 1968. Its construction was disputed from the outset, and Bächer observed the process with a comprehensive collection of newspaper clippings.

Max Bächer was born on April 7, 1925 in Stuttgart. His childhood under the Nazi regime and his military service in Italy exerted a major influence on him, and he would later write a number of essays about these experiences. Because of a wound he suffered in 1944 that left him with a stiff arm, he could not realize his plan to study music. From 1946 to 1951, he studied architecture at the Technische Hochschule Stuttgart. He later wrote that he was deeply influenced by his decision to minor in art history and literary history. In 1949, he received a stipend to study at the Georgia Institute of Technology in Atlanta, USA. In 1964, Bächer was named Chair of Interior Design (Entwerfen und Raumgestaltung) at the Technische Hochschule Darmstadt, a title he held until being made professor emeritus in 1994. He ran his own architectural office, first in Stuttgart and later in Darmstadt, and was one of Germany’s busiest judges of architecture competitions. He was an honorary member of the BDA and was awarded an honorary doctorate from the Bauhaus-Universität Weimar. Max Bächer died on December 11, 2011 in Darmstadt.

Ausstellung

MAX BÄCHER. 50 Meter Archiv
Fachbereich Architektur, TU Darmstadt
16. Januar bis 6. März 2019

Eine Ausstellung von Studierenden der Kunstgeschichte sowie der Curatorial Studies der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Architekturstudierenden der Technischen Universität Darmstadt im Rahmen des Centers for Critical Studies in Architecture (CCSA). Mit gestalterisch-kuratorischer Unterstützung von Nina Beitzen, Director, Kuehn Malvezzi Architects, Berlin.

CCSA TOPICS 1

Herausgeber:
Frederike Lausch, Oliver Elser, Carsten Ruhl, Christiane Salge

Redaktion: Jennifer Dyck und Frederike Lausch
Lektorat und Korrektorat: Thomas Uber
Übersetzung: Rob Madole
Layout und Satz: Matter Of (MO-P-029), Stuttgart
Titelgestaltung: Happy Little Accidents, Leipzig
Druck: VD Vereinte Druckwerke, Frankfurt am Main

Dieses Werk ist unter der Creative Commons Licence 4.0 (CC-BY-SA 4.0) veröffentlicht.
© 2019 für die Texte bei den Herausgebern
© 2019 für die Abbildungen: Deutsches Architekturmuseum und die Urheber, soweit nicht anders angegeben.
© 2019 M BOOKS, Weimar

ISBN: 978-3-944425-14-6

M BOOKS – Books on architecture and related fields
www.m-books.eu

Die Online-Version dieser Publikation ist auf www.criticalarchitecture.org dauerhaft frei verfügbar (open access).
urn:nbn:de:101:1-2019080502

www.criticalarchitecture.org

Unterstützt durch:

Rhein-Main Universitäten
Eine strategische Allianz

Goethe Universität Frankfurt am Main
Technische Universität Darmstadt
DAM Deutsches Architekturmuseum

Frederike Lausch, Oliver Elser,
Carsten Ruhl, Christiane Salge
(Herausgeber)

50 Meter, so lang ist die Betonbrüstung in der Eingangshalle des Fachbereichs Architektur an der Technischen Universität Darmstadt. Für die Ausstellung „Max Bächer. 50 Meter Archiv“ wurde der Handlauf der Treppenbrüstung mit Archivfunden überbaut. Bächer war Architekt, Preisrichter, Publizist – und er lehrte 30 Jahre lang als Professor in Darmstadt. Die Ausstellung präsentierte erstmalig Materialien aus dem Nachlass Bächers, der sich im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main befindet. Mit seinen Unterlagen lässt sich die Architekturproduktion der Nachkriegszeit aus einem neuen Blickwinkel betrachten. Insbesondere Bächers Rolle als „großer Vorsitzender“ in vielen Wettbewerbsjurys ermöglicht Einblicke in die Mechanismen, wie Architektur entsteht. Öffentliche Debatten, Polemiken und ideologische Grabenkämpfe zu wichtigen Wettbewerben hat Bächer mit Humor und Elan aufgegriffen.

Die Ausstellung wurde von Studierenden der Kunstgeschichte sowie der Curatorial Studies der Goethe-Universität Frankfurt am Main und Architekturstudierenden der Technischen Universität Darmstadt erarbeitet. Ermöglicht wurde das Archivseminar des CCSA durch die Allianz der Rhein-Main-Universitäten.

CCSA
Center for Critical Studies
in Architecture

ISBN 978-3-944425-14-6